<36620699780018

Die Honoratiorentochter.

Die Honoratiorentochter.

Eine Erzählung

von

Edmund Hoefer.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1861.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt.

Die Honoratiorentochter.

I.

Zwei alte Freunde.

„Sag' mir aber offen, wenn ich dich störe," sprach der Gast, als sie droben aus der Glasthür auf den Vorplatz und zur Treppe traten. „Genire dich nur nicht, Richard! Ich kann mich sehr gut ein paar Stunden auf meinem Zimmer beschäftigen."

„Quäle dich nicht," versetzte der Andere heiter, faßte den Freund bei der Hand und zog ihn die Treppe mit sich hinab. „So pressant sind meine Geschäfte denn doch nicht, daß ich mir bei Gelegenheit nicht immer ein paar Stunden abmüßigen könnte, zumal an einem Festtage, wofür man den zweiten Ostertag doch wohl gelten lassen muß. Und glaube mir," setzte er hinzu, „so pressant will ich sie auch niemals werden lassen, daß sie mir, ganz abgesehen von heute, an einem Tage wie der deiner Ankunft, die Hände binden könnten. Ich freue mich wirklich unsagbar, lieber Gesell!" Und er drückte die Hand des Gastes aufs wärmste und sah ihm schier liebevoll in die Augen.

„Du bist ein goldenes Herz," meinte der Freund, halb lächelnd, halb bewegt, und erwiderte den Händedruck des Andern.

„Ach bah — goldenes Herz! Ein Herz für meine Freunde hab' ich, — schlimm genug, wenn das etwas Besonderes geworden!" lautete des Hausherrn Antwort. Und als sie unten angelangt und über den Flur gegangen waren, öffnete er eine Thür, ließ den Freund eintreten und sagte, auf die leeren Stühle vor den beiden Schreibpulten deutend: „Siehst du, wie ruhig du sein darfst? Geschäfte oder nicht Geschäfte — heut wäre doch kein Arbeitstag. Der alte Schreiber, den du vorhin gesehen, war nur auf eine Stunde hier und ist jetzt wieder fort."

„Das sehe ich, und noch dazu, ohne die Thür zu schließen! Und hier nebenan dein eigen Zimmer wird auch nicht verschlossen sein. Ihr habt patriarchalische Zustände!"

„In Betreff des Thürenschließens — ja, gewissermaßen," entgegnete der Hausherr wieder und öffnete zugleich die andere Thür, welche in sein eigenes Zimmer führte, in das sie nun auch hineintraten. „Das Ding ist aber nicht so gefährlich, wie es aussieht; man sichert sich hier auf andere Weise. Du findest in der ganzen Stadt vielleicht nur ein paar öffentliche Gebäude, an deren Hausthür keine Glocke angebracht ist. — Nun aber lasse das alles gut sein und uns zur Ruhe kommen, zum Genuß unseres Zusammenseins," fuhr er fort und schüttelte wieder die Hand des

Andern. „Nimm Platz und mache es dir behaglich, häuslich, Alter, häuslich! Denn du bist zu Hause! Hier sind Pfeifen, hier Cigarren, Feuer, Aschbecher, alles nach Belieben. Willst du auch noch ein Glas Wein trinken?“

„Genug, genug!“ wehrte der Gast lachend ab, „lasse mich leben, Alter! Ich habe schon bei deinem Frühstück mehr gethan, als mir gut ist, denn ich bin des Weins zu solcher Stunde nicht gewohnt. Aber als Raucher leiste ich noch viel,“ setzte er wieder lachend hinzu, indem er die gewählte Cigarre anzündete und sich nach einem Umblick auf den Stuhl niederließ, der in der Fensternische durch einen sogenannten Tritt erhöht stand. „Jetzt vollends, nachdem ich's auswärts oft so sehr entbehren mußte. Wie ist's damit? Was sagt deine Frau Gemahlin dazu?“

„Meine Frau? Nun, lieber Gott, was sollte sie sagen?“ antwortete der Andere, der inzwischen gleichfalls die Cigarre angebrannt, einige Papiere vom Sopha auf den Tisch davor geworfen und sich behaglich in die Ecke gesetzt hatte. „Wir halten streng auf unsere Grenzen. Hier und im Eß- und Wohnzimmer droben herrschen der Rauch und ich, in den Gesellschaftsräumen und der Schlafstube natürlich meine Frau ohne Rauch. Du bist also ungenirt, wie du siehst, denn zu dieser Jahreszeit werden dich auch die „Gesellschaftsräume“ nicht langweilen.“

„Du bist noch ganz der Alte, Richard,“ meinte der Gast,

den Freund mit einem theilnehmenden Blicke musternd, — „noch immer fröhlich und noch immer frei.“

„Nun — hoffentlich! Wie denn anders?“

„Das fragst du nicht im Ernst. Du mußt so gut wie ich beobachtet haben, daß in fünf Jahren aus einem Menschen alles Mögliche, wenigstens etwas ganz Anderes werden kann als das, was er früher gewesen, zumal wenn er in diesen fünf Jahren wirklich den Sprung ins Philisterium gemacht hat, Bürger und Geschäftsmann, Hausbesitzer und — Gatte wird, wie du. Mich däucht, das ist auch genug, um jeden Saulus zum Paulus — oder umgekehrt — zu machen.“

Richard nickte lächelnd und stand auf. „Schon recht!“ sprach er, zum Andern hintretend und sich ihm gegenüber auf den zweiten Stuhl in der Nische niederlassend. „Bei mir aber trifft's nicht zu. Es versteht sich von selbst, daß man nach solchen Schritten, wie ich sie gemacht, manche Junggesellen-Sitten aufgibt, sich in den Gang des bürgerlichen Lebens fügt. Ist man aber vor diesen Schritten schon dreißig Jahre alt geworden, so hat man auch Zeit genug gefunden, die Grundzüge seines Wesens und seiner Natur auszubilden und erstarken zu lassen, zu einem Charakter zu werden. So bin ich geworden und geblieben. Ich kann mir selbst das Zeugniß geben, daß ich von jeher ein guter Kerl und ein fideles Haus gewesen, allein ich habe trotzdem doch von jeher auch gewußt, was ich wollte und wollen

mußte. — Aber genug davon," brach er ab, und sein ernster gewordenes Auge lächelte wieder heiter zum Freunde hinüber. „Was wollen wir uns mit solchen Erörterungen herumplagen? Du sagtest vorhin: fünf Jahre — daran lasse uns festhalten und anknüpfen. Fünf Jahre! Gott weiß, es ist richtig! So lange ist's her, seit wir damals in der Residenz Abschied von einander nahmen. Zwei Menschen, die bis dahin kaum einmal wochenlang getrennt waren, nun für so lange geschieden! Und was ist alles geschehen in diesen Jahren! Du bist ein Weltfahrer geworden, man darf dich eigentlich gar nicht fragen, wo du gewesen, sondern nur, wo nicht. Du wirst uns endlos erzählen müssen, Traugott."

Dieser schüttelte, wiederum lächelnd, den Kopf. „Was ist da viel zu erzählen!" sagte er. „Unsere Reisen sind durch all die Verkehrs-Erleichterungen einförmig geworden; die gewöhnlichen Reiseziele in Europa so gut wie in den anderen Erdtheilen sind uns durch zahllose Schilderungen so bekannt, als wären wir alle selber dort gewesen; und ein Fachmann wie ich, der nur seines Faches wegen reis't, erlebt auch nichts, was nicht die Vielen, die es eben so machen wie er, ganz gleich erleben müssen — für den Fachmann vielleicht interessant und von Werth, für den Laien gleichgültig. Was kümmern dich die Spitäler in Paris und London, in Port-Royal und New-Orleans, was die Kranken darin und die Krankheits-Erscheinungen? — Nein, da ist es mit dir, mir gegenüber, ganz etwas Anderes," redete er weiter und schlug

lustig seine Hand auf die des Freundes nieder, welche auf dem Fensterbrette lag. „Du bist in den fünf Jahren also, wie gesagt, Bürger und Geschäftsmann, Hausbesitzer und Ehemann geworden — Liebe, Brautstand, Ehe, Haus-Einrichtung und Eröffnung, häusliches Leben und Streben — Blitz noch einmal, das sind doch Erlebnisse! Davon sollst du mir erzählen, denn ich weiß ja von dem Gang dieser Angelegenheiten so gut wie nichts."

Richard zuckte die Achseln. „Ich sage wie du," meinte er; „was ist davon zu erzählen?"

„Mensch, was davon zu erzählen ist? Alles, Schatz, alles, weil mich alles interessirt! Wo und wie hast du deine Frau kennen gelernt? Wie ist deine Frau? Ich soll ja einige Tage —"

„Wochen, Freund!" unterbrach ihn Richard. „Ich lasse dich nicht fort!"

„Nun gut — Wochen — mit ihr leben. Wie bist du hieher verschlagen worden? Wie hast du dich überhaupt zu dieser Uebersiedlung in dieses Nest verstanden, du, der du die Residenz lieb hattest und doch Mittel genug besitzest, dort auf Beförderung zu warten? Wie bist du aus deiner Staats-Carrière heraus und zur Advocatur gelangt? Siehst du, die Fragen nehmen kein Ende für jemand, den, wie mich, jede Lebensstunde des Freundes interessirt. Besonders deine Heirath und deine Uebersiedlung in dieses Nest, wiederhole ich, — du Großstädter —"

„Du thust der Stadt Unrecht,“ fiel Richard ihm ins Wort. „Waldberg hat jetzt immerhin schon 14- bis 15,000 Einwohner und ist im Ganzen eine sehr lebhafte, gewerbreiche, freundliche Stadt mit viel Bildung und viel Geselligkeit. Wird in zwei Jahren die Eisenbahn fertig, so muß sich der Ort schnell heben und manche weitere Annehmlichkeit gewinnen. Wir sind dann in sieben Stunden in der Residenz.“

„Ja, jetzt seid ihr freilich noch weit genug davon,“ bemerkte der Andere, mit einem ein wenig spöttischen Lächeln. „Man merkt's, so wie man hineinkommt. Die Ruhebänke vor allen Thüren, die Hühner auf den Straßen, die Jugend im Spiel auf den Baumaterialien neuer Häuser! Und nun gar die Festvorbereitungen vor und an den Thoren, in der Hauptstraße — nimm's nicht übel, Richard, aber es schmeckt wirklich nach der Provinz, und zwar nach einem äußersten Winkel derselben! Allein,“ unterbrach er sich rasch, „wie ist's? Ich halte dich am Ende doch nicht von den Einzugs-Feierlichkeiten zurück?“

Richard schüttelte lachend den Kopf. „Nein, nein,“ erwiderte er. „Beruhige dich nur. Ich habe keine Stellung, die mir zur Pflicht machte, mich dem hohen jungen Paare gleichfalls vorzustellen, und ich bin nicht neugierig genug, um mich für einen Blick auf dasselbe stundenlang in der Menschenmasse drängen und stoßen zu lassen. Wir werden alles aufs genaueste von meiner Frau erfahren. Die schwärmt

für solche Ein- oder vielmehr Durchzüge hoher Personen, hat vordem selbst einmal der einziehenden Erbprinzessin drüben in ihrer Heimat Bouquet und Gedicht dargereicht und ist schon deßhalb eine scharfe Beobachterin und Vergleicherin. Sie sieht und hört alles und — erzählt auch alles."

Der Freund lachte von neuem. „Nun, das ist für solche Fälle eine höchst dankenswerthe Mitgift," sprach er und schnellte die Asche von der Cigarre. „Aber bei deiner Frau — natürlich sans comparaison, ich kenne sie ja noch nicht — fallen mir auch eure Damen und ihre Toiletten ein, die gleichfalls sehr — sehr provinciel sind. Es begegnete mir vorhin auf meinem Wege von der Post hieher eine, die das non plus ultra der Seltsamkeit war. Du mußt sie kennen, sie muß auffallen, und das wird nicht allein heute der Fall sein. Denke dir eine wirklich anmuthige, geschmeidige Gestalt, ein allerliebstes, selbst durch einen kleinen selbstgefälligen und hochmüthigen Zug nicht entstelltes Gesicht mit schönen, dunkeln Augen und Haaren — kurz, alles, was die Erscheinung einer Frau anziehend machen kann, und dazu nun die Toilette — ich muß noch lachen, wenn ich daran denke! — reiches, veilchenfarbenes Seidenkleid und gleichfarbige Mantille, Frühlingshütchen mit Veilchen und veilchenfarbenen Bändern, veilchenfarbenes Schirmchen und ein Bouquet Veilchen in der Hand. Hätte sie noch veilchenfarbene Handschuhe und Stiefel getragen — letztere habe ich übrigens

nicht gesehen — so wäre sie ganz la violette gewesen. Nun sage mir um Gottes willen, Richard, wie —"

Richard's Gesicht hatte während des Freundes Schilderung einen immer komischeren Ausdruck angenommen. Nun fiel er dem Anderen mit ausgelassenem Gelächter ins Wort: „Wie sie heißt, wer sie ist, willst du wissen, Traugott? O Herr meines Lebens, was gäbe ich darum, wenn sie dich eben gehört und gesehen hätte bei deinem Expliciren! Sie heißt Anna Corona Zoa Edeltrud, geborne Todtenhagen, vermählte Wehrmann —"

„Richard!"

„Vermählte Wehrmann — es ist, wie ich sage! Meine Gemahlin, meine Gattin, meine Frau! Frau, Frau! O Blitz und Donner, das muß sie erfahren! Das muß durchschlagen!" — Und er lehnte sich, als sei er ganz erschöpft, an seinen Stuhl zurück.

„Richard, ich begreife aber wahrhaftig nicht!" — sprach Traugott ziemlich befangen und stockend.

„Was begreifst du nicht, Alter?" rief Richard in unverminderter Lustigkeit. „Daß du meine Frau so treffend geschildert? Daß sie so geschmacklos? Daß ich das dulde? Daß ich über deine Schilderung entzückt bin und mich halb krank lachen muß? Sollte ich etwa darüber weinen, oder gar böse werden? Lieber Alter, was willst du? Meine Frau ist ein hübsches, liebes, vortreffliches kleines Weib, das mit dem besten Willen von der Welt mich glücklich macht und

sich von mir glücklich machen läßt," fuhr er, doch etwas ernster werdend, fort; „allein mit dem allen ist durchaus nicht gesagt, daß sie, wie jeder Mensch, daneben nicht auch Seiten hätte, die weniger hübsch und weniger vortrefflich sind. Und gerade auf diesen Seiten, natürlich, ist sie obstinat und eigensinnig, wie — wie eine Frau."

„Aber du sagtest doch vorhin, daß du deine Rechte und deinen Willen zu wahren wüßtest," bemerkte Traugott noch immer mit einiger Befangenheit.

„Mit Unterschied, Alter," versetzte Richard, der seine Cigarre wieder angezündet hatte, zum Platze am Fenster zurückkehrend. „Ein vernünftiger Mann vermag über eine ihn liebende Frau viel, aber nicht alles, wie gerade mein Beispiel beweis't. Anna hat eine sehr wunderliche, zum Theil sogar thörichte und verschrobene Erziehung genossen, so daß wir beide eigentlich Gott danken müssen für all das Gute, Schöne und Liebe, was trotzdem in ihr erhalten blieb und die kleinen Thorheiten weit überwiegt. Glaubst du, daß ich nicht versucht hätte, diesen entgegen zu treten, sie darauf aufmerksam zu machen? Doch, doch, Freund Traugott, aber ich drang — wenigstens in manchen Punkten — niemals durch. So ist's auch mit ihrer Toilette und ihrem Farbensinn," setzte er, von neuem lachend, hinzu, „Recht ist es mir nicht, auch nicht gleichgültig. Allein ich drang bisher nicht durch, wiederhole ich. Und mich ärgern oder harte Worte geben — wozu das? Ich fasse das Ding humoristisch auf

und hoffe, daß bei Gelegenheit schon ein Anderer sie einmal davon überzeugen wird, wie sie, obgleich sie hier allerdings immer noch für eine elegante Frau gilt, selbst für unser Waldberg übertreibt und in jeder größeren Stadt absolut lächerlich werden müßte. Mir selbst gelang das nicht. Auf Reisen trägt sie sich hübsch und einfach, und seit unserer Verheirathung sind wir anderwärts noch nie so lange gewesen, daß sie Gelegenheit zu ihren extravaganten Toiletten gefunden hätte. Daß sie andere sieht, nützt nichts. Sie hält ihren Geschmack für den besseren. Sie muß einmal von einem Fremden ausgelacht werden, vor dem sie Respect hat. Und deßhalb," schloß er, „bedauerte ich vorhin so lebhaft, daß sie dich nicht gehört."

„Nun bist du, wo ich dich haben wollte," sagte Traugott lebhaft. „Erzähle mir nun mehr von euch."

„Ja, wenn ich's recht überlege, ist's auch ein ziemlich merkwürdiges Kapitel, voll von vielen komischen und eben so vielen freundlichen und anziehenden Zügen," sprach der Advocat mit einem gedankenvollen Lächeln, lehnte sich bequem zurück und legte den Kopf in die untergestützte Rechte. „Und das Merkwürdigste dabei ist, daß ich, trotz all der komischen Züge und obgleich ich an nichts weniger als daran dachte, mich gründlich verliebte und eines schönen Morgens, nach deinem Ausdrucke, als Bürger, Hausbesitzer, Geschäftsmann und Ehemann erwachte, — als glücklicher Ehemann, sage ich. Denn Anna ist eine brave Frau, und ich habe es in

diesen drei Jahren noch nicht eine Minute zu bereuen gehabt, daß ich um ihretwillen meinen früheren Lebensweg, meine früheren Plane gänzlich aufgegeben.

„Nicht lange, nachdem wir damals Abschied genommen, wurde hier in Waldberg eine sich durch mehrere Jahre hinschleppende Zolldefraudation der ärgsten Art entdeckt, und die Sache schien so verwickelt, und die Theilnehmer waren so zahlreich, daß man zur Untersuchung von der Residenz eine besondere Commission herschickte, zu welcher auch ich gehörte. Natürlicher Weise hatten wir dabei mit den jenseitigen Behörden zu conferiren, und so kamen wir auch nach Grodberg, einer kleinen, sauberen und ehrbaren Stadt von vielleicht zwei- bis dreitausend Einwohnern, sehr hübsch an einer Art von Hügeln und einem großen See gelegen, nahe umgeben von prachtvollen alten Buchen- und Eichenwäldern, die zum Theil der Stadt gehören und derselben nicht nur eine bedeutende Revenue abwerfen, sondern auch für Sommerausflüge ihrer Bewohner wirklich anmuthige Zielpunkte darbieten. — Der reichste Mann in der Stadt und zugleich, wie ich mit gutem Gewissen sagen darf, ein Ehrenmann, der fast einzig unter seinen Mitbürgern, niemals mit der widerwärtigen Zollgeschichte etwas zu thun hatte, ist der Brauer und Senator Peter Moritz Todtenhagen, mein jetziger Schwiegervater. Die Brauerei hatte er schon damals längst aufgegeben, machte nur, mehr der Gewohnheit wegen und um etwas zu thun zu haben, hin und wider noch Korngeschäfte,

versah und versieht sein kleines Amt aber mit vielem Eifer und großer Gewissenhaftigkeit.

„Der Mann war uns unschätzbar bei unserer Untersuchung. Wie gesagt, war er selber nicht nur gänzlich unbetheiligt, sondern er war auch principiel gegen dieses gesetzlose Treiben, unterstützte offen unsere Nachforschungen und gab uns alle Aufklärungen, die er nur zu geben vermochte. Es kam dazu, daß in seinem Hause zwar ein gewisser Prunk mit dem Reichthum getrieben, daneben aber auch eine Geselligkeit herrschte und uns geboten wurde, die wir in der ganzen Gegend sonst vermißten. Er hielt während dieser Zeit sowohl für die einheimischen Behörden, wie für uns, wenn wir hinüber kamen, offenes Haus, und — um das als Beispiel anzuführen — als ich einmal zur Verfolgung eines besonderen Falles in das Städtchen kam und im sehr ärmlichen Gasthause abgestiegen war, holte er mich, sobald er das erfuhr, schier mit Gewalt in sein Haus hinüber und gab es nicht anders zu, als daß ich die ganzen acht Tage bei ihm wohnte und lebte — ich setze meinen Kopf zum Pfande," fügte der Erzähler, mit einem ernsten Blicke zu dem spöttisch lächelnden Freunde hinüber, zu seiner Rede hinzu — „er hatte dabei nicht einen einzigen Hintergedanken.

„Nun gut," fuhr er dann wieder fort, „nachdem ich dir so die Stellung seiner Familie klar gemacht — er war und ist in dem kleinen Ort so eine Art von Fürst und Gebieter und gewissermaßen allmächtig — sage ich dir von dieser Fa-

milie selbst, daß sie neben dem Alten aus seiner Frau, einem Sohne Bernhard, dem der Vater seitdem ein Gut gekauft hat, und einer Tochter bestand, meiner Anna. Zwischen beiden waren zwei weitere Kinder jung gestorben. Der Alte ist ein Bauernsohn, der, nachdem sein Vater verarmt, als Knecht zu dem früheren Brauer des Städtchens in Dienst kam, sich energisch heraufarbeitete und so nach und nach das wurde, was er jetzt ist. Er heirathete erst nach dem großen Kriege die einzige hinterlassene Tochter des früheren Stadtschreibers und bekam mit ihr zuerst ein kleines baares Vermögen in die Hand, so daß er wirklich etwas unternehmen konnte. Die ersten Jahre mußten sie sich aber noch sehr ärmlich behelfen; dann aber schlug es plötzlich ein, und als meine Frau geboren wurde, galt Todtenhagen schon für den reichsten Mann des Orts.

„Du begreifst wohl ohne besondere Erklärung, daß diese veränderten Glücksumstände nicht ohne Einfluß auf die Familie, ihr Wesen und Benehmen blieben. Wie weit dies beim Alten ging, weiß ich nicht. Er ist ein Mann, der durch eigene Kraft Vieles erreicht und sich auch eine verhältnißmäßig ganz hübsche Bildung erworben und daher auch eine gewisse Berechtigung zu dem Selbstgefühl hat, das in ihm haus't. Prunksucht und Prahlerei findet man an ihm nicht mehr, als unter diesen Umständen ganz natürlich ist, und unangenehm wurde er vor meinen Augen dadurch nie. Er steht aber, wie du das in solchen Verhältnissen fast immer

findest, nach manchen Richtungen hin unter der Herrschaft seiner Frau, läßt sie wirthschaften, bestimmen, ordnen, wie es ihr gefällt, und hat dadurch sein Haus zum Tummelplatz von allerlei großen und kleinen Thorheiten und Narrheiten werden lassen. Denn die Frau konnte den Reichthum und das Ansehen nicht ertragen. Sie ist hochmüthig geworden und prahlerisch, hält sich, weil sie in ihrer Jugend unglücklicher Weise eine Art von Bildung erhielt, die aber nicht durchdrang, für einen Schöngeist, kurz, wäre wirklich ziemlich unerträglich, wenn man nicht neben dem allen einen unverwüstlichen Keim von wahrhafter Liebe zu den Ihrigen entdeckte.

„Wie es mit der Familie gewesen und später gekommen, zeigt sich komischer Weise selbst an den Namen, welche die Kinder erhielten. Der Sohn heißt kurzweg Bernhard Peter Moritz; die Tochter aber Anna Corona Zoa Edeltrud, und die Prunksucht, die sich darin verräth, tritt leider auch in ihrer ganzen Erziehungsgeschichte bis in die kleinsten Züge hervor, die ich dir nicht alle ausmalen mag. Auf meinen Schwager, der ein derber, lustiger Gesell, haben die mütterlichen Thorheiten wenig Einfluß gewonnen, zumal er auch zeitig von Hause fortkam. Jetzt spottet gerade er oft am unbarmherzigsten darüber. Meine kleine Anna unterlag ihnen aber mehr, als gut ist, wenn ich auch, wie schon vorhin gesagt, Gott danken muß, daß wenigstens der Kern gesund blieb und allem Anschein nach dennoch zum Durch-

bruch kommen wird. Für ihre Bildung ist wirklich alles Mögliche geschehen, und da sie, freilich ohne Zuthun ihrer Eltern, das Glück hatte, gute Lehrer zu bekommen, so ist wahrhaft ihr dieselbe auch von Nutzen gewesen. Allein ihrer kleinen Schrullen und Verschrobenheiten sind viele. Seit sie keinen Unterricht mehr empfing, war sie ja allein in der Hand der Mutter, wurde die erste, reichste und hübscheste Honoratioren-Tochter des Orts und — wußte und weiß das sehr genau.

„Wie ich sie trotz alledem lieb gewann und ihre Liebe errang, wie ich sie der Mutter abkämpfen mußte, davon habe ich nichts zu melden," redete Richard lächelnd weiter. „Ich wiederhole nur das Frühere: meine Anna ist trotz aller Schrullen und kleinen Wunderlichkeiten eine brave Frau, die mich glücklich macht. Eins will ich dir jedoch noch anführen, und das betrifft die Namen und die ganz originelle Art von Fetischismus, die man mit denselben treibt. Der Alte nannte sein Kind kurzweg Anna oder höchstens einmal Trudchen — die Mutter hieß sie nämlich, wie auch sie sich selbst: Edeltrud — zum höchsten Verdruß für Mutter und Tochter. Diese Namenspielerei geht auch jetzt zwischen uns fort. Ich heiße sie Anna, mache sie dadurch böse und versöhne sie dann wieder durch einen der andern Namen. Edeltrud will sie nicht mehr heißen, sie meint, das sei ein Mädchen-Name; und so schwankt sie bis jetzt zwischen Zoa und Corona hin und her." —

„Ich muß nur bewundern, daß du alles mit so gutem Humor auffassen und erzählen kannst,“ bemerkte Traugott, der sich eine neue Cigarre angezündet hatte und nun im Zimmer ein paarmal auf- und abging. Er hatte bei Richard's Schilderung mehr als einmal herzlich gelacht, noch häufiger aber den Kopf geschüttelt.

„Wie sollte ich nicht?“ antwortete der Freund lustig. „Ich bin von jeher ein fideles Haus gewesen und habe stets ein Auge für das Lächerliche gehabt. Sollte ich's nun in meinem eigenen Hause übersehen, zumal es mich durchaus nicht unglücklich macht, sondern nur zum Lachen bringt? Ich hoffe ja auf Heilung, Alter, und bis dahin amusirt's mich. Ich will dir sogar noch mehr sagen,“ setzte er selbst wieder auflachend hinzu. „Siehst du — ich möchte darauf wetten, daß, als Anna mir das Jawort gab und auch die Mutter endlich einwilligte, mein eigener Name von großem Gewicht gewesen ist. Richard — war schon recht ansprechend, Hippolyt aber, wie ich ja leider gleichfalls heiße, hat ihnen den Todesstoß gegeben. Meine Schwiegermama hat mich Fremden ein paarmal so vorgestellt; Zoa Corona, wenn sie es sehr gut mit mir meint, heißt mich noch so. Lache, wie du willst, es ist wahr, und was ist denn Schlimmes dabei? Ich bin trotzdem meines Glückes sicher,“ schloß er ernster, „und ich weiß mit Bestimmtheit — käme es so oder so einmal schwer über uns, ich würde an meiner Frau eine Stütze

haben, wie ich sie mir nicht besser wünschen könnte. Die kleinen Thorheiten würden von ihr abfallen wie die prunkenden Kleider. 's hat keine Noth."

Traugott drückte ihm warm die Hand. „Ich sag's ja, du bist mein braver und lieber alter Freund!" sprach er herzlich und fragte nach einer Pause weiter: „Kinder habt ihr nicht?"

„Nein, leider nein! Hätten wir sie, so ginge es mit Zoa Corona schneller zur einfachen Anna und zu allem übrigen Guten als jetzt, wett' ich."

„Und wie kommst du zur Advocatur und hieher?" fragte Traugott von neuem.

„Hm, einfach genug. Und doch tritt dabei ein Zug hervor, der jeden Mann von Herz mit allen Thorheiten meiner Schwiegereltern fast versöhnen muß. Anna hatte mir schon, bevor ich ihr von meiner Liebe wirklich sprach, mehrmals bestimmt erklärt: weit fort von ihrem Vater ginge sie niemals — sie liebt ihn auf das allerzärtlichste. Und als ich nun nachher mit dem Alten redete, sagte er mir: er habe nichts gegen mich, allein sich weit von seinem Kinde zu trennen, vermöge er nicht, und er wisse, daß Anna selber eben so denke. Er selbst sei zu alt, um noch seinen Wohnsitz zu ändern. Von mir könne er am Ende kaum verlangen, daß ich geschäftslos in die kleine Stadt ziehe, oder auch den Staatsdienst meines Vaterlandes mit dem des seinen vertausche. Er wisse jedoch, daß hier in Waldberg ein alter

Advocat seine Praxis aufgeben wolle. Möge ich mich in diese Carriere begeben und sein Nachfolger zu werden versuchen, so sage er freudig Ja und Amen. — Nun, Alter, und dasselbe sagt' ich auch, und habe dies gleichfalls nicht zu bereuen gehabt. Denn es geht mir, wie du siehst, ziemlich gut. Mein Schwiegervater hat seine Tochter glänzend ausgestattet, und erlaubt, was das Beste ist, weder ihr noch seiner Frau einen längeren Besuch bei einander. In dergleichen ist er der Herr und keineswegs verblendet, hat mir sogar mehr als einmal gesagt: „Halte deine Frau von ihrer Mutter fern, dann ziehst du sie dir nach der Hand. Sonst wird nichts d'raus."

„Der Alte gefällt mir," bemerkte Traugott kopfnickend.

„Ei, Schatz, mir gefällt er auch, und wir kommen charmant mit einander aus. Er — horch!" unterbrach er sich, „da läuten die Glocken, nun geht der Spectakel los am Thor! Wie meine Zoa Corona glücklich sein wird! Passe auf, wie sie strahlt, wenn sie nach Hause kommt! Sie wird einzig nur bedauern, daß sie selber nicht die weißgekleidete Jungfrau ist, die das Bouquet zu überreichen und das Gedicht zu sprechen hat. Das versteht niemand wie sie!" Und lachenden Auges aus dem Fenster schauend, setzte er hinzu: „Guck', wie sie laufen! Das geht rasch! Am Ende wird meine Frau gleich hier sein."

„Mensch, Mensch," murmelte der Gast in jetzt wirklich tadelndem Tone, „du treibst es zu weit. Wäre ich ein An-

derer, als ich bin, so könntest du deiner Frau und dir selbst unheilbaren Schaden bei mir thun."

Richard lachte vollkommen sorglos. „Nicht doch," erwiderte er nach einer kleinen Weile, „ich darf das alles ruhig riskiren. Ich weiß, meine Frau macht in der zweiten halben Stunde glänzend gut, was sie während der ersten in deinen Augen vielleicht gesündigt. Ihre Schwächen kann ich nicht verbergen, ihre Vorzüge sprechen für sich selbst, und der Contrast wird dich erbauen und mich amusiren." — Er wandte den Kopf dem Fenster zu, wobei er die auf der Straße vorüber strömenden Menschen mit seinen Bemerkungen verfolgte.

Der Gast schüttelte hinter ihm den Kopf, erwiderte nichts auf die letzte Rede und hörte auch nicht auf des Freundes Weiterplaudern. Was er gehört hatte, gefiel ihm ganz und gar nicht. Daß Richard die so wunderlich geschilderte Frau auf der anderen Seite nicht minder erhob und stets von neuem herausstrich, machte die Sache nicht besser; im Gegentheil sprach Traugott gerade aus dieser eifrigen Anerkennung etwas an, das ihn daran zweifeln ließ, ob sie auch aufrichtig gemeint sei. Und wenn er sich vergegenwärtigte, was er über den Schwiegervater erfahren, so schien ihm in diesen Mittheilungen gleichfalls mehr als ein Widerspruch zu sein, der wenigstens Bedenken erregen mußte. —

Die Glocke der Hausthür klingelte rasch und scharf durch das Haus, die Thür fiel rasselnd zurück ins Schloß. Richard

sprang vom Fenster in die Stube und zum Freunde. „Das muß meine Frau sein,“ rief er. „Sie wird von oben, vom Markt, her gekommen sein. Und nun,“ setzte er, die Hand des Anderen ergreifend, lustig hinzu, „nun laß sie uns würdig, mit Compliment und Vorstellung empfangen.“

II.

La Violette.

Die Thür ging zwar auf, allein von der Oeffnenden sahen die beiden Männer nichts, da dieselbe sich noch hinter der nur halb geöffneten Thür im anderen Zimmer hielt, und eine wohllautende Stimme sagte in einigermaßen geziertem Tone: „Hu, welch ein Rauch! Ich komme nicht hinein, Lieber. Meine ganze Toilette würde verdorben. Kommst du hinauf?"

„Komm nur, komm nur, Corona, es ist ein lieber Gast hier," entgegnete Richard in zwar fröhlicher, doch auch herzlicher Weise. „Du mußt ihn sehen, er bleibt lange, lange bei uns! Und deinen Kleidern schadet das bischen Rauch nicht — du ziehst sie hoffentlich doch gleich aus."

„Aber, Hippolyt!" sprach die Stimme wieder und jetzt hörbar piquirt. Zugleich wurde die Thür etwas weiter geöffnet, in der Oeffnung stand allerdings die vorhin als la

Violette geschilderte Erscheinung, und trotz des Rauches, der das Gemach füllte, verbreitete sich bis zu den Freunden hin der Duft eines Parfums, der zu stark war, als daß er allein von dem Bouquet in der Hand der Dame hätte ausgehen können. Ihre großen und in der That schönen, dunkeln Augen musterten neugierig den Mann, der neben dem Gatten stand.

„Ah — die Sonne geht auf und bestrahlt uns!“ sagte Richard fröhlich, und den Freund, in dessen Gesicht sich nichts weniger als Behaglichkeit oder auch nur Gleichgültigkeit bei dieser seltsamen Scene zeigte, seiner Frau entgegenziehend, fügte er hinzu: „Das ist der berühmte Arzt und Reisende, Doctor Traugott Osten, mein bester und liebster Freund, von dem ich dir oft genug erzählt habe. Und das, Alter, ist meine verehrungswürdige kleine Gemahlin, Anna Zoa Corona —“

„Mann! Hippolyt!“ unterbrach sie ihn lebhaft und fuhr dann gegen den Fremden gewandt, eben so, aber auch mit einer herzlichen Beimischung fort: „Lassen Sie sich durch meinen Mann nicht verführen, Herr von Osten. Er stellt mich zuweilen als ein Kind hin. Seien Sie mir herzlich willkommen. Richard hat mir allerdings häufig von Ihnen erzählt und — ein blitzender Seitenblick streifte den Gatten — und ohne Spott. Sind Sie schon lange da? Haben Sie auch gefrühstückt?“

„Was Küche und Keller lieferten,“ fiel der Gatte ihr

lachend ins Wort, während der Gast sich nur artig verbeugte. „Frage nur Sophie, wie ausgezeichnet ich alles angeordnet habe! Auch das blaue Gastzimmer ließ ich schon in Ordnung bringen."

„O lieber Gott — mit deiner Ordnung!" versetzte sie ein wenig wegwerfend. „Ich muß nur nachsehen. Natürlich bleibe ich jetzt zu Hause," fügte sie dann freundlich bei. „In einer Viertelstunde erwarte ich die Herren oben. Hier kann ich es wirklich nicht aushalten. A revoir!" Und zurücktretend, zog sie die Thür hinter sich zu. —

„Nun?" fragte Richard lächelnd den noch immer neben ihm stehenden schweigsamen Freund. „Hast du gar kein Wort über meine Zoa Corona?"

Die Brauen des Arztes zogen sich flüchtig zusammen. „Was kann, was soll ich sagen?" versetzte er ernst. „Ich kann nicht zurücknehmen, was ich vorhin bemerkte — es ist diejenige, welche mir auf der Straße begegnete, durch Gestalt und Gesicht mir anziehend erschien, durch das Uebrige auffällig ward. Nochmals, was ist da weiter zu sagen?"

„Du hast freilich den Mund nicht aufgethan."

„Habe ich dazu Zeit und Gelegenheit gehabt? Es ging ja alles wie ein Sturm vorüber —"

„Kaum gedacht, ward der Lust ein End' gemacht!" fiel Richard ihm lachend ins Wort. „Das ist richtig. Aber nun warte, bis wir uns oben wiedersehen. Ich hoffe, sie

wird sich entschließen, häuslich zu erscheinen, und dann wirst du dich bei ihr wohl fühlen können."

Es war wieder der jähe Uebergang vom Spott zur warmen Herzlichkeit, der dem Gaste im Laufe des Morgens schon mehrmals aufgefallen war und ihn auch jetzt wieder frappirte, so daß er den Freund mit einem raschen, aber prüfenden Blicke musterte. Richard's Gesicht zeigte jedoch auch jetzt die größte Unbefangenheit, und er setzte zu seinen früheren Worten hinzu: „Nun nimm dir eine neue Cigarre, und dann laß uns hinaufgehen. Willst du es nicht," schloß er mit einem Blicke auf den zögernden Freund, „so laß es. Nur thu' es nicht, weil du meiner Frau lästig zu werden fürchten möchtest. Das Wohnzimmer ist mein oder vielmehr unser Territorium. Und nun komm hinauf, Alter, und sei heiter." —

Es war ein freundliches und behagliches Gemach, in das sie droben traten; Möbel und Tapete, die Malerei der Decke und die Vorhänge der Fenster, alles stimmte harmonisch zusammen, und der Eigensinnigste dürfte keinen andern Fehler darin entdeckt haben, als daß der Möbel vielleicht zu viel waren, und dadurch der ohnehin nicht große Raum noch mehr beschränkt wurde. Die Thür in ein angrenzendes einfenstriges Zimmerchen stand geöffnet und ließ dort denselben Uebelstand fast in noch höherem Maße entdecken. Es wimmelte so zu sagen von allerlei großen und kleinen Möbelstücken, mit denen eine andere Familie eine ganze Etage ein-

gerichtet haben würde, und besonders zeigte sich eine so auffallende Auswahl von Tischen und Tischchen, daß der Arzt nach einem flüchtigen Ueberblick ganz verwundert den Kopf schüttelte, und, von einem hübsch ausgelegten Stück dieser Art, das zunächst am Fenster stand, zu den andern herumdeutend, lächelnd fragte: „Was um Gottes willen thut ihr mit all diesen Dingern?"

Richard verzog das Gesicht gleichfalls zum Lachen. „Danach mußt du meine Frau fragen," antwortete er. „Tische sind ihre Leidenschaft, und wo es einmal ein Geschenk gilt und ich über das Was in Ungewißheit bin, meint sie regelmäßig und sogar stets mit einer gewissen Zärtlichkeit: ‚Ich könnte noch immer einen kleinen Tisch brauchen, Hippolyt.' So — aber, wenn man vom Wolf —"

„Nennst du mich so, du böser Mann?" unterbrach ihn in diesem Augenblicke die Stimme seiner Frau, welche von der anderen Seite her das kleine Zimmer betreten hatte und nun in der Thür stand. „Dein Freund muß sogleich einen schönen Begriff von dem erschrecklich legeren Ton bekommen, dessen du dich gegen mich befleißigst. Nicht wahr, Herr von Osten?" setzte sie lächelnd, aber in einigermaßen schmachtendem Tone hinzu, „Sie werden es gewiß noch nirgends in einer anständigen Familie gehört haben, daß der Mann seine Frau zum Beispiel mit einem Wolfe vergleicht. Und das ist noch lange nicht das Schlimmste! Da Sie bei uns bleiben, werden Sie schreckliche Dinge hören. Und da Sie

bei uns bleiben," schloß sie — die Stimme wurde natürlich und herzlich, durch das hübsche Gesicht verbreitete sich ein freundlicher Zug, und sie bot dem Gaste die Hand mit einer so ungesuchten, lebhaften und anmuthigen Bewegung hin, daß man wohl sah, wie es ihr von Herzen kam —, „da Sie bei uns bleiben — seien Sie mir nochmals willkommen hier bei uns und — sie deutete lächelnd in das kleine Zimmer hinein — hier bei mir. Dies ist mein Gebiet."

„Stolz lieb' ich den Spanier! — Wie sie das sagt, Traugott!" warf Richard lustig hin, indem er den Arm um die schlanke Gestalt der Gattin legte und mit den Lippen ihr Haar streifte.

„Verschone uns nur mit deinen Citaten," meinte sie, sich losmachend, aber nicht unfreundlich. „Man möchte manchmal wirklich glauben, daß du einmal Schauspieler gewesen. War er immer so, Herr von Osten?"

„Verschone Traugott und mich nur mit deinen von's," sprach der Advocat, ihren Ton nachahmend. „Laß ihn in seiner guten, ehrlichen Bürgerlichkeit. Es gefällt ihm vermuthlich besser darin."

Ihr dunkles Auge flog mit einem blitzenden Blicke vom Gatten zum Gaste. „Ist's auch wahr?" fragte sie dann. „Ihr Name klingt doch durchaus nach einem guten, alten adeligen Hause."

„Ihr Mann hat Recht, ich bin aus einer guten, alten bürgerlichen Familie," versetzte der Arzt, nicht ohne leisen

Spott und nur mit Mühe ein neues Kopfschütteln unterdrückend. Auch hier zeigte sich ihm wieder einer der raschen Uebergänge, an denen die beiden Leute reich zu sein schienen.

Anna — so wollen wir die Frau bei ihrem rechten, schlichten Namen heißen — erschien nach des Gatten Voraussagung jetzt „häuslich." Ein einfaches, schwarzes Seidenkleid, welches das prunkende frühere rasch ersetzt, kleidete ihre schlanke, geschmeidige Gestalt auf das vortheilhafteste und ließ den schönen, kleinen Kopf aus dem fein gefältelten, knapp den Hals umfassenden Kragen so anmuthig sich hervorheben, daß er den Arzt unwillkührlich wie eine Blume gemahnte, die sich zierlich und duftig auf schwankem Stengel wiegt. Mit der Toilette hatte sie so zu sagen auch Blick und Miene gewechselt, weder in dem einen noch in der anderen zeigte sich jetzt etwas von dem Selbstgefühl oder dem Hochmuth, der den Arzt vorhin bei der ersten Begegnung auf der Straße aus ihnen angesprochen. Sie war ein schönes Wesen und herzlich, warm und freundlich — und nun daneben wieder diese seltsamen, hervorblitzenden Einfälle, die nicht zur Anmuth der Erscheinung und nicht zur Herzlichkeit des Wesens paßten. — Sein Blick flog von ihr zum Freunde und zurück — ein wunderliches Paar! dachte er.

Sie hatte den Spott in seinen Worten nicht überhört, und schien sich, wie ein kleiner schmollender Zug andeuten mochte, dadurch getroffen zu fühlen. „Ich bekenn's," sagte sie, „ich habe keinen geringen Tendre für den Adel, er steht

in meinen Augen hoch, Herr Doctor. Es ist das ein ewiger Streitpunct zwischen meinem Manne und mir. Er lacht mich nicht nur aus, er affectirt sogar hin und wider auch eine wahre Abneigung und Verachtung gegen den höheren Stand. Aber genug — nun wollen wir endlich Platz nehmen. Ich weiß nicht, wo Sophie bleibt."

Und sie eilte zur Thür und zog den Glockenzug. Sie nahm dem hereintretenden Mädchen eine Platte mit Wein und Kuchen ab und setzte sie auf den Tisch vor den Sopha, wo Richard es sich bereits bequem gemacht hatte und nun auch der Arzt langsam Platz nahm. „Ich habe schon gehört, wie das Frühstück gewesen," redete sie heiter dabei. „Mit dem Essen währt's noch etwas, also greifen Sie zu, Herr Doctor. Ich liebe die kleinen Städte und ihre Sitten nicht, einiges Gute aber haben sie doch, und darunter auch das, daß man einen lieben Gast nicht bei allerlei schönen Redensarten halb verhungern läßt."

„Dagegen habe ich denn doch schon vorgebaut," bemerkte Richard, indem er zugleich die Gläser füllte. „So arm war unser Frühstück wirklich nicht. Und im Uebrigen möchte ich diese Sitte — einen Gast halb todt zu füttern — nicht gerade zu den Vorzügen der kleinen Städte zählen. Aber komm nun auch zur Ruhe, und damit Traugott gleich heimisch bei uns wird, laß ihn Theil nehmen an dem großen Ereigniß des heutigen Tages und erzähle vom Einzug — Corona."

Sie zuckte die Achseln, und um Mund und Augen zeigte sich etwas wie Spott oder ein leiser, verachtender Hochmuth. „Was ist davon viel zu sagen?“ erwiderte sie dann. „Es war, wie es sein konnte nach und mit allen diesen prätensiösen Vorbereitungen und Anstalten, die, wenn man sie bei Licht besah, doch nichts bedeuten wollten und nichts Rechtes waren. Waldberg ist zu groß oder nicht groß genug für dergleichen. Zu groß, weil die Theilnahme keine allgemeine mehr sein kann, nicht groß genug, weil die fehlende Theilnahme noch auffällig wird. Wäre heute nicht zufällig ein Festtag, man würde Viele ruhig bei der Arbeit und ihren Geschäften gesehen haben, glaube ich. Ich sah wenigstens noch genug gleichgültige Gesichter. Nein, da lobe ich mir eine solche Feierlichkeit in einer kleinen Stadt, wie meine Heimat Grodberg ist. Da ist es ganz anders, lieber Doctor,“ fügte sie hinzu. „Man thut, was man kann, und bietet es von ganzem Herzen, und — glauben Sie mir — ein solcher kleiner Ort hat dann gleichsam nur Ein Herz, so allgemein, so ausnahmslos ist die Theilnahme, die Freude.“

„Richard hat mir erzählt, daß eine solche Feierlichkeit eine Ihrer liebsten Erinnerungen ist,“ bemerkte Traugott.

„Hat er das?“ rief sie und warf einen raschen, fast mißtrauischen Blick zu dem Gatten hinüber, der ihr mit einem: „Freilich hab' ich, Corona,“ vergnügt zunickte.

„O, ich weiß wohl, daß du unser kleines Grodberg und seine einfachen Menschen nur gar zu gern heruntersetzest,

Richard," fuhr sie lebhaft fort. „Aber glauben Sie ihm nicht, Herr von Osten! Es gibt auch dort manches Gute, Besseres, als hier in dem Orte, wo man so großstädtisch sich geberdet und so kleinstädtisch ist. Wir haben auch Lebensart, und bessere, als man hier zeigt. Das habe ich heute noch gesehen. Gott weiß es, ich hätte mich todt geschämt, hätte ich damals beim Empfang solche Figur gemacht, solche Verse zu sprechen gehabt und sie so gesprochen, wie diese sonst so prätensiöse kleine Amalie Berg es alles den Herrschaften darbot. Wahrhaftig, sie ist mir nie unbedeutender, ja, widerwärtiger erschienen. Und diese Verse und dieser Vortrag, wiederhole ich! So grenzenlos simpel, ohne allen Schwung, fast sentimental, als ob sie Prosa spräche, und so leise, daß man's an unserem nahen Fenster kaum verstand! Wer sich genirt, wer nur Prosa sprechen kann, darf solche Rolle nicht übernehmen. Hätte ich meiner Mutter den einfachsten Geburtstags-Vers auf solche Weise vortragen wollen, sie hätte mich nicht ausreden lassen. Ich begreife nicht, wo die Prinzessin die Geduld hernahm, das bis zu Ende zu hören."

„Der Prinz hatte diese Geduld nicht?" fragte Richard, anscheinend gleichgültig.

„Doch! — Nur flüsterte er ein paarmal seiner Gemahlin etwas zu, worauf diese lächelnd nickte. Man kann sich denken, daß das ein Wunsch gewesen, erst wieder fort zu sein. Die Herrschaften blieben jedoch gnädig bis ans Ende und sprachen noch zuletzt sehr freundlich mit dem Mädchen. Auch

dabei war sie wieder ganz — albern. Sie schlug die Augen nicht auf, obgleich die sonst noch das Erträglichste an ihr sind. Ich habe die Berg für koketter gehalten, oder war's nur die kindische Befangenheit, die sie so tief herabstimmte? Ich meine doch bemerkt zu haben, daß sie sonst ihre Augen zu brauchen versucht, was ihr freilich auch wieder seltsam genug steht."

„Du mußt nämlich wissen," sagte Richard, als seine Frau schon eine Weile geschwiegen hatte, gegen den Freund gewandt und in gar eigenem Tone, „Fräulein von Berg — hier ist das „von" an der Stelle — bildet einen ernstlichen Streitpunkt zwischen meiner Frau und fast all ihren Bekannten. Wir — denn ich denke auch so — halten die junge Dame, die Tochter eines pensionirten Obersten, der erst spät geheirathet, nicht allein für eines der hübschesten, sondern auch der liebenswürdigsten, bravsten und begabtesten Mädchen der Stadt und Umgegend. Meine verehrte Frau Gemahlin dagegen —"

„Sieht allerdings nicht ein, wie ihr eure extravaganten Behauptungen beweisen wollt," fiel sie ihm ins Wort und verzog den kleinen Mund verächtlich. „Mag man sagen, was man will, ich denke doch: über Frauen können nur Frauen unbefangen urtheilen. Ihr Männer seid gleich durch Gott weiß was alles bestochen —"

„Und ihr Frauen gleich durch Gott weiß was alles gegen eure Schwester eingenommen," unterbrach er sie munter.

„Gegen sie eingenommen?“ fragte sie spöttisch. „Ich wüßte nicht, weßhalb! Ich interessire mich dazu doch zu wenig für das Kind und treffe doch auch nicht genug mit ihm zusammen.“

„Nun, laß es gut sein,“ brach er ab und schnellte die Asche von seiner Cigarre achtlos auf den Fußboden neben seinem Sophaplatze. „Also die Verse waren schlicht und einfach?“

„Ja, zu schlicht, zu einfach,“ erwiderte sie, und sie bemühte sich hörbar, einen freundlicheren Ton anzunehmen, als der bei den letzten Reden gewesen war. „Ich glaube, es waren nur vier oder fünf jener Art von Verschen, welche Heine zum Ruin der Poesie eingeführt und beliebt gemacht hat — Jedermann kann in ihnen schreiben, ohne eine Ahnung von Metrik, von Rhythmus, möchte ich sagen, überhaupt von Poesie zu haben. — Ich weiß die Worte und Reime nicht mehr, ich habe sie kaum gehört und konnte kein Exemplar erhalten; aber der Sinn war etwa: Der Frühling bringt uns immer Glück und Segen, dieses Jahr bringt er uns auch noch dich. Du findest Herzen und Thore geöffnet. Ziehe ein und herrsche heiter und mild über dein Land und dein Volk, eine liebliche, glückliche und beglückende Maien-Königin. — Das war etwa alles, simpel ausgedrückt,“ schloß sie achselzuckend. „Was ist das? Was kann man daraus machen, vollends in dieser unglücklichen Versart?“ —

„Nimm dich in Acht und schilt nicht zu sehr auf den armen Heine und seine Verse," bemerkte Richard mit einem muthwilligen Blick auf den Freund und die Gattin. „Hier sitzt ein College, ein Bruder in Apoll, Coronchen, der in dergleichen Versen Großes geleistet. Am Ende hat er selbst gar das heutige Bewillkommnungs-Gedicht verfertigt — seine überraschende Ankunft — er wollte vielleicht dem Effect nachforschen —"

„Mensch, Mensch, spukt bereits der Wein in dir?" unterbrach ihn Traugott belustigt, aber doch nicht ohne eine Beimischung von Unbehaglichkeit. Alles, was er während seiner Anwesenheit im Hause des Freundes gesehen und gehört, machte und erhielt in ihm diesen gemischten Eindruck. „Was phantasirst und redest du da —"

Aber da wurde auch er schon wieder unterbrochen, denn während Richard hinauslachte: „O nein, das Bändchen deiner Gedichte spukt in mir, alter Schatz!" — stand auch Anna, die von ihrem Sitze aufgesprungen war, nahe vor ihm am Tisch und rief erregt: „Wie, ein Dichter sind Sie, Herr von Osten? Vielleicht jener mysteriöse O. T., dessen wunderbares und wundervolles Buch, seit ich's neulich zwischen meines Mannes Büchern fand, gar nicht mehr von meiner Seite kommt?"

„Sieh meine schlaue kleine Zoa Corona! Sie möchte rasch wieder gut machen!" rief Richard neckend.

Der Arzt streckte abwehrend die Hände aus. „Kinder,

ich bitt' euch, laßt mich mit meinen Gedichten in Frieden!" sagte er, fast verdrießlich lachend. „Hätte ich geahnt, daß noch ein Exemplar dieser Jugendsünden in Richard's Händen, oder auch nur die Erinnerung an sie in seinem Kopfe — ich wäre wahrhaftig gar nicht hergekommen. Das Buch und die darüber radotirenden ästhetischen Cirkel der Residenz haben mich vordem aus dem Lande gejagt, — und nun, da ich zurückkomme, — wenn ich noch schlechte Poesie machte, könnt' ich sagen: Apoll rächt sich an mir und verwandelt meine Blasphemieen in eben so viel Pfeile, die sich alle gegen mich selber richten!"

„Ach!" rief Anna und ihr Auge ruhte bewundernd auf ihm, „Sie wollen kein Dichter sein und reden solche Worte?"

„Mann gewordene Niobe!" sprach Richard so pathetisch, daß Traugott selbst jetzt herzlich auflachte.

„Kinder," meinte er dann in der besten Laune, „ich verspreche euch, daß ich zur Strafe selbst eine ganze Stunde lang von diesen Sünden euch vorlesen und mich unbarmherzig zugleich kritisiren will. Damit aber laßt mich absolvirt sein. Zum Beweise, daß ihr mir vergeben, erfahre ich dann etwas von Ihnen, theure Frau; wenn ich Sie auch nicht als „Bruder" begrüßen darf, wie jener gedankenlose Mensch mich vorstellte, ein treuer Verehrer der Kunst bin ich immerdar. Nur mache ich," setzte er scherzend hinzu, „wie gegen mich selbst, auch gegen Andere nicht den milden oder leicht bestochenen Richter."

„Das hast du auch nicht nöthig," entgegnete Richard ganz ernsthaft. „Meine Corona hat sich an klassischen Mustern und Meistern gebildet. Was denkst du? —

„Herrlich strahlet der Tag, den wir ersehnt so lang'" —

„Aber, Hippolyt, ich bitte dich!" fiel sie ihm schnell erröthend ins Wort.

„Störe mich doch nicht, Coronchen! Du brauchst nicht zu erröthen, oder dich zu zieren! — Also —

„Der, o Fürstin, dich führt freundlich den Deinen zu —"

Die Thür ging auf, und das hereinschauende Mädchen meldete, daß ein Postbote unten sei, der einen recommandirten, augenblicklich zu bestellenden Brief bringe und denselben nicht ohne Empfangsschein abgeben wolle.

„Das ist widerwärtig," meinte Richard aufstehend. „So wird man in den feierlichsten Momenten, in der gehobensten Stimmung durch die platte Prosa des Daseins unterbrochen und aus allen Himmeln gestürzt. Wenn ich wiederkehre, ist für euch und mich der schöne Moment auf ewig hin, — du müßtest denn selber fortfahren wollen, Corona!" — Er ging lachend aus der Thür, die beiden Zurückbleibenden verharrten eine ganze Weile in einem — auf Anna's Seite wenigstens — ziemlich verlegenen Schweigen, ohne daß sie vermuthlich anzugeben gewußt hätten, was also in ihnen wirkte.

„Der Richard ist ein glücklicher Mensch," sagte endlich der Arzt. „Wie viele gibt's, die sich in seinen Jahren noch eine so unverwüstliche Heiterkeit, eine solche Lust an Scherzen

und Neckereien zu erhalten vermochten? Wollte Gott, ich fände meine übrigen alten Bekannten und Freunde auch so unverändert, so frisch und lebensvoll wieder! Ich habe mich heute Morgen sehr gefreut und spreche Ihnen das ehrlich aus. Dank Ihnen für das Glück und den Segen, die Sie in sein Leben brachten und ihm erhielten! Denn ich bin überzeugt," setzte er fast bewegt hinzu, „in seinen alten Verhältnissen wäre er nicht lange mehr der geblieben, als den ich ihn gekannt und so unendlich lieb gewonnen. Gerade so leichtlebig, wie er ist, braucht er ein Gegengewicht, das er in den früheren Kreisen schwerlich jemals gefunden hätte und nun an Ihnen, in seiner Ehe, in seinem häuslichen Glück, in seiner neuen, selbstständigen Thätigkeit gefunden hat."

Sie hatte sich wieder auf den früheren Platz am Fenster gesetzt, den Ellbogen auf das Tischchen daneben gestützt und den Kopf in die Hand gelegt. So schaute sie sinnend, fast träumerisch zu dem Freunde ihres Gatten hinüber, und erst, als er schon eine Weile geschwiegen, sagte sie nachdenklich: „Glauben Sie das von ihm?"

„Das glaube ich nicht allein — ich weiß es," versetzte Traugott warm. „Er hat sich darüber heute Morgen gegen mich in einer Weise ausgesprochen, die mich sehr glücklich gemacht hat. Und wenn das auch in seiner scherzenden, spottenden Manier geschah, — für mich, der ich ihn so lange

und genau kenne, war es nicht schwer, den rechten Kern aus all den Hüllen und Flittern herauszufinden."

In diesem Augenblicke, der anmuthigen und in ihrem Ernst jetzt auch anziehenden Frau gegenüber, dachte Traugott wirklich nicht anders, als er sprach, und am wenigsten daran, was für Zweifel an dem wahren Glücke des Freundes sich noch vor Kurzem in ihm geregt. Das alles hatte sich, wie es zuweilen geschieht, für den Augenblick verloren oder zurecht gezogen, und er fuhr jetzt, mit Herzlichkeit und Ueberzeugung redend, lebhaft fort.

„Lassen Sie mich offen und ehrlich sprechen," sagte er. „So frei und unumwunden Richard einmal ist, sind seine Freunde durch ihn sogleich mit einander bekannt. Ich soll nun noch obendrein eine Weile in Ihrem Hause leben, an allem Theil nehmen — an Ihrem ganzen Ergehen, weil mich mein Herz und meine Liebe zu dem alten Freunde dazu treibt. Darum können Sie und ich nicht viel zurückhalten, wie es sonst in der Gesellschaft Mode ist. Ich hatte bisher sehr wenig von Richard erfahren, eigentlich nur das Allgemeine. Ich hatte ihn in der Residenz in gewissermaßen behaglichen Verhältnissen und in anscheinend großer Zufriedenheit verlassen, allein ohne selbst rechten Glauben an die Beständigkeit derselben zu haben. Es war doch ein flaches und schales Leben, und in dem wird ein Mensch, wie Wehrmann, nur zu leicht selbst flach und schal, oder geht darin, weil er sich mit Extravaganzen zu retten und emporzuhalten

sucht, zu Grunde. Andererseits konnte ich mir aber auch wieder nicht recht vorstellen, wie es mit ihm in anderen Verhältnissen, in der Ehe und, Verehrteste — in einer kleinen Stadt, in einer entfernten Provinz werden und gehen könnte.

„Richard war von jeher ein guter, fideler, einfacher Gesell, allein das lange Leben in der Residenz hatte ihn unmerklich verwöhnt. War es daher nicht natürlich, daß ich ihn mir in seiner neuen Lebensstellung nur als ganz verändert — ernst, grämlich, Philister — denken konnte? Die Extreme berühren sich, und zwar niemals leichter als in solchen Fällen, bei solchen Menschen. Nun sagen Sie selbst, wie überrascht, wie froh ich sein mußte, als ich ihn so ganz anders, d. h. so gänzlich unverändert, so zufrieden, so heiter und neckisch, so lebensfrisch, so glücklich traf, und das alles, wie ich leicht bemerken konnte, keineswegs nur durch die erste Freude über meine Ankunft, nur für den Augenblick hervorgerufen! Das kann er selbst, das müssen seine Freunde — mag seine Stellung so angenehm sein, wie sie will, — nicht dieser, sondern nur seiner Ehe, Ihnen danken, theure Frau! Und wie e r es thut," schloß er und stand auf und bot ihr mit unbefangener Herzlichkeit die Hand hin, „so thue auch ich es. Es hätte mich in den Tod betrübt, wenn ich diese prächtige Natur in Verfall gefunden; es macht mich glücklicher, als ich es sagen kann, da ich sie wo möglich noch frischer und gesunder vor mir sehe."

Sie hatte freilich ihre Hand in die seine gelegt, und es war dabei auch ein leises Lächeln durch ihre stillen schönen Züge geglitten, allein es verlor sich bald, das Auge begegnete dem seinen wieder mit dem früheren gedankenvollen, tiefen Blick, und sie sagte endlich gedämpft, auch wieder wie vorhin: „Glauben Sie das alles wirklich von ihm, Herr von Osten, oder reden Sie es sich und mir nur ein? Ich gestehe offen — ich bin zwar seine Frau, aber es ist mir bisher nie ganz klar geworden, ob hinter all seinen Späßen, Neckereien, hinter seinem Uebermuth und seiner Ausgelassenheit nicht am Ende ganz etwas Anderes — d. h. nichts weniger als Glück und Zufriedenheit mit mir und seiner Stellung — stecken möge. Sie sehen," redete sie, die Hand jetzt erst zurückziehend, mit freundlich aufleuchtendem Blick weiter, „ich pflichte Ihrer Meinung durch die That bei. Wenn zwei Menschen, wie Sie und ich, einen dritten zwischen sich haben, wie mein Mann ist, da hilft keine Zurückhaltung. Machen sie sich selber nicht vertraut, so thut er es für sie. Vielleicht hat er das schon gethan?" setzte sie halb verlegen, halb scherzend hinzu. „Er ist unbarmherzig gegen mich trotz seiner Liebe! — Aber wo er nur bleiben mag? Das Essen wird fertig sein."

Traugott war plötzlich still geworden. Was die junge Frau eben ausgesprochen, dasselbe, was er bei dem seltsamen Wesen des Freundes, wie wir erfuhren, vorhin gleichfalls sich im Geheimen gefragt, hatte ihn nicht nur überrascht,

sondern recht eigentlich bestürzt und erschüttert. Trotz aller kleinen wunderlichen Züge, die im Laufe der letzten Stunde im Wesen und Reden der schönen Frau zu Tage getreten, fing Traugott bereits an, die Wahrheit dessen zu fühlen, was Richard vorhin gesagt: ‚Anna macht in der zweiten halben Stunde gut, was sie in der ersten dir vielleicht gesündigt zu haben scheint.‘ Er hatte nun schon Mehreres von ihr gesehen und gehört, was er sich nicht herzlicher und inniger, nicht verständiger und liebenswürdiger denken konnte. Ihre Erscheinung that das Ihre dazu. Von einem so schönen und anmuthigen Geschöpfe erscheint selbst das Wunderliche und Thörichte weniger wunderlich und thöricht. Er hatte sich angezogen gefühlt, und die schrankenlose Laune des Freundes und die Weise, wie die Frau sie hinnahm und darauf antwortete, hatte dieses Gefühl nicht geschwächt, sondern neben demselben in ihm auch noch eine unabweisliche Theilnahme hervorgerufen. Er hatte, um über den Moment wegzukommen, und die sichtbar ein wenig empfindliche Frau zu begütigen, dann vom Freunde und von seiner Zufriedenheit, seinem Glück geredet und sich dabei, wärmer und wärmer werdend, in die wirkliche frohe Ueberzeugung von diesem Glücke hineingesprochen, der früheren flüchtigen Zweifel, wie gesagt, vergessend. Und nun war sie's, die Gattin Richard's, die Quelle, die Erhalterin und Pflegerin seines Glücks, welche diese Zweifel nicht nur aufs neue wach rief, sondern von ihnen wie von ihren eigenen sprach! War's

denn möglich, daß sein jäher Einfall kein solcher, daß er vielmehr die traurige Wahrheit getroffen?

Es fiel ihm wie ein Stein vom Herzen, da fast unmittelbar nach Anna's letzten Worten Richard wieder eintrat und die Fortsetzung des Gespräches für jetzt wenigstens unmöglich machte, wenn er auch nicht die Laune mit zurückbrachte, die ihn vor seinem Weggange beherrschte. Der Advokat konnte, obgleich er sich sichtbar zusammennahm, mit Heiterkeit zum fertigen Mittagsmahle rief, die beiden Hausgenossen ins Eßzimmer hinüberführte und den fröhlichen Mann und Wirth machte, einen gehabten Verdruß nicht so vollständig verbergen, daß es nicht den beiden Anderen bemerkbar geworden.

Anna fragte ihn endlich geradezu. „Ich kenne dich gar nicht so," sagte sie freundlich und legte ihre Hand auf die seine. „Du schiltst mich, wenn ich mich einmal durch eine häusliche oder gesellschaftliche Widerwärtigkeii beherrschen lasse, gleich so unbarmherzig und verhöhnst mich so schrecklich. Und nun ist's mit dir ärger, als ich es je gezeigt, und du thust doch sonst, als könnte dich nichts dergleichen anfechten."

„Du hast gut sagen," erwiderte er mit gezwungenem Lächeln. „Eine Frau kann und soll sich mehr beherrschen, als unser eins. Was wird's sein! Ich habe für — jemand einen Proceß übernommen und bisher auch siegreich und gern geführt, weil mich die Persönlichkeit bestach und das

Urtheil, welches mir über den Mann und seine Verhältnisse — es ist ein Auswärtiger — zukam, ein sehr günstiges und anerkennendes war. Nun schreibt mir ein College, daß ich getäuscht worden, daß der Mensch ein Heuchler und Schuft, daß die ganze Geschichte voll Lug und Trug, kurz, durch und durch schäbig sei, wofür er die Beweise durch Zufall erhalten habe und sie natürlich meinem Gegner überliefern müsse. Ich kenne meinen Collegen als einen Ehrenmann. Nun sagt selbst — soll mich das nicht verdrießen? Ich bin peinlich in meinen Geschäften, ich lehne alle ab, die mir nicht ganz kauscher erscheinen — ich kann und will keine schlechte Sache vertheidigen, auch nicht zum Scheine. Und hier muß ich mich belogen und betrogen und mit der allerschäbigsten Affaire belastet sehen! Was nun thun? Zurücktreten und meinen Clienten, wie er es allerdings verdient, auf das unheilbarste bloßstellen? Mich selbst als übertölpelten, gutmüthigen Narrn bekennen? Oder, wie eigentlich meine Pflicht, da ich die Sache übernahm, sie durchführen, so gut ich kann, den Schuft vielleicht zum Sieger machen und die Gegenpartei ruiniren? — Eh!" und er schnellte mit der Miene der bittersten Verachtung die Finger durch die Luft.

Anna und Traugott versuchten lange Zeit vergeblich, den Erbitterten zu begütigen, und erst als der Gast scherzend seinen Wirth auf die Gabe desselben verwies, jeder Sache eine humoristische Seite abzugewinnen, sagte Richard, ärger=

lich lachend: „Die pure, widerwärtige Nichtswürdigkeit dieser ganzen Historie, auf die ich nicht weiter eingehen kann, hebt eben jeden Humor auf, man müßte denn die übrig bleibende Lehre dafür nehmen: halte es fortan für möglich, daß auch der anscheinend bravste Mensch im Grunde nichts weiter als eine Canaille ist. Aber ein solcher Glaube würde meinem Wesen und meiner Weise einen vernichtenden Stoß versetzen. Doch ihr habt Recht," setzte er sich zusammennehmend hinzu, „wir wollen uns nicht mehr stören und uns den Festtag nicht ganz verderben lassen. Ich bin kein großer Kirchgänger und habe diese hohen Feste früher nicht anders tarirt, als die Sonntage — d. h. sie erschienen mir wie jeder Wochentag oder auch entsetzlich langweilig. Daß sie anders sind, habe ich auch erst in der kleinen Stadt kennen gelernt. Füllt eure Gläser, Kinder, und stoßt an — es gilt gleich einem vierfachen Guten — der zweite Ostertag, Grodberg, meine kleine Frau und mein alter Freund sollen leben! Hoch! Sie gehören alle vier zusammen! — Und nun erzähle, Anna, vom zweiten Ostertage, von der kleinen Stadt und von uns beiden, mein kleines Weib." —

„Du spottest wohl," versetzte sie, „aber du thust unrecht daran. Die kleine Stadt hat manches, was wir in der großen, ja, in der größeren schon vermissen. Zu erzählen ist davon freilich nicht viel, Herr von Osten. Man muß es erlebt und auf solche Weise lieb gewonnen haben, um etwas daran zu finden. Sehen Sie, für uns waren diese Fest-

tage etwas, mehr als die gewöhnlichen Sonntage. Es wurde oder wird vielmehr dazu das ganze Haus gereinigt und geputzt, zu Pfingsten auch mit dem jungen Laube, mit Maien, geschmückt. Wir Kinder bekamen neue Kleider, von Kopf bis zu Fuß, möchte ich sagen. Es war alles in heiterer oder gehobener Stimmung, und alles, das Kleinste, erhöhte dieselbe noch. Lachet mich immerhin aus," unterbrach sie sich selbst, mit einem lächelnden Blicke die beiden Männer treffend, „aber ich schäme mich gar nicht, auszusprechen: wenn wir Abends vor Ostern und Pfingsten in die gereinigten, gelüfteten Zimmer mit ihrer zwar frischen, aber doch vielleicht noch ein wenig feuchten Atmosphäre kamen, wenn dann am Osterabend das Feuer hell und lustig im Ofen brannte, der weiße, auf den Fußboden gestreute Sand unter den Sohlen knisterte, die sauberen, frischen Vorhänge so duftig an den Fenstern herabschwebten — das war ganz etwas Eigenes, und ich vergesse das Gefühl nie, das mich da überschlich. — Die Mutter setzte sich in solcher Dämmerstunde dann wohl müde für eine kurze Zeit in die Sopha-Ecke und zog vielleicht uns Kinder zu und an sich. Der Vater, der gleichfalls seine Geschäfte abgeschlossen, hatte sich die Feierabends-Pfeife angezündet, ging behaglich auf und ab und summte oder sang auch dazu seelenvergnügt eines der alten Festlieder vor sich hin, wie man sie vordem in seiner Jugend gesungen — kindliche, oft ziemlich alberne Worte, einfache Melodien, und das alles doch für uns Kinder

um so werthvoller, da wir außerdem die Eltern selten oder nie zu solcher Stunde in solcher Ruhe sahen und während des ganzen übrigen Jahres vom Vater nie auch nur einen einzigen gesungenen Ton vernahmen.

„Wir Kinder hatten freilich gewöhnlich nicht lange Ruhe in den Zimmern. Was draußen in Haus und Hof und Küche geschah, reizte uns zum Zuschauen, zur Theilnahme. In der Küche wurde der Teig zu den Bretzeln und Kuchen „angerührt" und geknetet, um dann während der Nacht, in der Mulde stehend und mit einem sauberen, weißen Tuch bedeckt, „aufzugehen." Das mußten wir doch sehen. Die Haushälterin und die Mägde erzählten dabei allerlei Geschichten. Und wir horchten und sahen auf die knetenden Arme und Hände und freuten uns im voraus auf das warme, duftende Backwerk, welches am folgenden Morgen beim Bäcker von unserer Köchin daraus geformt wurde. — Seht, ihr Herren, so einfach waren diese Freuden, zu einfach für euch, wenn auch unvergeßlich für uns," fügte die junge Frau das Haupt neigend hinzu. „Nun aber genug damit. Ihr habt jetzt euren Willen gehabt. Jetzt sollen Sie uns von Ihren Fahrten und Erlebnissen erzählen, Herr Doctor."

„Nicht doch, nicht doch," entgegnete Traugott lebhaft, „davon ist nichts zu sagen, wie ich heute Morgens schon Richard explicirt. Ich finde Ihre Erzählung charmant, theure Frau, und wenn's nach meinem Wunsche geht, hören wir Ihnen noch lange zu. Man erfährt dergleichen so selten,

ja, leider immer seltener. Für mich, und ich glaube, für Richard gleichfalls, ist das wie eine neue Welt, die noch obendrein, kaum daß wir sie kennen gelernt, für immer zu versinken droht. Das alles hat sich schon längst in die kleinen Städte, aufs Land zurückgezogen; wie lange währt's, und es kommt auch dort mit der neumodischen Cultur in Berührung und verschwindet gänzlich! Und das ist wahrhaft schade. Es liegt so viel Gutes, Schönes, Ehrenfestes in diesen alten Sitten und Gebräuchen. Erzählen Sie weiter."

Und Richard reichte ihr mit einem zufriedenen, fast innigen Lächeln die Hand über den Tisch hin und sagte herzlich: „Ja, sprich weiter, Alte. Ich bin nicht der Mann, der sich wieder selbst zum Kinde zurückwünschte, allein das bleibt wahr — so gut, treu und rein denken, fühlen und spielen thun wir niemals wieder, wie in der Kinderzeit. Und sich daran so recht zu erinnern, davon sich von einem guten und treuen Menschen erzählen zu lassen — das bleibt immerdar etwas Anziehendes und Beglückendes."

Sie hatte ihm die Finger der Rechten in die Hand gelegt, während sie mit der Linken den Kopf stützte und ihr dunkelblaues Auge mit einem jener träumerischen Blicke auf dem Gatten ruhte, die der Arzt schon früher an ihr bemerkt. Erst da Richard schon einen Augenblick geschwiegen, richtete sie das Köpfchen auf und zog die Hand zurück. Und wie sie nun den Gatten und den Gast anlächelte, halb noch

träumerisch und halb schon wieder freundlich, schüchtern fast und doch auch willfährig, war der Ausdruck ihres Gesichtes von solcher Lieblichkeit, so fern von Selbstgefühl und Prätention, daß der Arzt wieder mit innerer Freude dachte: Richard hat Recht, sie macht gut! Er muß glücklich mit ihr und durch sie sein!

„Ihr seid wunderliche Menschen," sprach sie jetzt heiter, „wie Kinder, die sich am liebsten erzählen lassen, sei es auch von — nichts! Ich will gern fortfahren, aber versprecht euch davon nichts, es wird wo möglich noch einfacher, und es scheint mir selbst zuweilen jetzt kindisch, daß ich als Kind an dergleichen so leidenschaftlich Theil nahm, so sehr dadurch erfreut wurde. — Wir gingen also nach einem sehr einfachen Abendessen in die Betten mit ihren frischen Bezügen und schliefen ahnungsvoll ein; die Freuden, welche wir schon gehabt, und die, welche uns die nächsten beiden Tage verhießen, waren von hohem Werth für uns, genügten völlig, uns glücklich zu machen. Ein Kind braucht dazu unendlich wenig. Und der Morgen kam, und wir wachten auf, gewöhnlich viel zu spät, um an Ostern die Sonne bei ihrem Aufgang tanzen zu sehen, oder gar selber noch früher „stillschweigend" das geheimnißvolle, nothwendige, fließende „Osterwasser" zu holen, das wir nun, von einer der Mägde besorgt, in den Waschschüsseln fanden. Aber dahin durften wir erst, wenn wir zuvor im Bette und kaum erwacht „stillschweigend" und mit Schale, Kernen und Stengel einen

der Aepfel gegessen, welche für diesen Tag aufs sorgfältigste bewahrt und aufgespart wurden. Die ganze Hausgenossenschaft bekam am heutigen Morgen jeder seinen Apfel — der Genuß bewirkte nach dem Glauben meiner Mutter, daß der Essende während des nächsten Jahres nicht „das Fieber" bekam."

„Na, Alte, du glaubst doch selber daran," schob Richard neckend ein. „Wir essen sie auch, Freund Doctor, und zwar „stillschweigend" — wohlverstanden bis auf mein Lachen; denn das habe ich bei dieser kuriosen und komischen Situation nie zurückhalten können. Aber gleichviel — probatum est! Wir haben seither noch nicht „das Fieber" gehabt."

Die beiden Anderen lachten, und nach einer Weile fuhr Anna fort: „Nun ging's ans Anlegen der neuen Kleider und Schuhe, das Haar wurde glatter und sauberer, als je, und man weinte auch nicht beim Kämmen und Flechten, wie sonst häufig. Dann sprangen wir — es lebte damals noch eine meiner Schwestern — durch das feierstille, nach Kaffee und Kuchen duftende Haus ins Wohnzimmer zu Vater, Mutter und Bruder. Der weiße Sand auf dem Boden war jetzt in höchst wunderbare, schnörkelhafte Figuren gestrichen, an den Wänden umher lagen Wachholderzweige, wie eine grüne Bordure. Die Sonne — ich weiß kaum einen einzigen trüben Ostermorgen — strahlte freundlich

durch die sauberen Scheiben der Fenster, zwischen den Vorhängen in das Zimmer. Der Kaffeetisch mit der schönsten Gesellschaftsdecke, die besten Tassen, die Platte mit dem Backwerk, die Eltern auf dem Sopha, die Kinder umher — es war alles ganz besonders! Und dann so viel Kuchen, wie wir mochten, und statt der Milch fast reiner Kaffee, und statt eines Zuckerstückchens zwei! — Und in allen Häusern umher, auf den Straßen, in den Gärten die gleiche Sauberkeit und Stille, artige Kinder, vergnügte Gesichter, wundervolle Luft, blauer Himmel, Sonnenschein, und endlich das volle Geläute vom Thurme und der Choral, den die Stadtmusik von der Gallerie droben herunterblies — o, es war doch schön!" sagte Anna weich und bot nun ihrerseits ihrem Manne die Hand hin. „Weßhalb muß man nur den Sinn und das Verständniß für dergleichen verlieren! Denn jetzt freilich, wenn man's auch noch eben so wieder erlebte, würden wir doch nicht mehr die Hälfte von dem darin finden, was den Kindern so schön erschien.

„So ging es weiter," fuhr sie wieder fort. „Zur Kirche gingen wir natürlich vom frühesten Alter an mit beiden Eltern, während der Vater sonst an den Sonntagen gewöhnlich zu Hause blieb. Man kam zurück, man spielte artig umher, oder saß auch wohl bei besuchenden Nachbarn, Verwandten und Freunden, die an solchen Tagen zu meinen Eltern zahlreich kamen, hübsch anständig im Zimmer. Mittags aßen wir den Braten allein und erhielten auch süßen

Wein; Nachmittags gab es einen Ausflug oder bei üblem Wetter großen Kaffeebesuch in den Staatszimmern, Abends stets eine große Gesellschaft aller, welche bei meinen Eltern bekannt waren, und an der wir, früher wenigstens aber zu unserer höchsten Qual, bis spät hin Theil nehmen mußten. Aber solche Qual verschmilzt für das Kind mit dem Ganzen und gehört für dasselbe zu solchem Tage, ja, hat sogar auch wieder eine Art von Reiz, so paradox euch das erscheinen mag.

„Das war der erste Tag, und der zweite folgte ihm in ähnlicher, wenn auch viel einfacherer Weise. Eins aber bot dieser Tag dar, was nur an ihm statt fand und uns Kindern über alles Andere ging. Nach altem Herkommen mußten nämlich die Stadtmusikanten an diesen zweiten Festtagen von Weihnachten, Ostern und Pfingsten Mittags nach der Kirche bei den Honoratioren herumgehen und — aufspielen. Es war aber nicht allein der Musikdirector mit seinen drei oder vier Gehülfen, sondern es schlossen sich ihm bei diesen Gelegenheiten immer mehrere musikalische Bürger des Städtchens an, die auf diese Weise Höherstehenden ihre Verehrung beweisen wollten. Natürlich war unser Haus das erste, das sie aufsuchten. Auf dem Flur waren Tische parat gestellt, um die Notenblätter und einzelne augenblicklich nicht benutzte Instrumente darauf zu legen. Die Eltern litten es nicht, daß wir zuschauten; wir horchten im Zimmer an der Thür, und dann folgten drei Musikstücke, nach deren Schluß eines

von uns das gewöhnlich sehr bedeutende Geldgeschenk des Vaters dem Director hinaustragen mußte, während zugleich allen, was in anderen Häusern nicht geschah, Kuchen und Wein gereicht wurde. Dann schieden sie, und damit schloß sich eigentlich unsere Festzeit. Und ich sage offen," schloß auch Anna, „diese Musik vermisse ich noch heute, wie sie mir, so lange ich daheim, stets hohen Genuß verschaffte. Es war, weil es nur wenig Bevorzugte traf, eine wirkliche Anerkennung unseres Standes und Ranges darin ausgesprochen, wir wurden geehrt und erhielten, was uns gebührte, freundlich verehrend dargebracht. Und schon deßwegen möchte ich eigentlich lieber in einer kleinen Stadt leben. Hier verschwindet man gar zu sehr in der Menge, und wird, wie wenig man dazu gehört, doch zu ihr gezählt."

III.

Der Schinken-Baron.

„Habt ihr die kleine „Advocatin" gestern gesehen? Blitz noch einmal — sie rauschte in der Straße an mir vorüber wie — wie eine Fregatte unter schwerem Segeldruck —"

„Na, Gott sei Dank, alles wieder in Ordnung! Denn ihr wißt doch, wenn Vogelsberg die Leihbibliotheken in Nahrung setzt und zumal Marryat'sche Romane lies't, steht es nicht nur mit seinen Schulden, sondern auch mit seiner Börse ausgezeichnet! Mit Permiß, Kamerad, wie oft hast du jetzt diesen vortrefflichen, aber unsterblich langweiligen Marryat durchgelesen?"

„Auf Ehre, Freistedt, du bist selber unsterblich — monoton in deinen Witzen," sprach der erste Redner, unter dem Gelächter der Uebrigen einigermaßen gereizt und mit einem verdrießlichen Blick. „Es würde dir aufhelfen, wenn du den Marryat oder überhaupt nur einmal etwas lesen wolltest."

„Erhitzt euch nicht!“ sagte ein Dritter und schaukelte sich bequem auf dem zurückgelehnten Stuhle. „Haben ganz Recht, Vogelsberg! Es könnte Freistedt nur vortheilhaft sein, wenn er in freien Stunden sich zuweilen in einem Buche statt im Kaffeehause umsehen wollte; es würde deine Einfälle allerdings frischer machen, Moritz. Nun aber, was ist's mit der „Advocatin?“ Mäßiges Weib, auf Ehre, und gleichfalls ein wenig gar zu monoton!“

„Conträr, Kamerad, das finde ich gerade nicht, wenigstens nicht, was ihre Toilette angeht,“ meinte Vogelsberg. „Wie gesagt, das Gleichniß bleibt das richtigste — sie segelte wie eine Fregatte unter vollem Segeldruck an mir vorüber, so wogte es um sie! Und der Blick, der mich streifte! Wirklich, als wollte sie sagen: was fällt Euch ein, mein Herr, mich so anzusehen? Habt Ihr etwa an mir etwas auszusetzen? — Und es ist doch ihre eigene Schuld, daß man sie jedesmal wieder mit Verwunderung ansieht — wegen ihrer unbesieglichen Geschmacklosigkeit und ihrer eben so unbesieglichen Schönheit. Beim Blitz, wenn das Weib in andern Händen wäre, aus dem könnte etwas werden!“

„Es ist eben das Unglück, daß sie von diesen andern Händen nichts wissen will,“ bemerkte ein neuer Sprecher. „Man sieht sie nirgends.“

„Weßhalb eigentlich nicht? Etwa, weil sie nicht gesehen werden will?“

„Sie selbst oder der Mann.“

„Ah bah, der Mann! Sie sieht mir nicht danach aus, als ob sie sich durch dessen Willen beschränken ließe. Und was ich von ihm sah und hörte, sprach mir nicht dafür, daß er überhaupt Lust oder Muth zu irgend einem Willen hat. Es käme auf den Versuch an. Das Haus wird nicht uneinnehmbar sein, und das kleine Weib ist hübsch genug, um für sie einen Kampf mit ihrer Kleinstädterei und seiner Langweiligkeit zu riskiren."

„Ich glaube, du wärest darin nicht der Erste," sagte Freistedt gähnend. „Es heißt zum mindesten, daß jemand dort sein Heil versucht hat, oder noch versucht, vielleicht auch schon reussirte. Es ist wenigstens zu bemerken, daß sie, seitdem er dort aus- und eingeht, mehr und mehr sich aus der Gesellschaft zurückgezogen hat. Denn früher, noch im vorletzten Winter, erschien sie doch hin und wider in derselben."

„Und wer wäre dieser — Versucher?" fragte Vogelsberg.

„Für jemand, der mit solchen Planen umgeht, zeigen Sie allerdings wenig oder noch ein sehr neues Interesse für die Schöne," meinte jener, der sich noch immer auf dem Stuhle schaukelte. „Wir Alten, die wir sie vom ersten Auftreten an kennen, wissen mancherlei und darunter auch, daß Rodenberg's Bemerkung von ihrem Abscheu gegen fremde Hände zum wenigsten eine gewagte ist. Es käme auch nach meiner Ansicht zuerst darauf an, daß jemand seine Hände hinböte. Freilich läßt sich Mancher durch die Alluren und

den Parfum der kleinen Stadt abhalten, die man mit in den Kauf bekommen würde. Und ob derjenige, welcher sich bisher allein darüber wegsetzte —"

„Aber zum Kukuk, wer ist denn das?" unterbrach ihn Vogelsberg.

„Seltsam, daß Sie das nicht wissen! Haben wir denn nie von dem Dämchen geredet? Sind doch ein sehr gesittetes Corps, auf Ehre! Nun, mon dieu, es ist — aber da kommt er eben! Können ihn selber nach allen näheren Umständen, Hausgelegenheit u. s. w. fragen."

„Er kommt eben? Wer denn? Doch nicht der Schinken-Baron?" rief der junge Offizier. „Er ging, glaub' ich, dort am Fenster vorbei."

„Sie können drauf schwören, Kamerad, er und kein Anderer! Sie werden zugeben — ein gewichtiger Versucher ist er wenigstens, wenn vielleicht auch kein gefährlicher." Und indem er den Stuhl endlich vorn wieder niedersinken ließ, setzte er hinzu: „Ein Glück, daß Sie den Marryat lesen und also eine volle Börse haben, Vogelsberg! Wenn der theure Baron in der Stadt, ist dergleichen immer ein reeller Vortheil — Garçon, ein halb Dutzend Cigarren, und bleiben Sie in der Nähe!"

Die Unterhaltung, welche bisher nicht gerade im lauten, aber vollkommen behaglichen und ungenirten Tone geführt war, so daß jemand, der sich für den Gegenstand interessirte, von einem der anderen Plätze des überhaupt nicht großen

und nur von wenigen Besuchern besetzten Zimmers dem Gespräch aufs genaueste folgen konnte, brach jetzt ab, und die Blicke der Theilnehmenden wandten sich der Glasthür zu, welche in die vorderen und größeren Räume des Kaffeehauses führte. Der letzte Sprecher erhielt inzwischen seine Cigarren, zündete sich eine derselben an und meinte dann: „Nun, wo er wohl bleibt? Wüßte nicht, was ihn draußen fesseln könnte! Oder sollte er vorbei gegangen sein?“ Da ward die Thür aufgestoßen, eine große und breite Gestalt erschien in der Oeffnung, dieselbe beinahe ausfüllend, und eine fette Stimme sagte: „Aha, da sind sie ja richtig bei einander! Grüß' Gott, ihr Herren! Kellner — und er betonte die letzte Sylbe ächt Berlinisch — eine Portion Schinken, eine Flasche Sect und den Würfelbecher!“

Er schritt vollends zu den Offizieren hin und ließ sich, als einer derselben ihm einen Platz auf dem dunklen Ledersopha einräumte, bequem nieder mit den Worten: „Sie wissen nicht, wie wohl Sie mir thun, Lieutenant! Ich fühle meine Beine nicht mehr auf eurem verfluchten Steinpflaster und bin trocken wie eine Streusandbüchse! Wie geht's, Freund Hamilton?“

Der Genannte, es war derjenige, welcher sich vorhin auf dem Stuhle geschaukelt, nickte dem Ankömmling kurz zu. „Wie Sie sehen, Lingelsheim, langweilig, und, wie mir die Kameraden bezeugen werden, bei Ihrem Anblick in vollster Erwartung Ihrer Leibesschwachheit. 's ist mir immerdar

ein Räthsel," setzte er hinzu, „wie man mit einer solchen Gestalt und solchen Gliedern sich schwach fühlen kann, — hab's Ihnen aber, glaub' ich, schon öfters gesagt. Beiläufig, hätte Sie heute nicht erwartet, da Sie gestern bei dem Einzuge fehlten."

„Da kommt der Sect! Hamilton, seien Sie so gut und füllen die Gläser. Ich muß zuerst essen — Kellner, nennen Sie das eine Portion? Noch eine, sogleich!" Und erst, nachdem er die erste vollständig in wenigen Bissen hatte verschwinden lassen, seufzte er auf, stürzte sein Glas hinunter und versetzte: „Warum ich gestern fehlte? Hei, beim Teufel! Siebenbergen hat auch seine Triumphpforte — Ehrenpforte wollte ich sagen, und seinen Durchzug mit Schuljugend-Geplärr gehabt! Schön, sag' ich euch, und nach dem, was ich hier am Thore gesehen, geschmackvoller als eure Kräwinkeliade! Hatte wenigstens droben auf dem Bogen eine segnende Figur, die — da kommt der Schinken!"

„Hätte mich an Ihrer Stelle selber hinaufgestellt als erste Landes-Rarität," meinte Hamilton phlegmatisch, während die andern in ein Gelächter über den Einfall ausbrachen. Der Baron jedoch, mit seinem Schinken beschäftigt, nickte nur gut gelaunt den jungen Leuten zu und ließ auch das folgende rasche, lustige und neckende Gespräch schweigend über sich ergehen, bis er auch die neue Portion verzehrt und ein zweites Glas ausgestürzt hatte. Dann wischte er den Mund und vorsichtig auch den kleinen dunklen Bart, langte

das Cigarren-Etui hervor, wählte eine Cigarre, schnitt sie ab und zündete sie an, und erst dann sprach er, sich zurücklehnend: „Nun, dächt' ich, ließen wir eure Tafelmusik schweigen und kämen zu einer vernünftigen Unterhaltung. Wie ist's mit den Würfeln, he?"

Er wandte den großen, mit ziemlich hellblondem Haar bedeckten Kopf und ließ einen gleichgültigen, müden Blick durch das Zimmer schweifen. Außer der kleinen Gesellschaft um seinen Tisch zeigte es sich jetzt von Gästen leer, und nur auf einem Stuhl im nächsten Fenster saß noch ein Mann, der das eine Bein bequem auf den gegenüberstehenden Stuhl hinüberstreckte, rauchte und bisher in seine Zeitung gesehen hatte. Jetzt begegnete sein Auge über dem Blatte flüchtig dem des Barons, senkte sich dann jedoch anscheinend gleichgültig auf seine Lecture zurück.

„Wer ist denn der?" fragte der Baron seinen Nachbar Hamilton zwar gedämpft, aber bei der augenblicklich rings herrschenden Stille dennoch ziemlich vernehmbar.

„Weiß nicht. Wozu auch? Was stört's uns?" lautete die phlegmatische Antwort des Offiziers, der dem Fremden durch eine früher vorgenommene Schwenkung seines Stuhles den Rücken zugedreht hatte, sich jetzt jedoch halb umwandte und durch das eingeklemmte Glas einen kurzen kalten Blick hinüberwarf.

„Hm, Fornari lernt eben keine Lebensart," sagte der Baron in einem gewissen hohen Tone. „Er könnte immer-

hin dafür sorgen, daß dieses Zimmer für uns allein aufbewahrt würde." —

Der Fremde im Fenster ließ das Blatt sinken, sein Auge begegnete dem des Barons mit einem spöttischen Blicke, und auch seine Stimme hatte einen solchen Klang, als er jetzt seelenruhig antwortete: „Immer noch die alten Manieren, alter Schinken-Julius? Du bist doch nachgerade alt genug, um endlich kaltes Blut gewonnen zu haben!"

Die Blicke oder vielmehr die eingeklemmten Gläser aller wandten sich jäh dem kühnen Sprecher zu; Hamilton drehte seinen Stuhl um. Der Baron fuhr auf. „Mein Herr!" — rief der Letztere drohend.

„Kalt Blut, Alter! Ich muß, wie es scheint, mit derselben Mahnung wieder anfangen, mit der ich vor zehn Jahren von dir gegangen. Lasse das Glas fort und betrachte mich mit deinen nackten, gesunden Augen. So, Lingelsheim, wer bin ich?"

Der Baron war aufgesprungen. „Mein Herr!" wiederholte er, aber er trat dem Fremden doch näher und musterte ihn wirklich ohne Glas lange und schweigend. „In der That," sagte er dann, „ich weiß nicht — wär's möglich, und sollte das Traugott Osten sein?"

„Und weßhalb wär' ich es nicht, Schatz? Bin ich hier vielleicht todt gesagt, oder macht dir mein Erscheinen einen Strich durch irgend eine Rechnung, daß du so zweifelhaft oder so erschrocken thust?" lautete die wiederum spöttische

Antwort unseres Bekannten, indem er mit der größtmöglichen Behaglichkeit jetzt ein Bein über das andere legte.

„Aber, Mensch — Alter — wie kommst du hieher? Ich hätte dich eher in China gesucht, als in der Heimat!" rief der Baron, und obgleich weder sein Aeußeres, noch seine Stimme besonders geeignet schien zu einem Ausdruck der feineren Bewegungen seines Innern, entdeckte man doch an den Gesichtszügen so gut wie am Ton, daß er durch die Begegnung in seiner Weise erfreut sein mochte. Er bot dem alten Freunde auch die große Hand hin, die dieser lächelnd nahm und schüttelte.

„Ich verstehe dich nicht recht," bemerkte dann der Arzt in der früheren Weise. „So weit die Erde reicht, kann man sich doch auch begegnen. Oder ist euer Erdenwinkel hier sonst hermetisch verschlossen? Vielmehr, scheint mir, hätte ich ein Recht, über dich erstaunt zu sein. Wie kommst du hieher?"

„Ich? Sehr natürlich! Als mein Vater starb und mein Bruder die Güter droben übernahm, fielen mir Siebenbergen und Rothenhaus zu, — du bist in der Umgegend von Waldberg bekannt?"

„Gar nicht."

„Nun, die beiden Güter liegen etwa drei Meilen von hier. Angenehm, sage ich dir! Du mußt mich natürlich besuchen. Jetzt aber komm vor allen Dingen herüber zu uns — die Herren räumen dir schon ein Plätzchen ein. Wir

wollen sitzen — ich bin sterbensmüde — und ordentlich schwatzen! Komm, Alter!“

„Danke!“ versetzte der Arzt kühl, warf die Zeitung auf das Fensterbrett und stand auf. „Es ist schon spät,“ fuhr er fort, nach der Uhr sehend und dann seinen Rock zuknöpfend, „und ich habe vor Tisch noch einen Gang zu machen. Wir werden uns schon wieder treffen, edler Frei- und Gutsherr. Ich bleibe noch einige Tage hier.“ — Und dem Freunde die Hand schüttelnd, ging er, von dem Offizierstische mehr durch einen Blick, als durch einen Gruß sich verabschiedend, aus dem Zimmer.

Der Baron schaute ihm, man möchte fast sagen: gedankenvoll — nach und kehrte schweigend zu seinem Platze zurück, wo er vor allen Dingen sein Glas leerte und sich darauf tief in die Sopha-Ecke zurücklehnte.

„Scheint einen profunden Eindruck auf Sie gemacht zu haben, dieser „alte Freund,“ Lingelsheim,“ bemerkte Hamilton, der sich wieder auf dem Stuhle schaukelte. „Früher wohl recht vertraut mit einander gewesen? Sehr burschikoser Ton, hm! Studentenbekanntschaft?“

„Danach klang's. Kenne das, leider Gott's!“ schob Freistedt achselzuckend ein.

Der Baron zog gleichfalls die breiten Schultern ein wenig an. „Ja, allerdings Studentenbekanntschaft, und zwar eine lange und genaue,“ sagte er, die Cigarre mechanisch zwischen den Fingern wirbelnd; er schien zerstreut zu sein.

„Ich könnte nicht sagen, daß mir dieser Ton noch gefällt," redete er weiter, „aber Traugott Osten darf ich denselben schon nachsehen. Er wird wohl noch der Frühere sein, und dann nützte es mir auch nichts, mich dagegen zu opponiren. Ich müßte ihn fallen lassen, etwas, wozu ich weder Grund noch Lust habe."

„Geschmacksache!" warf Hamilton kurz hin. Er hatte den Stuhl sinken lassen und spielte mit dem Würfelbecher.

„Verflucht kurz war er — 's ist wahr," meinte der Baron nachdenklich. „Ich habe nicht einmal seine Wohnung erfahren. Dumm, daß ich nicht danach fragte! Er brach so kurz ab — freilich, die Herren vom Militär liebte er niemals besonders —"

„Viel Ehre für uns!" fiel Hamilton ihm in die Rede. Und indem er die Würfel über den Tisch rollen ließ, setzte er gähnend hinzu: „Lassen wir den Mann! Da liegen vierzehn. Wer fängt an?"

„Sie haben Recht," sagte Lingelsheim, die Würfel zusammenraffend. „Mir bleibt schon Zeit, weiter nach ihm zu sehen. Weiß schon! — Jetzt — Sect! Ich bin durstig! — Da sind dreizehn — bei Gott, immer Pech!"

„Glück in der Liebe — Unglück im Spiel!" bemerkte Vogelsberg. „Da — fünfzehn."

„Citat aus Marryat, aber zeitgemäß," fiel ein Anderer lachend ein und ließ dabei seinerseits die Würfel rollen. „Dreizehn mit. Von meinem Liebesglück weiß ich leider

nichts, aber das Ihre rühmt man, Baron. Darf man fragen, wie Sie mit einander stehen?"

Der Baron wandte sein Glas dem Sprecher zu. „Was reden Sie, Lieutenant? Mit wem soll ich mich stehen?" fragte er.

„Immer discret — mein Compliment, Herr Baron!" sprach Freistedt. „Vor uns freilich, die wir au fait sind, wär's zwar —"

„Aber, was zum Teufel wollen Sie eigentlich?"

„Nun, Gerold hat doch nicht Unrecht. Ich gratulire Ihnen! Wenn man von einigen Seltsamkeiten absieht, muß man ihr in der That den Preis zuerkennen. Hübsch ist sie — auf Ehre! — Vierzehn! — Vogelsberg, du fängst an."

„Monoton!" bemerkte Hamilton lakonisch.

„Das finde ich auch," versetzte Lingelsheim in einem gewissen verdrießlichen Ton. „Diese Andeutungen sind — Pardon, meine Herren, — ermüdend. Reden Sie lieber gerade heraus. Wo blüht mein Liebesglück? Bin selber neugierig auf diese — Entdeckung."

„Wie unschuldig dieser liebe Baron thut! Aber, wie gesagt — bewundernswerth discret! Die kleine Advocatin —"

„Die kleine Advocatin? Die Doctor Wehrmann?" unterbrach der Baron den Sprecher rasch, und es blieb unentschieden, ob der Ton, in dem er die Worte hervorbrachte, mehr Verwunderung oder unbehagliche Ueberraschung andeutete.

Das Glas war ihm herunter gefallen, und sein blaßblaues Auge blickte ziemlich stier auf den Offizier.

„Nun, nun, mein lieber Baron, es bleibt ja unter uns," meinte dieser anscheinend gutmüthig. „Sie können doch aber nicht leugnen, was die ganze Stadt weiß und — mit Neid zugesteht."

„Ah bah, die Wehrmann!" sagte Lingelsheim, wie es schien, wieder gefaßter, und lehnte sich, nachdem er getrunken, in die Ecke zurück. „Ja, ihr habt Recht, es ist eine charmante Frau, viel zu hübsch für diese — diesen Stand, diesen Ort, wollte ich sagen. Und auf Ehre, ich möchte ihr näher stehen! Allein ich habe mich resignirt. Da ist nichts zu machen. Kleinstädterin bis in die Fingerspitzen, Anbeterin ihres Mannes —"

„Wenn es so steht, können Sie ein gutes Werk thun und einen Unglücklichen glücklich machen," unterbrach ihn Freistedt lustig. „Ein Freund von uns — Vogelsberg heißt er —"

„Herr von Freistedt!"

„Sei nicht wunderlich, Leo! Lasse mich doch ausreden! — Vogelsberg wünscht die Bekanntschaft der Dame zu machen, die neuerdings nirgends mehr erscheint, wo er ihr begegnen könnte. Führen Sie ihn ein, lieber Baron."

Lingelsheim ließ sein Auge von Einem zum Andern gehen, als wolle er sich überzeugen, ob der Vorschlag ernst

gemeint sei oder nicht; darauf trank er, wischte den Bart ab und versetzte erst dann: „Warum nicht? Das heißt, Herr von Vogelsberg, hinführen kann ich Sie schon, Sie auch einzuführen, steht nicht in meiner Macht. Wie die Dame über das Militär denkt, weiß ich nicht; Wehrmann aber ist gleichfalls kein Freund von euch, wie ich vermuthe, und es stammt diese Antipathie bei ihm eben so, wie bei Traugott Osten, noch aus der Studentenzeit her, wo es allerdings Conflicte genug gab, um Leuten, wie den Genannten, die noch obendrein, wie alle Bürgerlichen, starr an Aeußerlichkeiten und Vorurtheilen hängen, einen Nachgeschmack fürs Leben zu hinterlassen. Das ist nicht anders, meine Herren," schloß er in einem von dem früheren merklich verschiedenen Tone. Es war neben aller Legèretät etwas darin, das genau klang, als rede er von oben herab.

Hamilton, der bisher schweigend und nur zuweilen achselzuckend dem Gespräche zugehört hatte, stieß jetzt eine Rauchwolke aus und sagte gelangweilt: „Kurios! Haben mit diesen Leuten nichts zu thun und unterliegen doch ihrem Einfluß! Wette, wäre der Mensch vorhin nicht da gewesen, würden wir amusantere Unterhaltung haben. Verdirbt die Luft, glaub' ich, solch einer!"

„Lächerlich sind sie wenigstens alle," meinte Freistedt, langsam trinkend, ziemlich wegwerfend; „mit ihren Sympathieen, Antipathieen und Prätensionen — immer gleich. Wüßt' ich nur, was sie eigentlich wollen!" fuhr er fort.

„Wenn sie uns nicht mögen, wir drängen uns ihnen wahrhaftig doch auch nicht auf. Allein sie kommen immer wieder zu uns, obgleich sie wissen, daß sie bei uns gerade keinen Sympathieen begegnen. Wie erklären Sie das, mein lieber Baron?"

„Gar nicht, Herr von Freistedt," versetzte er so rasch und schlagend, daß die Zuhörer und selbst der vorige Redner, trotz der wenig heiteren Wendung, die das Gespräch genommen, ein Lächeln nicht unterdrücken konnten, zumal derartige Antworten dem Baron nicht allzu häufig gelingen mochten. „Ich weiß nur Eins — Wehrmann und Osten drängen sich euch sicher nicht auf, gleichviel, ob sie darin Recht oder Unrecht haben. Und nun," setzte er hinzu, „laßt nach Hamilton's Wunsch dieses Gespräch fallen. Mich macht's wenigstens noch marober, als ich schon war, und hebt jede Wirkung des Sects auf. Laßt uns eine weitere Flasche auswürfeln, Ihr Herren!"

Hamilton sah nach der Uhr. „Noch eine — 's mag sein," sagte er. „Nachher zu Tisch. Der Alte brummt, wenn wir ihn warten lassen. Wie ist's, Lingelsheim, essen Sie bei uns?"

„So rechnete ich, wenn es euch nicht stört. Also unseren Sect, dann zu Tisch — ich habe ein neues Bowlen-Recept, das magnifique ist — dann den Kaffee und dann mit Vogelsberg zur Wehrmann oder „Advocatin," gleichviel, wie ihr sie heißt! Ein charmantes Weib ist es doch!" —

Inzwischen war der Arzt, nachdem er vorhin Zimmer und Haus verlassen, die Hände auf dem Rücken und mit einem halb nachdenklichen, halb noch immer ein wenig spöttischen Lächeln die Straße hinaufgeschlendert, welche von der Conditorei zu dem Marktplatze der Stadt und über denselben weiter bis zum Thore führte, an dem gestern die Empfangsfeierlichkeiten Statt gefunden. „Noch immer der lächerliche und — fette alte Bursche!“ murmelte Traugott vor sich hin. „Und kein Kriegsheld, kein Diplomat — einfacher Landjunker? Hm, kurios, daß Richard nichts von ihm sagte! Kennen sie sich nicht mehr? Sollte mich doch wundern! Die — „Advocatin“ — das paßt doch auf sie so gut, wie das Uebrige auf ihn und das Ganze auf meinen edlen Schinken-Julius! Muß mich doch näher erkundigen und Richard ein wenig an die alten Streiche erinnern.“

So spannen sich seine Gedanken fort und begleiteten ihn auf dem Wege durch die Stadt, von der er dabei, obschon Manches einen Blick verdient hätte, wenig sah, aus dem Thore, auf die Wälle hinauf, welche wie auch anderwärts in Promenaden verwandelt waren und ihre Kastanien-Alleen schon im zartesten grünen Laubschmuck zeigten. Traugott verließ die Allee und erstieg die alte Brustwehr, auf der ein schmaler Pfad hinlief und dem Dahinwandelnden Gelegenheit zu einem weiten Ausblick in die Umgebung der Stadt bot. Das Wetter war für die noch frühe Jahreszeit wundervoll; die Sonne schien bereits fast zu warm, der Himmel

spannte sich im reinsten Blau aus. In den Bäumen zwitscherten und schwärmten die Vögel, denen man in diesen Landstrichen noch nicht den Garaus gemacht, und von den weiten, sonnenüberglänzten Fluren, welche sich jenseits des tief drunten hinziehenden Grabens ausdehnten, klang der Gesang der Lerchen leise herüber. Den Arzt, der so lange in der Fremde geweilt, und durch Gott weiß welche Prachtbilder übersättigt war, entzückte und rührte fast diese einfache und schlichte und doch so freundliche heimische Natur. Er grübelte nicht mehr und träumte auch nicht mehr von Vergangenheit und Gegenwart mit ihrem halb thörichten, halb verdrießlichen Inhalt. Die freundliche und friedliche Umgebung nahm alle seine Gedanken in Anspruch.

Was ihn vorhin erfüllt hatte, kam ihm erst wieder ins Gedächtniß, als er aus einem kleinen, sichtbar nur für Fußgänger bestimmten Nebenthore plötzlich den Advocaten hervorkommen und die Stufen zum Walle hinauf ersteigen sah. Das Gesicht des Freundes, der den droben Stehenden noch nicht bemerkt zu haben schien, hatte einen gewissen gespannten Ausdruck, der von dem der gewöhnlichen sorglosen Heiterkeit sehr verschieden war. Und als er jetzt den Wall betreten hatte und sich in der Allee links wenden wollte, rief Traugott ihm daher auch von oben lachend entgegen: „Wandelst du dort noch im Amt, Herr Doctor und Advocat? Erwartest du Clienten zu einsamem Zwiegespräch, oder erlaubst du, daß Laien sich dir anschließen?“

Richard hatte überrascht aufgesehen und sprang nun lächelnd auch die weiteren Stufen hinauf, welche hier zur Höhe der Brustwehr und zum harrenden Freunde führten. Er schüttelte dem letzteren herzlich die Hand und sagte: „Das ist recht, Alter, daß du dir unsere Umgebung anschaust; sie verdient's. Und es ist wieder recht, daß du mich trafst und mich anriefest. Ich war wahrhaftig drauf und dran, die ekelhafte Gerichtssaal-Atmosphäre noch trotz aller Frühlingsluft mit mir zu schleppen und mir durch den verzankten Morgen den ganzen Tag verderben zu lassen. Nun ist's wieder gut. Dein Anblick verscheucht die dummen Geister."

„Du bist, wie es mir scheint, drauf und dran, Oden zu dichten, wie die Frau Gemahlin," meinte Traugott launig.

„Hat sich was mit Oden dichten! Eher Trauer-Cantaten über die „falsche, heuchlerische Krokodilenbrut" von Menschengesindel, mit der sich unser einer herumzuschlagen hat! Genug davon! Wir wollen uns nicht den Appetit verderben! Wie hast du den Morgen zugebracht?"

„Kramend und ordnend. Ich habe auch einen Brief geschrieben. Nachher bin ich ausgegangen, Zeitungen zu lesen. Ich war aus aller Ordnung heraus."

„Gar nicht bei meiner Frau gewesen? Das nimmt sie dir übel."

„Ich störe Damen Morgens nicht gern. Sie machen Toilette oder haben im Hause zu thun."

„Das trifft bei Zoa Corona nur halb zu," versetzte

Richard, und wie er das Gespräch führte, es klang in den Ohren des Anderen, als zwinge der Freund sich zur Theilnahme und Aufmerksamkeit, so wenig zeigte sich heute von seiner gewöhnlichen Laune und Leichtigkeit, und selbst der Scherz hatte einen matten Ton. „Das Haus meines Schwiegervaters ist wie ein Landhaus," redete er nun weiter, „Gäste und Besucher sind darin etwas Gewohntes, zu jeder Tagesstunde; aus Stadt und Umgegend, Herein- und Hinausfahrende, alle sehen ein, weilen Augenblicke oder Stunden, und die Damen kennen ein Fürsichsein kaum. Das Hauswesen wird früh Morgens rasch in Gang gebracht; die Toilette vor Tisch, wenn sie nicht schon in der Frühe für den ganzen Tag gemacht wurde, nimmt nur kurze Zeit in Anspruch, und das hat meine Frau mit herüber genommen in ihr eigenes Haus. Du kannst dir denken," setzte er hinzu, „daß das auch sehr nothwendig ist, da zwischen meinen Clienten von auswärts nicht nur manche Bekannte ihrer Eltern, sondern auch Andere sind, welche nach hiesiger Sitte das Haus ihres Advocaten wie eine Art Absteigequartier betrachten und wiederum nicht allein in mein Bureau, sondern auch in meine Häuslichkeit treten. Da heißt es stets parat und in Ordnung sein."

„Ihr habt viel geselligen Verkehr?" fragte Traugott nach einer Pause im Weitergehen.

Ueber des Advocaten Gesicht zog ein leichter Schatten. „Wie du es nimmst," sagte er. „Meine Frau liebt die

Geselligkeit, und im ersten Winter waren wir kaum einen Abend allein. Zoa Corona," fuhr er mit einem Anfluge seiner alten Laune fort, „hielt es, ihrer Geburt und hiesigen Stellung nach, für angemessen, in den ersten Gesellschaftskreisen zu glänzen, zu herrschen und ihren Umgang zu suchen, d. h. also bei dem Adel und dem anklebenden Militär. Da sich daneben auch einige andere solide und angenehme Häuser fanden, die sich uns nicht verschlossen, so konnte mir das Erstere, wenn auch nicht gerade amusant, doch gleichgültig sein, zumal ich das naturgemäße Ende in nicht weiter Ferne voraussah. Es kam denn auch — das Wie bereden wir wohl ein anderes Mal — und seitdem schränkte sich unser Umgang nach und nach ein, wurde, mir zum mindesten, viel angenehmer, ist aber noch immer überflüssig groß. Mir sagt nichts weniger zu, als eine dieser steifen Gesellschaften — Abfütterungen — von einem oder ein paar Dutzend Personen; nichts mehr, als ein kleiner Kreis von drei, vier Freunden und Freundinnen, wie wir deren Gottlob einige haben. Zoa Corona ist freilich noch nicht ganz meines Sinnes, allein — es kommt schon."

Sie gingen wieder eine Weile schweigend weiter, bis der Wall sich an einem anderen Thore zum Ausgang senkte, dem Richard sich zuwandte. Da sprach Traugott leicht hin: „Ich habe heute Morgen in Fornari's Conditorei einen unserer alten Bekannten gefunden, dessen Hiersein mich überrascht hat —"

„Bei Fornari warst du?“ unterbrach ihn Richard. „Ja, es wäre schon gut dort, hätten die Herren Militärs das Local nur nicht zu ihrem Standquartier gewählt. Das vertreibt uns Andere.“

„Ihr steht nicht freundlich mit der Garnison?“ fragte der Arzt.

„Bis vor zwei Jahren sehr freundlich. Seitdem ein neuer Kommandeur erschien, der den Kasten- und Adelsgeist pflegte, seitdem an die Stelle der längst bekannten, eingelebten Offiziere, die avancirten und versetzt wurden, zum Theil jüngere Männer kamen, steht man sich mindestens fremd, häufig schroff gegenüber. — Doch wer war der Bekannte, den du trafst?“

„Nun, der doch wohl auch dir noch und bei dir bekannt sein wird und — **mutatis mutandis** — zu seinem jetzigen Kreise ziemlich eben so zu stehen scheint, wie vordem zu dem unseren auf der Universität — „der Schinken-Baron“.“

„Lingelsheim? Ja so! Ich habe dir nicht gesagt, daß er hier in der Gegend wohnt,“ bemerkte Richard in gleichgültigem Tone. „Wir sind uns gleich anfänglich einmal begegnet, und seitdem kommt er allerdings zuweilen in mein Haus. Ich überlasse ihn freilich meistens meiner verehrten Gattin, die von ihm ‚enchantirter‘ ist, als ich. — Du weißt,“ fügte er nach einigen Schritten bei, „mein Geschmack war der edle Herr nie; durch die Narrheit, die euch damals amusirte, wurde in meinen Augen die Renommage und Fadheit

nicht gut gemacht. Und, wie du sagst, er ist ziemlich noch eben so, wie vordem.“ —

Sie waren bisher in der Mitte der Straße gegangen, der sie vom Thore aus gefolgt waren, denn von einem Trottoir war in der norddeutschen Stadt noch nichts zu finden, und der Straßentheil an den Häusern entlang, den ein solches anderwärts einnimmt, war hier für Erwachsene nicht wohl passirbar, da er — gleichsam zur Abwehr aller Wandelnden — mit scharfen Steinchen gepflastert war. Nun lenkte der Advocat aber seinem Hause zu, das sie erreicht hatten.

„Schon daheim?“ fragte Traugott überrascht und schaute unwillkürlich am Gebäude hinauf, als wolle er sich von seiner Identität überzeugen, und begrüßte dann freundlich die Gattin des Freundes, welche droben harrend aus dem Fenster geschaut hatte, den Gruß erwiderte und sich nun zurückzog.

„Es ist Zeit nach Hause,“ sagte Richard, indem er die Thür öffnete und den Freund eintreten ließ. „Die Uhr ist Eins, und das Essen kommt auf den Tisch — wir sind darin kleinstädtisch pünktlich. Geh hinauf,“ schloß er, „ich komme dir sogleich nach. Und willst du mir einen Gefallen thun, so erwähne Lingelsheim's vor meiner Frau nicht. Ich vermuthe, der langweilige Bursche wird sich heute Nachmittags einstellen, und ich habe Lust, uns verleugnen zu lassen. Jetzt wollen wir uns noch allein haben.“ — Er wandte sich, dem Anderen zunickend, seinem Bureau zu.

Der Arzt, welcher droben in das Wohnzimmer trat, wurde von Anna freundlich empfangen; aber auch an der jungen Frau machte sich ein Druck bemerkbar, den Traugott schon am Morgen beim ersten Begegnen wahrgenommen hatte, ohne jedoch besonders darauf zu achten, während er ihm jetzt doch auffällig wurde, wo er ihn nicht mehr, wie am Morgen, einem kleinen wirthschaftlichen Verdruß zuschreiben durfte. Er wußte noch nicht, wie weit solch ein „kleiner" Verdruß die Zufriedenheit und Behaglichkeit der Familie zuweilen unterminirt!

Ein etwas einsilbiges Gespräch spann sich in Erwartung des Hausherrn an und fort, und erst als Traugott erzählte, wie geschmackvoll er die Räume der Conditorei eingerichtet gefunden, aus denen ihn schließlich jedoch die wenig anziehende Gesellschaft früher habe aufbrechen lassen, sagte Anna lebhafter: „Sie meinen die Offiziere, die dort meistens sitzen sollen? Sind Sie denn auch ein so starrer — Civilist wie mein Mann? Ich begreife das nicht, Herr von Osten, und komme manchmal auf den Gedanken, ihr Anderen wäret am Ende auf die Herren eifersüchtig, deren Ton und Benehmen in der Gesellschaft so tadellos, die in ihrem Umgange so exclusiv — zu exclusiv, wie Mancher glauben mag. Aber ich verdenke es ihnen nicht. Man muß diese Gesellschaft kennen, um vor ihrem größten Theile einen wahren Dégout zu empfinden. Es thut mir wahrhaft leid, daß ich den besseren Kreisen so wenig nahe kommen darf und all diesen

Familien so fern stehe. Aber — mein Mann ist enragirter Civilist und hat sich neuerdings immer mehr der Partei angeschlossen, die —"

Richard's Eintritt ließ sie abbrechen. „Zu Tisch, zu Tisch!" sagte er. „Was säumt ihr noch? Ich bin schon drüben im Eßzimmer gewesen."

„Noch immer verstimmt?" fragte sie gezwungen scherzend, und ohne daß er oder sie nach dem getrennt verlebten Morgen einen Gruß für einander gehabt. „Wer wollte so griesgrämig d'rein sehen! Was hast du nur? Schütt dich aus!"

„Ich bitte dich, verschone mich mit solchen Fragen und Bemerkungen," sprach er, sichtbar gereizt. „Du weißt, ich mag das nicht. Verdirb meine Stimmung mir daheim nicht gleichfalls." Und sich über die Stirn fahrend, wandte er sich der Thür zu: „Zum Essen! Mich hungert nicht nach Speisen allein, sondern nach einem ruhigen Zuhören. Du mußt erzählen, Traugott, endlich ernstlich erzählen. Ich habe ein paar freie Stunden und bin heute zu nichts als zum Zuhören zu gebrauchen. Laß uns den Kaffee gleich nach Tisch haben, Anna." —

Es geschah nach seinem Wunsch, und als sie nach Tisch beim Kaffee im Wohnzimmer saßen, kam Traugott, der anfänglich nur des Freundes Stimmung berücksichtigt hatte, wirklich allgemach in ein so lebhaftes und anziehendes Erzählen von seinen Fahrten durch die Ferne hinein, daß die beiden Zuhörer viel zu gespannt ihm lauschten, um besonders

darauf zu achten, als später die Hausglocke heftig klingelte und bald darauf von draußen laute Stimmen bis ins Gemach vernehmbar wurden. Anna schaute zwar flüchtig auf und nach der Thür, Richard jedoch sagte zum Freunde ruhig: „Erzähl' nur weiter, Alter. Es ist nichts. Ich habe Sophie angewiesen, heute alles, was nicht dringend, abzuweisen." Und der Arzt nahm die Schilderung eines Ausflugs in das Innere von Cuba wieder auf.

Nach einer Weile kam das Mädchen mit zwei Karten herein, welche Anna mit einer gewissen Hast in Empfang nahm. „Julius Baron Lingelsheim — Leo von Vogelsberg" las sie und setzte dann, zum Mädchen gewandt, lebhaft hinzu: „Weßhalb sind die Herren nicht herein gekommen, Sophie?"

„Der Herr Doctor hat mich geheißen —"

„Laß nur und geh," unterbrach Richard gleichmüthig die Erklärende. „Du hast wohl überhört, was ich eben sagte," redete er dann gegen seine Frau in gleichem Tone weiter. „Ich wünschte heute noch keinen Besuch, da wir erst so wenig von Traugott gehabt, am wenigsten den des Schinken-Barons oder einen Antrittsbesuch wie den des jungen Menschen, dessen Namen du nanntest. Sie können immerhin ein andermal wiederkommen."

„Auf die Weise stoßen wir freilich alle Welt von uns zurück," versetzte sie gereizt. „Die Herren müssen eine solche

Abweisung übel nehmen und werden sich hüten, in einem so unfreundlichen Hause wieder zu erscheinen —“

„Was mir sehr lieb wäre, Kind! Wir haben Umgang genug, meine ich!“ fiel ihr der Gatte noch immer gleichmüthig ins Wort. „Und überdies vergissest du, daß wir gerade bei Traugott's interessantestem Kapitel sind. Nimm dich in Acht, Coronchen, Dichter und Schriftgelehrte sind empfindlich gegen jede Unterbrechung ihrer Vorträge,“ schloß er in so muthwilligem Tone, daß Traugott lachen und selbst die Frau das Gesicht zu einem widerwilligen Lächeln verziehen mußte.

Dessen ungeachtet sprach die letztere aber alsbald in wieder gereiztem Tone: „O, es kommt doch wohl auf die Art der Störung an, nicht wahr, Herr von Osten? Herrn von Vogelsberg kenne ich nur vom Sehen als einen angenehmen Mann, und höre auch nur Gutes von ihm. Der Herr Baron aber, den mein Mann mit einem so widerwärtigen Namen benennt, welchen der Herr sich sogar auf das liebenswürdigste gefallen läßt —“

„Er muß wohl!“ meinte Traugott lachend. „Wir, seine alten Studiengenossen —“

„Ah! Sie kennen ihn gleichfalls? Ist es nicht ein liebenswürdiger, gutmüthiger, heiterer Herr?“ rief Anna lebhaft.

„Werthe Frau — in zehn Jahren ändert sich der Mensch! Er mag daher alles sein, was Sie sagen. Vordem war er ein wenig Narr, ein wenig Kind und ziemlich viel Renommist.“

„Das alles ist er noch,“ bemerkte Richard phlegmatisch und die Beine über einander schlagend.

„Du bist ein widerwärtiger Mensch!“ meinte Anna in einem Tone, der vielleicht scherzend sein sollte, aber hörbar gereizt war.

„Richtig, Coronchen!“ antwortete er ihr zunickend, „ein Mensch, dessen Widerwärtigkeit durch deine Liebenswürdigkeit wieder gut gemacht werden muß. — Nun aber weiter im Text, Freund Traugott!“ —

Allein weder der Erzähler noch die Zuhörer hatten die rechte Stimmung für eine Fortsetzung der früheren Unterhaltung. Auch war bald die freie Zeit des Advocaten verflossen, und die Drei trennten sich.

Doch bereits nach einer Stunde suchte Richard den auf seinem Zimmer lesenden Freund wieder auf. „Ich bin schneller fertig geworden, als ich gedacht,“ sagte er heiterer als früher. „Nimm den Hut und laß uns noch ein wenig in Luft und Licht hinaus. Nachher sehen wir eine Stunde im Club ein, wie es hier heißt. Zoa Corona ist davon geflogen und wird suchen, Lingelsheim wenigstens zu grüßen, um meine „Rohheit“ gut zu machen.“

„Richard!“

„'s hilft nicht, Schatz, es ist so, und was ist Großes dabei? Es ist nicht anders: wenn wir erst die Männer unserer Frauen sind, haben wir für sie, anderen Männern gegenüber, nicht nur Unrecht, sondern sind ihnen auch weniger

interessant als ein beliebiger Anderer. Was ihnen früher an uns interessant war, — daß wir uns für sie interessirten, — das ist vorbei; sie haben uns und wir haben sie ja mit Haut und Haar. Was ist dabei noch interessant? Ja, wenn man sie einmal überzeugen könnte, daß es in unserem Leben noch etwas Anderes gab oder gibt, als unser Interesse für sie selbst und als das ihre für uns — ich meine, das würde frische Luft und frisches Blut bringen können, und ich möcht's fast einmal versuchen. Denn unter uns, Alter," schloß er zwar im gleich leichten Tone, aber mit gefalteter Stirn, — „daß meine Frau das Gute, was sie daheim hat, zuweilen so gleichgültig ansieht und, um ein classisches Citat zu gebrauchen, „immer weiter schweift" — das ist gerade nicht das, was ich am meisten an ihr bewundere und liebe."

IV.

Eine schmollende Frau.

Die räthselhaften Worte, welche Richard zuletzt gesprochen, waren dem Arzte noch lange im Kopfe herumgegangen, ohne daß er sie sich zu erklären vermocht hätte. Fragen mochte er nicht, zumal es sehr unwahrscheinlich war, daß der Freund sich zu einer klaren Antwort herbeilassen würde. Wie offen und leicht der Advocat im Anfang sich auch gezeigt hatte, — offener und leichter, als der Andere ihn früher jemals kennen gelernt — Traugott wußte nicht nur von alter Zeit her, daß daneben auch ein nicht geringer Theil Ernst und Entschiedenheit in dem heiteren Menschen verborgen war, sondern er sah in dem ruhigen Zusammenleben der nächsten Tage auch immer klarer, daß Richard die Fröhlichkeit und den Scherz wirklich häufig nur als Maske vorhielt, hinter der es, in seinem Innern, gar anders aussehen

mochte. Eine leise Frage, die Traugott wagte, erhielt eine fast so unfreundliche Antwort, wie jene gewesen, die Anna's Hindeutung auf seine Verstimmung zurückgewiesen.

„Ich bitte dich, frage mich nur nicht!" hatte Richard beinahe finster gesagt. „Ja, ich habe allerlei im Kopf, wie es in meiner Stellung nicht ausbleibt; ich werde indessen schon damit fertig werden. Nur laßt mich ruhig in meinem Gange. Fragen nach dergleichen, so gut wie nach meiner Gesundheit, wenn ich einmal unwohl, bringen mich um. Du könntest das noch von früher wissen, und meine Frau dürfte mich in den Jahren auch kennen gelernt haben. Für Zoa Corona ist dergleichen aber zu unbedeutend und zu niedrig," hatte er lachend hinzugesetzt, und war dann, die Hände auf dem Rücken, pfeifend im Zimmer auf- und abgegangen.

Was heißt das alles? fragte Traugott sich halb verwundert, halb betroffen. Was steckt in den beiden Leuten? Was gibt's in der Praxis eines Anwalts denn so Schweres, das ihn auf so viel Tage hinaus und auch außer den Geschäftsstunden so beherrschen, so verstimmen kann? Und gerade ihn, Richard, den fröhlichen Menschen? Und gegen alle Welt, gegen die Frau sogar, von der er mir doch gesagt, daß er sie zärtlich liebe, daß sie sein Glück und Segen sei? Es liegt gar kein schwerer Fall vor, wo es sich um Leben und Tod, um Rettung oder Vernichtung eines Erdenglückes handelte. Alles Lappalien, sagte er mir neulich ja selber, aber einträgliche! Und das Eine, was ihn am ersten

Mittage verstimmte, sollte das noch fortwirken? Das, wo es nach seinen Andeutungen mit einem herzhaften Entschluß abgethan war, den Freund Richard in unbehaglichen Lagen stets bald zu fassen verstanden hat?

Traugott schüttelte den Kopf und mußte sich dennoch gestehen, daß seit jenem Mittag und jener Nachricht die Stimmung des Freundes eine seltsam andere geworden war. Und es schien sicher genug, daß seitdem auch in der Hausfrau etwas vorgegangen war, oder noch vorging.

Auch sie hatte die Stimmung des ersten Tages, welche der Gast am nächsten Morgen schon vermißt, bisher nicht wieder gefunden. Und wenn er auch an die Sorgen dachte, welche, wie wir erfuhren, zuerst bei dem eigenthümlichen Wesen und Reden des Freundes in ihm aufgestiegen — er hielt es doch für unmöglich, daß Unzufriedenheit, Unfrieden, Unglück im Hause Richard's in so hohem Maße herrschen sollten und Letzterer dennoch daran hätte denken können, solche Zustände mit seinen Reden vor dem Gaste verbergen zu wollen. Was Traugott bemerkte, konnte nichts Gewöhnliches, es mußte ein Ausnahmezustand sein.

Der Gast war zu verständig, um nach den Gründen dieser Verstimmung zu forschen oder gar zu fragen, allein sie selbst konnte ihm weder entgehen, noch vermochte er sie auch innerlich, wie er es äußerlich thun mußte, zu ignoriren. Er liebte nicht nur den Freund zu sehr, er hatte auch von der ersten Stunde an ein zu reges Interesse für diejenige

gefühlt, in deren Hände zumeist das Glück dieses Freundes gegeben war, und dieses Interesse war, als er nun die Frau persönlich vor sich sah, und je länger er neben und mit ihr verweilte, immer mehr gewachsen. Die Mischung von all den kleinen Wunderlichkeiten und Eigenheiten einerseits und der wirklichen Liebenswürdigkeit, dem wahren und reinen, tiefen Gefühl andererseits hatte ihn mehr angezogen und ihn aufmerksamer auf Anna achten lassen, als er es bisher einem andern weiblichen Wesen gegenüber von sich wußte. Dazu kam ihre Persönlichkeit — die unleugbar große, nur momentan durch den selbstgefälligen oder hochmüthigen Zug um Mund und Augen entstellte Schönheit, die schlanke und feine, schmiegsame Gestalt mit den elastischen und, wenn sie unbefangen sich gehen ließ, graziösen Bewegungen, und Traugott war keiner von den Thoren oder Blasirten, welche behaupten, daß dergleichen nicht auf sie wirke, gar nicht für sie da sei. Es wirkte um so stärker auf ihn, je länger er das Leben in einer so stillen und engen Häuslichkeit auswärts entbehrt hatte, je weniger er auf seinen Wanderungen gerade mit gebildeten Frauen in Verbindung gekommen war; und es beherrschte ihn um so entschiedener, je häufiger durch das Wesen der jungen Frau und durch die plötzlich und scharf hervorspringenden Eigenheiten derselben in seiner reinen Stimmung, in seiner reinen Theilnahme für sie Rückschläge hervorgerufen wurden, welche ihn zwar einerseits verdrossen, andererseits ihm aber das gleich darauf wieder auftauchende

Gute und Schöne nur in desto hellerem Lichte auffällig machten.

Reisen, wie der Arzt sie gemacht, stumpfen nicht ab, sie erhalten den Menschen im Gegentheil nicht nur frischer und unbefangener, sondern auch natürlicher und natürlichen Einwirkungen zugänglicher, als das Leben in der Heimat und ihrer geregelten, festen Lebens-, Tages- und Verkehrs-Ordnung. Das hätte Traugott an sich selbst und an dem Eindruck spüren können, den die Persönlichkeit Anna's auf ihn machte; er hätte es spüren können an der Unbefangenheit, mit der er ihr nahe getreten, und an der fast peinlichen Theilnahme, mit der er das gänzlich veränderte Wesen der jungen Frau beobachtete und — empfand. Aber er spürte nichts von alle dem, weil er an nichts weniger dachte, als sich die Wirkungen aller der Eindrücke klar zu machen, die er im Hause des Freundes in diesen wenigen Tagen empfangen hatte.

Anna ging still ihren Weg, und nicht allein still, sondern auch schweigsam und ernst, unzugänglich einem Scherze und auch einem guten Worte. Wo es der Gatte ihr zutrug, lehnte sie es kurz ab; wo der Gast es versuchte, war ihre erwidernde Freundlichkeit eine sichtbar erzwungene, und wenn sie mit Traugott einmal allein verweilte — der Advocat hatte gerade jetzt sehr viel zu thun und erschien im Wohnzimmer kaum anders als kurz vor den Mahlzeiten, um die Seinen zu Tisch zu begleiten — so war ihr Beitrag

zur Unterhaltung so trocken und klein wie möglich, oder auch in demselben Grade erregt und fieberhaft lebendig, als müsse sie Gott weiß welchen Gedanken nachhängen oder wolle dergleichen übertäuben. Und dieses Zusammensein kam, wie der Arzt aus Manchem schließen konnte, obendrein viel seltener, als es zu einer andern Zeit und in anderer Stimmung vielleicht der Fall gewesen sein möchte. Anna ging nicht allein viel aus, sie war zu den herkömmlichen Stunden daheim auch selten ohne den Besuch der einen oder andern Freundin, des einen oder andern Bekannten, mit denen sie dann allerdings lebhafter, wenn auch nicht heiterer, zu plaudern vermochte. Traugott hatte dann schon ein paar Mal nach dem Abschiede der Besuchenden ihre Wangen glühend oder gar ihre Augen geröthet gesehen, als habe sie geweint. Dieses Letztere war auch der Fall gewesen, als er am dritten oder vierten Tage Mittags bei seinem Eintritt ins Wohnzimmer auf dem Sophatisch zwei neue Karten Lingelsheim's und Vogelsberg's gefunden hatte, und Anna auf seine Frage kurz bestätigte, daß die Herren so eben da gewesen.

„Ich bedaure dich, mein Alter," hatte Richard am Abend dieses Tages zu dem Freunde gesagt, der mit ihm, weil die Frau in einen Thee gebeten war, wieder in den Club ging; „du dachtest es gut bei uns zu haben und triffst es so arg, wie ich selber es noch nicht kenne. Habe Geduld, Alter! In zwei, drei Tagen stoße ich die unliebsamsten Geschäfte ab, und wird auch Anna wieder vernünftig sein. Bis dahin

will ich dir Unterhaltung schaffen. Du wirst heute Abend vermuthlich den Obersten von Berg kennen lernen, der ein enragirter Naturaliensammler ist und eine der schönsten Schmetterlingssammlungen besitzen soll, die in der Welt existiren. Ich weiß nicht, ob das gerade dich interessirt —"

„Das thut es freilich," unterbrach ihn der Arzt. „Ich habe drüben in D. selbst eine ziemlich bedeutende Sammlung, wenn sie auch noch nicht ausgepackt und geordnet ist. Es ist mir daher lieb, dergleichen hier zu finden und Manches mit dem Besitzer zu besprechen. Ich könnte aber freilich nur noch morgen zu ihm gehen, denn ich muß nachgerade ernstlich daran denken, daheim in Ordnung zu kommen. Der Zerstreuung und des Ausruhens ist genug."

„Daraus wird nichts!" sagte Richard lebhaft. „Ich lasse dich noch nicht fort, Schatz, und ich meine das ein wenig ernster, als es sonst in der Gesellschaft Mode ist. Hast du dich ein paar Tage mit uns und an uns gelangweilt, so mußt du uns das erst wieder gut machen lassen. Wir müßten sonst in Unfrieden scheiden."

„Sei kein Thor!" entgegnete der Gast lächelnd. „Ich bin gekommen, dich wieder zu sehen, dich in deinem Glück, in deiner Häuslichkeit kennen zu lernen —"

„Wozu gerade diese Tage besonders geeignet waren!" warf der Andere hin.

„Sei nicht thöricht, Richard, wiederhole ich! Was willst du eigentlich? Meinst du, ich wisse nicht, daß es in einem

Hausstande noch leichter zu kleinen Störungen kommt als in einem Junggesellenleben? Du hast viel zu thun und bist in deinen Freistunden müde; deine Frau hat diese oder jene häusliche Sorge, welche sie verstimmt. Ich würde natürlich nicht danach fragen, selbst wenn ich darunter litte; aber ich leide ja nicht einmal darunter."

„Lüge, so viel du willst, und zeige deine Gesellschafts-Bildung, so dreist du magst," versetzte der Advocat launig. „Reisen lasse ich dich noch nicht. Du mußt vorher wenigstens noch erfahren, daß das, was ich dir am ersten Tage von meiner Häuslichkeit und Ehe erzählte, die Wahrheit, die Regel war und ist und alles Gegenwärtige ein sehr widerwärtiger Ausnahmezustand. Sperr' dich nicht, Alter! Gedulde und langweile dich noch ein paar Tage — da sind wir wieder in schönster Ordnung."

„Richard, du bist ein Thor! Jetzt sag' ich's zum dritten Mal, und noch überzeugter als vorhin. Gesetzt, ich sähe die Zustände in deinem Hause an wie du — kannst du dir selber unangenehme Geschäfte, deiner Frau häusliche Sorgen und Quälereien fern halten?"

„Ah bah, Sorgen und Quälereien!" sagte Richard verdrießlich lachend. „Zoa Corona schmollt, das ist alles."

„Was thut sie?"

„Sie schmollt, und du kannst dadurch nicht überraschter sein, als ich, der ich bisher gleichfalls nicht wußte, daß sie diese höchst schätzbare Fähigkeit in solchem Umfange besitzt."

„Und was hat sie denn erzürnt?“ fragte Traugott kopfschüttelnd, denn die Weise des Freundes war ihm eben unverständlicher, als je — diese wunderbare Mischung von Ernst und Scherz, von Bitterkeit und guter Laune! — Sie waren am Club-Locale längst vorübergegangen und promenirten noch an dem schönen, milden Abende bequem durch die sauberen, aber schon einsamen Straßen.

Richard schob seinen Arm in den des Freundes. „Das ist eine weitläufige Geschichte, die ich nur andeuten kann,“ sprach er nun in einem gewissen gleichmüthigen Tone. „Wollte ich dich ganz einweihen, müßte unendlich viel Persönliches und Gesellschaftliches zur Sprache kommen, was dich, den Fremden, gar nicht interessiren kann. Ueberhaupt, wenn ich den Kopf freier hätte, würde ich über diese ganze Kinderei lachen; ich sehe auch gut genug ein, daß nur meine Mißstimmung die Sache so schlimm gemacht hat. Nun muß sie aber ihren Verlauf nehmen. — Also kurz,“ fuhr er fort, „es besteht hier eine Gesellschaft, welche in ihrem Kreise kleine Schauspiele aufführt, lebende Bilder stellt und ein- oder zweimal im Winter Bälle folgen läßt, bei welchen Gelegenheiten dann auch andere Personen als Mitglieder Zutritt erlangen. Von dem in diesem Kreise herrschenden Ton will man nicht gerade Gutes wissen, muß ich hinzusetzen. Von den wirklich gebildeten und soliden bürgerlichen Familien ist keine dabei betheiligt, und vom Adel und Militär sollen nur einige Herren zuweilen Theil nehmen. Nun wollen sie,

glaub' ich, das Local besser einrichten, brauchen viel Geld, und wollen demnächst ein „Zauberfest" mit Schauspiel, lebenden Bildern und Ball im Costume arrangiren, an dem für ein hohes Eintrittsgeld jedermann Theil nehmen kann. Morgen Abend soll es endlich sein; die Stadt ist seit acht Tagen schon voll davon."

„Deine Frau wünschte hin zu gehen, und du schlugst es ihr ab?" fragte Traugott, da der Andere schwieg, nach einigen Schritten.

„Ja, so ist's. Du traust mir wohl zu, daß ich meine Gründe für diesen Abschlag habe. Was uns sonst von der Gesellschaft fern hält, kommt gerade bei dieser Gelegenheit mehr als je in Betracht; aus unserem Kreise, von unseren Bekannten nimmt daher auch niemand Theil, es müßten denn einige jüngere Männer sein. Meine verehrte Zoa Corona läßt sich aber durch nichts anfechten. Sie wollte hin und mußte hin, und wenn nicht als Tänzerin, doch als Zuschauerin. Sie hatte sich inzwischen schon auf mein Zu- und Einreden darein gefunden, daß wir daheim bleiben würden; am Tage deiner Ankunft aber muß man ihr Morgens wieder Gott weiß was vorgeschwatzt haben, und sie stand, als sie mir Abends beim Zubettgehen und am folgenden Morgen, da ich aufstand, von der Sache redete, so lichterloh in Flammen, daß ich endlich meine gewohnte Weise aufgeben und mit einem entschiedenen Nein dreinfahren mußte. Du weißt, auch mich hatte damals etwas ganz extra verstimmt und

gereizt. Seitdem glimmt's bei ihr unter der Decke der verletzten Unschuld fort und verbrennt jeden Finger, mit dem man sie berührt. Das ist's," schloß er, „und damit genug. Morgen ist das Fest, übermorgen weint sie bei den Berichten darüber und schilt mich einen Unmenschen. Am folgenden Tage ist alles wieder in Ordnung, und sie wird schon um dessentwillen um so anbetungswürdiger sein, weil sie sich dann des Eindrucks schämt, den sie auf dich gemacht, und alles in Bewegung setzen wird, dir im besseren, wahren Lichte zu erscheinen."

„Dir ist die Sache peinlicher, als du thust," sagte der Arzt ernst, „und ich verstehe immer weniger, weßhalb du dich vor mir hinter all deinen Thorheiten maskirst, da ich nun doch einmal Augenzeuge bin und noch obendrein von dir selbst tiefer eingeweiht worden, als es nöthig wäre. Gib mir doch offen, so viel dir gut scheint."

„Maskirst?" wiederholte Richard das frühere Wort des Anderen. „Du irrst, Schatz. Ich nehme das alles und sage es dir genau so, wie ich's dir zeige, wie ich's fühle; Geheimnisse kann und will ich vor dir nicht haben. Du kannst aus meiner Weise nur schließen, daß ich diese Thorheiten allein deßwegen tiefer empfand, weil ich schon ohnedies verstimmt war, und daß ich sie richtig taxire, sobald ich einmal aus meiner Verstimmung auftauche. Nun laß es aber all dieser Spitzfindigkeiten genug sein," redete er weiter und zog den Freund um die Ecke in eine andere

Straße. „Nimm die Sachen, wie sie sind, habe Geduld und Liebe für uns, um auszuhalten während des Wolkenhimmels. In einigen Tagen ist alles wieder Lächeln und Sonnenschein. — Da sind wir am Club."

Und sie traten ein und mischten sich unter die schon zahlreich versammelte Gesellschaft. — —

Richard hatte trotz all seiner Offenheit und Ungezwungenheit das Richtige doch nur annähernd gesagt, weil er selbst nicht wußte, wie schlimm es im Kopfe und Herzen seiner Frau aussah, wie herb und verbittert ihre Stimmung nicht nur gegen ihn, sondern auch — man möchte sagen: gegen ihre ganze Stellung, gegen alle häuslichen und gesellschaftlichen Zustände war. Es ist meistens eine bloße Redensart, daß man sich in der vollen hingebenden Liebe, in der Ehe, ganz und bis auf die letzten Regungen des Innern kennen lerne. Etwas bleibt stets im Manne so gut wie in der Frau zurück, von dem der andere Theil nichts sieht noch erfährt, und trotz der größten Offenheit und der größten Hingebung bleibt im Grunde doch jeder ein Mensch für sich — gleichviel, aus welchen Gründen der letzte geheimste Punct verborgen bleibt, ob durch Zufall, ob mit Absicht, weil man selbst sich desselben nicht klar bewußt ist, oder weil man ihn zu gleichgültig übersieht oder ihn für zu gleichgültig hält.

Was durch Verhältnisse und Erziehung von Jugend auf in Anna herangebildet war, der Dünkel auf die Stellung

und das Ansehen der Eltern in der Landstadt und ihrer Umgebung, das Gefühl, daß sie dort zugleich die Erste, wie sie in Wirklichkeit auch die Wohlhabendste und Schönste, waren nur eine kurze Zeit lang durch die Liebe zu Richard zum Schweigen gebracht, traten aber mit verstärkter Gewalt hervor, als sie, nun seine Frau, in der größeren, reichen Stadt, in der weiteren, aus viel zahlreicheren Abstufungen bestehenden Gesellschaft, noch immer die erste Stufe behaupten zu können glaubte und es doch bald genug erkennen mußte, daß sie eine bei Weitem tiefere einnahm.

Es versteht sich von selbst, daß die durch solche Einsicht in ihr erregte Bitterkeit sich nicht allein gegen die Gesellschaft richtete, welche ihrer Meinung nach ihren Ansprüchen nicht gerecht ward, sondern sich auch gegen den Gatten wandte, der sie aus ihrer früheren Stellung in die jetzige hinunter gehoben und der, wie wir schon wissen, vor allen Dingen nichts dazu that, sie in einer, freilich auch unmöglich zu behauptenden und unnatürlichen Höhe zu erhalten. Im Gegentheil, er selber drängte sie leise und unmerklich auf die ihm richtig erscheinende Stufe hinab. Und wenn sie das merkte und empfand, gleichviel, ob sie bei ihm darin nur Gleichgültigkeit oder gar Absicht entdeckte, so mußte sich wohl das dem häuslichen Glücke stets gefährliche Gefühl in ihr regen, daß sie zu dem Manne herabgestiegen und daß sie ihm mit ihrer Hand ein Opfer gebracht habe, welches er noch obendrein weder würdigte noch anerkannte.

Das hatte schon längst in ihr gewirkt und von Zeit zu Zeit einmal in leisen Klängen ihr Inneres durchzogen, so oft von jenen Stunden kamen, die in ihrer Ehe so wenig ausblieben, wie in irgend einer anderen, von jenen Stunden des Nichtverstehens, wo es sich zeigt, daß die Gatten, trotz aller Liebe und Einigkeit, eben immer zwei Menschen sind und bleiben, die nicht stets gleich denken, nicht stets dasselbe wollen können. Und es fehlte ihrer Ehe das, was in anderen Verbindungen dieses Einsdenken und Einswollen so sehr erleichtert — das Kind, das äußerliche Zeichen, daß Mann und Frau Eins geworden.

Das wirkte in ihr desto tiefer und häufiger, je leichter Richard die gelegentlichen Verstimmungen nahm, oder sie wohl gar nicht recht zu beachten schien, je ruhiger und gleichmüthiger er häufig über das wegging, was ihr von Bedeutung, was ihr schwer erschien. Sie fühlte sich dann mißverstanden und nicht verstanden, und ein leises dunkles Gefühl des Ungenügens regte sich in ihr, das um so übler war, da sie darin, von ihrer Seite aus betrachtet, wirklich Recht hatte. Denn, wie es auch sein mochte, zu den Anlagen, zu der Erziehung seiner Frau paßte Richard's Leichtherzigkeit und Gleichmüthigkeit nicht, und eine wärmere und ernstere Theilnahme hätte ihre guten Seiten sicher leichter zum vollen Durchbruche, zur Herrschaft gelangen lassen, als sein gelegentlicher Scherz und Spott oder ein gleichgültiges Uebersehen es zu bewirken vermochte.

Es war ein Glück, daß das Edle und Gute in Anna doch zu tief und fest begründet war, als daß es durch die verkehrte Erziehung und die verschrobenen Verhältnisse ihres elterlichen Hauses niemals länger als nur für einen Augenblick zurückgedrängt werden konnte. Und es war ein noch größeres Glück, daß sie den Gatten vor allem und trotz allem, was sie gegen ihn in sich zu finden glaubte, dennoch zu wahr und zu innig liebte, zu hoch achtete und verehrte. Und wenn sie sich in jenen getrübten Stunden auch noch so oft sagte: du hast ihm ein Opfer gebracht, das er nicht verdient, das er nicht erkennt; du hättest diese oder jene Stellung haben können und hast die gewählt, welche er dir zu bieten vermochte; du bist die Frau, welche ihm alles gab und gibt, was er wünschte und ersehnte, mehr, als ihm jemals ein anderes Wesen bot, und mehr, als er jemals von irgend einem anderen hoffen und erwarten konnte — denn Anna glaubte, wie das fast jede Frau thut, daß für den Mann, dem sie zu eigen geworden, niemals eine Andere dasselbe oder noch mehr gethan haben oder thun könne, als was sie gethan — du gibst ihm Genügen und Zufriedenheit — was könnte er noch wünschen und ersehnen, während ich dessen genug habe? Denn er fühlt nur sich selbst befriedigt und läßt es damit genug sein! — wie oft sie sich das sagte, wiederholen wir, wie oft dann sogar andere, anscheinend bessere Zustände vor ihr aufdämmerten — sie liebte Richard, sie achtete und ehrte ihn, sie sah zu ihm auf und wußte

es, daß sie an ihm Halt und Stütze und Schirm habe ihr Leben lang. Das überlebte und überwog bisher jede Verstimmung.

Aber freilich, wie jetzt war es noch niemals über sie gekommen. Es war nicht allein das untersagte Vergnügen — obgleich jede Frau meistens gerade das Aeußere und Aeußerliche, was sie für ein Vergnügen hält und sich als solches ausmalt, viel schwerer aufgibt und viel empfindlicher sich versagt sieht, als das wahre und wirkliche Gut, welches Leben und Verhältnisse ihr entziehen. Halb hatte sie sich darein gefunden, während sie halb auch wieder noch leise hoffte, Richard's Widerstand möge sich dennoch besiegen lassen. — Nein, es war das unselige und unsinnige Beschwatzen der Festlichkeit, dem sie überall begegnete, das ihr Verlangen immer aufs neue rege machte, und aus dem sie leidenschaftlich hauptsächlich nur das heraushörte, was für die Unschuld ihres Verlangens, ja, für seine Berechtigung sprach. Es waren die Fragen nach ihrer Theilnahme an dem Feste, und die Worte, die Blicke und Mienen, die ihrer gereizten Antwort folgten. Es war endlich die ungewöhnliche Entschiedenheit des Gatten, mit der er, nicht scherzend, wie sonst, sondern hart und herb, den letzten Sturm abschlug. Und zu allem Anderen kamen dann noch die Fragen, Wünsche und Bitten der beiden Herren, welche, an jenem Nachmittage abgewiesen, ihren Besuch mit besserem Erfolge wiederholten und des sich Verwunderns und Bedauerns kein Ende

wußten, als sie erfuhren, daß die Dame sie nicht mit dem gewünschten Tanze beglücken, sondern daheim bleiben werde.

Der Glaube, daß ohne ihres Mannes kindische Starrköpfigkeit ihrer Eitelkeit diesmal genug geschehen, und daß sie jetzt endlich einmal nach Verdienst gefeiert worden wäre, oder vielmehr die ihr gebührende Stellung eingenommen hätte — wieder einmal die Erste des Kreises — machte jeder ruhigen Ansicht der Sache und jeder vernünftigen Ueberlegung in ihr ein Ende. Sie wußte nichts mehr, als daß sie selbst nur im Recht und der Gatte nur im Unrecht, und, was bisher noch nie geschehen, sie sah Andere nicht nur neben Richard, sondern über ihm. Ein anderer Mann hätte seine Frau niemals so verletzen können! Das war die Folge seines bürgerlichen Wesens, seines gar zu niedrig stehenden Sinnes. — Sie fühlte weder Ruhe, noch Gleichgültigkeit, geschweige denn Nachsicht, Versöhnlichkeit und die Möglichkeit einer auch nur freundlichen Miene, eines auch nur freundlichen Wortes in sich. Sie glaubte nicht einmal recht, daß es überhaupt jemals wieder besser zwischen Richard und ihr werden könne. So fühlte sie sich verletzt, so tief drang ihr die „Mißachtung" und „Lieblosigkeit" zu Herzen, die sie im Benehmen des Gatten zu finden glaubte. — Das that, das wagte er gegen die Tochter ihres Hauses, ihrer Eltern, er, der von ihr erhobene und beglückte, bis dahin unbekannte, unbedeutende Mann, gegen die allgemein gefeierte Anna Zoa Corona!

So war sie denn in diesen Tagen geworden und gewesen — nach ihrem Sinne: die tief gekränkte, tief verletzte Frau, welche niemals wieder das Unrecht, das ihr zugefügt, vergessen könnte. In den Augen des Gatten aber und derjenigen Freunde, die sie kannten und richtig beurtheilten, war sie nur das gewesen, was wir ein „schmollendes Weib" heißen, eines der unglücklichsten und am unvortheilhaftesten sich präsentirenden Geschöpfe, die es auf Gottes Erdboden gibt. Denn ein solches Wesen fühlt sich innerlich so zerschlagen und elend, wie irgend möglich, weil es trotz allem geträumten und trotzig behaupteten Rechte doch ein tiefes Gefühl seines Unrechts und ein gewisses Bewußtsein seiner unendlichen Unliebenswürdigkeit hat.

Es war nicht das kleinste Leid für die junge Frau in diesen trüben Tagen, daß sie nicht nur bei jeder herben Antwort, bei jedem schroffen Abwenden, welche sie dem Gatten zu Theil werden ließ, wenn auch leise, doch unleugbar fühlte, daß sie unrecht thue und es nur sich zuzuschreiben habe, wenn er sich dann gleichfalls kalt oder auch mit scharfem Wort von ihr fortwende, — sondern daß sie sich auch sehr lebhaft des höchst unvortheilhaften Eindruckes bewußt blieb, den ihr Wesen und Benehmen nach ihrer Ueberzeugung auf den Gast machen mußte. Sie wußte nicht und konnte nicht wissen, daß Traugott sie ganz anders anschaute, und sie ahnte es nicht, daß sie gerade durch jene Furcht — sie werde ihm zu unliebenswürdig erscheinen — und durch den Wunsch,

auf den Freund des Gatten, dem dieser so sehr ergeben, und der nun doch einmal da war und noch verweilen zu wollen schien, einen guten Eindruck zu machen, in jenem gemischten Lichte sich zeigte, welches den Arzt ernstlich anzog, so angelegentlich sie beobachten ließ. Der Druck, welcher auf ihr ruhte, vereint mit dem Streben, den Fremdling nicht gleichfalls darunter leiden zu lassen, gab ihrem Wesen zu Zeiten etwas Gedämpftes und ihrer Schönheit etwas Rührendes, das ihr in der That so vortheilhaft wie möglich stand, um so mehr, da sie selber, wie wir wissen, etwas ganz Anderes besorgte. Und es kam dazu, daß sie sich bisher wohl gehütet hatte, Traugott zum Zeugen der Scenen zu machen, welche in diesen Tagen hin und wider zwischen ihr und dem Gatten spielten, und die, wenn jener sie hätte beobachten können, ihm allerdings die Frau von einer nicht mehr interessanten Seite gezeigt haben würden. Denn sie ahnte ihr Unrecht, wiederholen wir. —

Die Freunde waren nun fort zum „Club," und Anna, welche Beide schon längst zu ihrem „Thee" gegangen wähnten, saß noch düster und niedergeschlagen in dem kleinen Zimmer neben der Wohnstube auf dem Stuhl in der Fensternische und schaute mit heißen Augen in die Dämmerung hinaus. Das letzte Begegnen mit dem Gatten wirkte in ihr nach.

Er war zu ihr heraufgekommen, heiter, wie es schien, und freundlich, und hatte gefragt, ob sie denn schon gehen

wolle, oder ob er, da auch er Feierabend gemacht, den Freund noch für ein halbes Stündchen zum Plaudern zu ihr bringen solle. — Sie wandte sich ihm nicht zu, sie streifte ihn nur mit einem kalten Blicke. „Wie du siehst, bin ich fertig,“ versetzte sie, indem sie nur auf den Handschuh zu achten schien, den sie gerade vorsichtig anzog. „Du kannst auch unmöglich verlangen, daß ich mich noch von dir einräuchern lasse. Man sagt mir schon ohnedies allerwärts nach, daß ich — meinen Mann immer mit mir bringe.“ — Er lachte gutmüthig und beugte sich zu ihr nieder, denn sie saß, und küßte ihr Haar und sagte: „Das habe ich auch noch nicht gewußt, daß ich der Welt zuweilen in einer so duftigen Gestalt, wie ein Parfum, erscheine!“ — „Worauf du weder für dich noch für mich stolz zu sein brauchst,“ warf sie hin. — „Deutet es nicht auf unsere herzliche Einigkeit?“ fragte er, noch immer scherzend, beugte sich noch weiter hinab und schaute ihr lächelnd ins Auge. — Sie schob den anderen Handschuh langsam auf ihre Finger und erwiderte mit kaltem Blick und kaltem Ton nur: „Ich bitte, zerdrücke mir die Schleifen nicht.“ — Da richtete er sich auf und fragte mit leicht gefalteter Stirn: „Anna, willst du noch immer nicht wieder freundlich sein?“ — Und sie antwortete eiskalt: „Ich bitte dich, fang' nicht wieder an! Ich bin ja still und sage kein Wort. Herzlichkeit habe ich allerdings nicht in mir — ich müßte heucheln. Ich kann nicht augenblicklich alles über-

winden.“ — Er wandte sich kurz ab. „So laß es und geh — hin!“ sprach er scharf und verließ das Zimmer.

Das wirkte in ihr nach. War sie zu weit gegangen, oder war er's? — Hatte sie nicht ein Recht, zu trotzen, nach der „grausamen Behandlung,“ die sie zu erdulden? Konnte er's erwarten, ja, nur für möglich halten, daß sie jetzt auf den ersten Wink, wie sie's hieß, wieder nachgeben sollte, wie sie ja immer nachgab? Konnte er's für möglich halten? Ja, er war Egoist genug dazu, wie jeder Mann! Und doch nicht, wie jeder Mann — o nein! — Sie wußte wohl Andere — selbst Traugott würde in solchem Falle so ganz anders gewesen sein! Er würde an ihre Unterhaltung, an ihr Vergnügen gedacht haben! Er würde seine Frau und sich selbst zu gut halten für die langweiligen Kreise, in denen sie sich hier bewegen mußte! Er, der Dichter, hatte sicher ein Verständniß für eine höhere, zartere Natur! Er, der große Reisende, der welterfahrene Mann, war erhaben über die spießbürgerliche Gesellschaft und ihre engen und beschränkten Ansichten! — Er würde eine Gattin würdigen und ehren, und auch in der Ehe die Poesie, die zarte, feine Sitte zu erhalten, zu pflegen wissen, während Richard alles herunterziehe, herabdrücke zu dem engen Kreise seines Daseins, seines Verstehens! —

Weßhalb schont er mich nicht? rief es in ihr. Er muß doch sehen, daß ich, um mit Anderen zu verkehren, all meiner Fassung bedarf, wenn ich ihnen nicht einen schrecklichen Blick

in unsere häuslichen Zustände eröffnen soll! Und ich muß nun fort zu den langweiligen Menschen, in den Kreis der „ehrbaren" und „sittsamen" Thörinnen, von Mann und Kind plaudern, von Dienstboten schwatzen, Küchenrecepte anhören und austheilen, mich über diejenigen moquiren, welche nun doch einmal die wirklich gute Gesellschaft bilden, aus der mich Richard's Vorurtheile zurückgezwungen haben! — Und nun reizt er mich so, nimmt mir die letzte Lust, die letzte Fassung!

„Ich kann nicht, nein, ich kann nicht!" sagte sie laut, stand auf und ging hastig ein paarmal im Zimmer auf und ab, und blieb wieder stehen und schaute finster aus dem Fenster auf die stille Straße, auf die ruhigen Häuser gegenüber, in deren einem sich ein paar Fenster hell erleuchtet zeigten. Dort, ja, dort waren sie heiter und munter, dort lebten sie und bildeten Herz und Seele! Richard freilich und die Kreise, die ihm gefielen, sagten der schönen Frau dort drüben allerlei Extravaganzen nach, allein in der höheren Gesellschaft redete man höchstens einmal lächelnd davon, und es brach niemand deßwegen mit ihr, die ganze Männerwelt lag ihr zu Füßen, man lebte dort heiter, unbefangen und glücklich und genoß, was der Tag brachte, was die Stunde hervorrief. O, wie viel besser und schöner hatte die alles, an der Seite des behaglichen, zufriedenen, „vernünftigen" Gatten, im Kreise der munteren Freunde! Niemand und nichts legte ihr Schranken auf, kein Vorurtheil hinderte sie,

ihrer unschuldigen Lust nachzugehen, ihren Einfällen zu folgen! Die stand, wie es einer Frau geziemt, gleich, und nicht als Sclavin, neben dem Gatten; sie hatte ihren freien Willen, und niemand trat ihren Wünschen entgegen. Und sie war doch nur ein armes Fräulein gewesen, das dem reichen Manne nichts zugebracht, als ihre Schönheit und Heiterkeit, während — Richard —

„Ich kann nicht gehen! Ich will nicht gehen!“ murmelte Anna und schlang die Hände in einander und ging heftig auf und ab. „O, Mutter, wie hattest du Recht! Wäre ich dir damals gefolgt —! — Richard, du verbitterst mir mein Leben, jede Lust, jede frohe Minute! — Ich kann nicht gehen!“ Und sie nahm den Hut ab, den sie schon aufgesetzt, und trug ihn in den Schrank, und sie zog die Handschuhe aus und glättete sie gedankenvoll und legte sie zu den andern. Sie rief das Mädchen und schickte es fort, um sie in der Gesellschaft zu entschuldigen, und der Grund, den sie angab, war kein unwahrer — der Kopf brannte ihr und that ihr weh zum Zerspringen.

Sie athmete auf, als Sophie fort war, und räumte vollends fort, was zu ihrem Ausgang zurecht gelegt war; sie ging ins Schlafzimmer und kleidete sich in den bequemen Morgen-Anzug; sie lös'te das reiche Haar und barg es glatt unter das einfache Häubchen. Und dann erst ging sie wieder in das kleine Gemach zurück und setzte sich, wo wir sie gefunden, ans Fenster und schaute heißen Auges hinaus in

die stille, immer tiefer herabsinkende Nacht, und der Abschied von Richard wirkte in ihr nach, und alles schloß sich daran, was sich jemals in ihr gegen ihn geregt.

Aber es wirkte auch noch etwas Anderes in ihr, und das war die Ruhe und der Friede der sinkenden Nacht, die sich immer milder und leiser auf ihre heißen Augen, auf ihr schweres Herz legten, und aus jenen die Thränen hervorlockten, und aus diesem die Bitterkeit zurückdrängten. Leise, leise erhob es sich in ihr, was sie für den Gatten gefühlt und noch immerdar fühlte; es begann für ihn zu sprechen, was sie an ihm ehrte und liebte. Sie wußte wohl, daß er sie liebte und sie hoch hielt als sein höchstes und bestes Gut — freilich auf *seine* Weise — und sie wußte wohl, daß er alles that, um es ihr in seinem Sinne neben ihm behaglich zu machen, sie in der Welt und Gesellschaft eine gesicherte und geachtete Stellung einnehmen zu lassen. Sie wußte wohl, daß sie es besser hatte als manche andere Frau, und in gewissem Sinne sich über nichts beklagen konnte, was in andern Familien häufig zu Mißverständnissen und zum Zwiespalt führt. Er war gut, er war herzlich, er war treu, er war versöhnlich, alles freilich auf seine Weise und nicht fein und häufig gehemmt durch thörichte Vorurtheile — aber er war es doch, und sie selbst mochte es ihm zuweilen nicht leicht machen, das sah sie ein. Sie war empfindlich und leicht heftig, aber das war sie ja nur durch ihn geworden! Sie war, als sie sich an sein Herz legte, zu allem

Guten fähig und bereit, aus Liebe zu ihm. Sie war damals schwach gewesen und hatte ihm eine zu große Herrschaft eingeräumt, und das rief jetzt die Stürme in der sonst so glücklichen Ehe hervor. Denn überall nachgeben durfte sie nicht, ihre Rechte hatte sie zu behaupten. Und wie er auch war, und wie sie sein mochte — sie hatte nicht ihm, nein, er hatte ihr zu danken für das Leben, das sie lebten. Welche andere Frau hätte dem einfachen, schlichten Menschen, der sich durch nichts Besonderes über die Allgemeinheit erhob, wohl aber nach mancher Seite hin gegen Diesen und Jenen weit zurück stand, so gern und leicht sich ergeben, der Liebe zu ihm ihre Stellung, ihre Aussichten zum Opfer gebracht, mit Einem Worte — ihn geliebt, wie sie, Anna?

So wogte es in ihr hin und her, aber nach allen Absprüngen, auf allen Umwegen kehrte sie dennoch stets und bald wieder nicht nur zu dem Gedanken, sondern auch zu dem Bewußtsein zurück, daß sie den Gatten warm und treu liebte und selbst von ihm geliebt wurde. Hätte ich ihn nur nicht so thöricht lieb! dachte sie; könnte ich mich nur einmal wirklich ernst und fest ihm verschließen und ihm zeigen, daß ich sehr wohl auf eigenen Füßen zu stehen vermag, — er würde schon lernen, mich anders anzusehen, und würde wissen, was er an mir hat, daß er mich und mein Wünschen und Wollen berücksichtigen, daß er mich ehren und lieben muß, weil ich ihm mehr gab und gebe als jemals eine Andere! O, wenn er das nur einmal einsähe! Wenn er nur

einmal mir zeigte, daß er mit heißer Zärtlichkeit, mit Leidenschaft mein! Wenn er nur einmal sich erhöbe zu einer wirklich hohen, poetischen Auffassung des Lebens, der Liebe! Wenn er nur einmal in mir nach mehr suchte, mehr von mir verlangte als die kalte und nüchterne Anschauung unseres kahlen Daseins, die er selber hat! Und er ist ja so gut, so warm, so treu! — Weßhalb ist er mir fern, wo ich mich sehne nach einem versöhnenden Wort! Wo ich mich sehne, meinen Kopf an sein Herz zu legen, meine Arme um ihn zu schlingen! Weßhalb ist er mir fern? Ich bin so unfreundlich gewesen! Ich wollte ihn bitten, Nachsicht zu haben mit mir, aber mir auch zu zeigen, daß er mich liebt, daß er nicht nur an sein Vergnügen denkt, sondern auch an das meine! O, Richard, warum bist du nicht da! Ich wollte dir wohl zeigen, daß ich dich liebe — trotz alle dem! Aber wenn wir wieder zusammenkommen, wer weiß, was dann zwischen uns tritt!

Sie stand auf und klingelte nach Licht, und ging, als es gebracht worden, den Kopf in die Hand gelegt, noch eine lange Weile in den Zimmern umher. Das Gefühl für den Gatten rang sich immer freier von Bitterkeit, die Sehnsucht nach ihm, nach seinem Blick, seinem munteren Wort ward immer lebhafter und immer — wohlthuender in ihr rege. Vorhin in der anfänglichen Gereiztheit hatte sie sich vorgenommen, an die Eltern zu schreiben und ihnen ihr Herz auszuschütten. Jetzt dachte sie: Er ist mir hier so fern!

Ich will hinab und zu ihm gehen, als wär' er da, und ich suchte ihn bei der Arbeit auf, wie ich es sonst wohl gethan, und wie es ihn so froh machte!

Und sie nahm das Licht und den Schlüssel zu des Gatten Zimmern, der auch heute wie immer, wenn Richard fern war, an der Thür hing, und ging hinab und durch das stille, dunkle Bureau in das anstoßende Zimmer. Weßhalb bist du nicht da! dachte sie, und nach einem langen träumerischen Umherschauen in dem stillen Raume setzte sie sich in des Gatten kleinen runden Lehnstuhl vor dem Schreibtisch und stellte das Licht auf die Platte und stützte den Kopf in die Hand, zu träumen.

Sie sah ihn vor sich, wie er leibte und lebte, den wunderlichen und doch so guten Richard, gerade hier an dem Schreibtisch, der mit seinen geöffneten Fächern, Schränken und Schubladen ihn ihr zeigte, wie er war — sorglos, fast unvorsichtig, vertrauensvoll, ohne Rückhalt, ohne irgend ein Geheimniß. Es steckten alle Schlüssel, nur das Schränkchen dort unten links war wirklich unzugänglich, weil er dort Documente und Papiere von Wichtigkeit aufbewahrte, d. h. von Wichtigkeit für seine Clienten und nicht für ihn selbst. Was er selber erwarb und besaß, wäre jedem zugänglich gewesen, der das Zimmer betrat. Darin änderte er nichts trotz der früheren Mahnungen seiner Frau und seiner Freunde, trotz wirklicher kleiner Verluste, die ihn zuweilen getroffen. Er hatte den unredlichen Schreiber, in dem er den Thäter

entdeckt, fortgeschickt, aber von seiner Gewohnheit nicht gelassen. „Ohne Vertrauen zu den Meinen kann ich nicht leben,“ sagte er wohl.

Anna saß und dachte lächelnd und mit Wehmuth an dies alles, und ihre Blicke gingen träumerisch über die Schränkchen und Fächer. Dort aus der Schublade links, die halb herausgezogen war, ragte ein kleines Buch hervor, in grünes Glanzpapier gebunden, das aber ziemlich verblaßt und abgegriffen schien. Sie wußte nicht, was es enthielt, da sie es nie bisher gesehen, und sie zog es hervor, beschaute es und schlug die erste Seite auf. Richard hatte sie nie verhindert, im Schreibtisch zu kramen, und nie ein Geheimniß vor ihr gehabt. Das Büchlein zeigte ihr auf seinen Blättern des Gatten kleine und schöne Schriftzüge, und auf der ersten Seite stand ein wenig größer und mit sichtbar neuerer Schrift: „Anno Domini 1838.“ — Das war ein weit entlegenes Jahr, wie ihr schien. Sie war dazumal ein blutjunges Mädchen gewesen, und mit Richard, der wohl kaum ausstudirt, noch lange nicht bekannt. Sie wußte von ihm aus jener Zeit nichts. Sie rückte zum Tisch ans Licht und las.

V.

Anno Domini 1838.

„Sie sind nun alle zu Bett, und ich bin allein. Der Körper ist müd von der Lust und dem Wirbel drunten, aber im Kopfe summt und saus't neben der Gegenwart auch alles, was kaum hinter mir liegt, und mein Herz ist schwer von all dem wunderbaren Glück, von all der qualvollen Pein und Noth der vergangenen Monde — mehr als je! Jetzt, da ich äußerlich zur Ruhe gekommen, da ich den Empfang und die Neugierde der Verwandten überstanden, wieder heimisch unter ihnen bin und wieder wie ein Kind des Hauses, — nun regt und hebt es sich, was seither zurückgedrängt schwieg, und tritt vor mich hin, lebhaft, glänzend, schmerzend, als wolle es sich noch einmal zur Wirklichkeit gestalten.

„Ich bin rastlos auf- und abgegangen. Meine Cousinen unter mir werden sich ernstlich geärgert haben über den Nachtvogel von Cousin, der ihnen den Schlaf stört. Und

mir hat das nichts genützt, ich bin nicht müder geworden und nicht ruhiger, an Schlaf ist nicht zu denken. So hab' ich mir denn das kleine Buch hervorgesucht, das ich mir damals vor der Abreise einbinden ließ, um Notizen und Erlebnisse darin zu verzeichnen während der Studienjahre, und das weiß geblieben bis heute, weil mir bisher als Tage-, Haushaltungs- und Notizbuch noch immer mein Gedächtniß genügte. Nun mag dies hinein, das so gewaltig über mich kam. Es hat mich so ganz ausgefüllt, und ich weiß dennoch, daß der Gang des Lebens mich nach und nach weit davon abführen, daß die Zeit manche Einzelnheiten in mir auslöschen wird. Das sollte nicht sein und wird doch sein, denn ich weiß es schon jetzt, — alles kann ich selbst heute nicht aufschreiben. Das Süßeste und Schlimmste läßt sich gar nicht in Worte fassen.

„Und Gott weiß, mir ist weder lustig noch spöttisch zu Muthe, aber ich kann's nicht ändern — ich bin neugierig, wie mir dieses alles erscheinen wird, wenn ich nach Jahren einmal wieder dieses Buch in die Hand bekomme und in und zwischen den Zeilen lese, was es für mich und in mir vordem gegeben. Ich bin neugierig, neugierig — ob ich's dann mit den gleichen Augen ansehe wie jetzt? Ob der alte Schmerz noch einmal aufklingt, und die alte Trauer mich noch einmal niederdrückt? Ob ich mich zurücksehne in die Vergangenheit, oder ob ich zufrieden bin in der Gegenwart und leise nur den Kopf schüttele über die Träume des

Jünglings? Ueber die Träume, sage ich, denn es ist mir zuweilen, als könne selbst das, was ich für wirklich halte, nur ein wunderbar klarer, schöner und schwerer Traum gewesen sein.

„Es war am ersten Juni und Abends acht Uhr, da stand ich in Heidelberg auf der Terrasse und hatte mich an die Brüstung gelehnt und sah hinaus gegen die Rheinebene, der untergehenden Sonne nach, einsam, am letzten Abend vor meiner Abreise, nach zweijährigem Aufenthalt in der lieben alten Stadt. — Ich hätte schon Ostern abgehen sollen, da meine Studienzeit zu Ende; allein ich hatte mich von dem theuren Orte und den alten Freunden noch nicht trennen können, und weil ich das Sommersemester noch frei zu behalten wünschte, um es mit Erlaubniß meines Vormundes zu einer Reise zu verwenden, so war ich eben bis zum Aufbruch zu dieser letztern dort geblieben und hatte noch einmal all die ewigen Reize der Umgegend, all die heitere Lust des Jugendlebens durchgekostet. Nun ging es aber morgen fort, rheinabwärts, ohne festes Ziel noch. Gepackt hatte ich, die schweren Koffer waren schon beim Spediteur. Zuguterletzt sah ich noch einmal vom Schloß hinaus. Dann wollte ich zu den Freunden auf die Kneipe gehen und mit ihnen den letzten Abend fröhlich verbringen. Begleiter hatte ich bei diesem Gange aufs Schloß nicht haben wollen, denn es regte sich doch mancherlei in mir, was ich am liebsten mit mir allein abmachen wollte.

„Wie ich so stand und schaute, versunken — denn der Westhimmel war von ungewöhnlicher Schönheit, und ich weiß noch, daß die letzten Nachzügler eines rheinabwärts gezogenen Gewitters, kleine flockige Wolken, wie goldig und purpurn strahlende Federn erschienen, kaum anzuschauen vor Glanz und Licht, — sagte plötzlich nahe bei mir eine gedämpfte tiefe Stimme: „Du hast ganz Recht, Stefan; wenn man das sieht, kann man sich vorstellen, daß schon um dessentwillen euch der Abschied von hier schwer wird. Er dauert mich." — Halb überrascht, halb verdrossen richtete ich mich auf, mich umzuschauen, und keine fünf Schritte von mir stand eine kleine Gesellschaft, deren Blicke auf mich gerichtet waren — ein großer, hagerer, schon ältlicher Herr, ein junges hübsches Mädchen und einer meiner Heidelberger Freunde, Stefan Hagen, ein lustiger und guter Gesell, der weit und breit, könnte man sagen, nur unter dem Namen „der lange Hagen" bekannt war. Denn er war sehr groß und fiel dadurch auf, wo er erschien.

„Er trat nun zu mir heran und bot mir die Hand. „Nimm's nicht übel, Richard!" sagte er; „wir haben's nicht beabsichtigt, dich zu stören, es kam so ganz von selbst. Ich führe meine Verwandten hier oben umher und erzählte, da wir dich sahen, von dir und deiner Reise. Komm, daß ich dich vorstelle." Und somit zog er mich, schier gegen meinen Willen, zu dem Herrn und dem Mädchen, die er mir als Onkel und Cousine nannte, mit denen er morgen in der

Pfingstzeit nach den Gütern des Ersteren reisen wollte, und wir waren alsbald in einem munteren Gespräch.

„Der Graf — er hieß Langenstein — hatte mit der von einer schweren Krankheit genesenen Tochter eine kleine Frühlingsreise gemacht und nahm auf seiner Rückkehr den Neffen mit. Es war ein artiger und gebildeter, liebenswürdiger Mann, das Mädchen ein anmuthiges Kind, dessen durch Luft und Reise erfrischtes Aeußeres, dessen glückliche, wenn jetzt auch noch leicht gedämpfte Stimmung unwiderstehlich anziehen mußten. Wir gingen umher, wir lachten und plauderten, wir gingen endlich zusammen hinab. Und als wir beim „Prinzen Karl," wo die Fremden wohnten, Abschied nahmen, faßte der Graf meine Hand und meinte: da mich nichts dränge, da ich nur zum Vergnügen reisen wolle, und die Verkehrsmittel mich schnell genug fördern würden, um bis zum Herbst doch noch ein großes Stück Erde kennen zu lernen, so solle ich jetzt mit ihnen nach Langenstein kommen und über die Pfingstzeit dort bleiben. „Es liegt am Rhein und also auf Ihrem Wege," setzte er hinzu; „Sie machen keinen Umweg und erweisen uns eine Wohlthat. Denn wenn mein langer Herr Neffe allein bei uns ist, stellt er mir nach zwei Tagen schon aus purer Langerweile das ganze Haus auf den Kopf. Also — eingeschlagen! Morgen früh um acht Uhr nach Mannheim!"

„Das Anerbieten wurde so herzlich gemacht, die beiden

Anderen redeten zu, ich selbst wußte, der Wahrheit gemäß, nichts dagegen, wohl aber Manches dafür — und so war die Sache schneller abgemacht, als man denken sollte. Dann schieden wir, der Graf und seine Tochter gingen ins Hotel, Stefan und ich auf die Kneipe; der Abend verschwand, wie es die Sachlage mit sich brachte, wir schliefen aus, und nachdem ich am folgenden Morgen noch eine lange Zeit aus meinem Fenster geschaut und vom Fluß da drunten, vom Schloß dort oben, von der ganzen, mir so vertrauten Umgebung Abschied genommen, saß ich um acht Uhr richtig im Wagen bei den Andern und rollte Mannheim zu. Daß ich auf solche Weise dem „Comitat" entging, hatte mich fast am bereitwilligsten auf diese Abänderung meines Reiseplanes eingehen lassen. Der stets erneuerte Abschied von den Genossen wäre mir eine unerträgliche Qual gewesen. Nun waren nur Traugott Osten und zwei Andere mir nach Mannheim vorausgefahren und erwarteten mich zur letzten raschen Begrüßung am Dampfboot. Das ging schnell vorüber.

„Es war der Pfingst-Samstag, das Wetter prachtvoll, die Gesellschaft, so viel davon in unsere Nähe kam, angenehm und heiter, noch nicht schraffirt durch langweilige oder widerwärtige Engländer, und wir selbst in der besten Laune von der Welt. Die Gräfin, sie hieß Hedwig, war hinreißend in ihrer Fröhlichkeit, in Scherzen, Necken und Plaudern. Wir alle kriegten unser Theil und gaben's nach

Kräften zurück. Der Tag ging herum, ohne daß wir wußten, wie, und Nachmittags fünf Uhr schifften wir uns aus und hatten die fernere halbe Stunde mit den raschen Pferden schnell genug zurückgelegt. Ich fühlte mich so frisch und froh, wie ich's gar nicht zu hoffen gewagt, und segnete den Zufall, der mich zu diesen prächtigen Menschen geführt. Wie trüb, wie niedergeschlagen würde ich ohne sie, nach meinem alten Plane gleichfalls heute, den Rhein hinab geschwommen sein! Jetzt hatte ich weder Zeit noch Veranlassung gehabt, rückwärts zu schauen, mich an das Verlassene zu erinnern.

„Das Leben im Schloß, die anderen Bewohner desselben machten es mir gleichfalls nicht schwer, in der Gegenwart zu bleiben. Die Frau hatte der Graf schon vor einigen Jahren verloren, eine ältliche Verwandte ersetzte ihre Stelle im Hause und in der Gesellschaft, jedoch so liebenswürdig wie möglich. Ein Sohn, Offizier, hatte von seiner Garnison ein paar Kameraden mitgebracht; Freundinnen der Tochter hatten sich für die Festzeit eingefunden; ein alter Vetter, der verarmt und von dem Grafen als Hausgenosse aufgenommen, fern von aller Verbitterung an seine frühere übermüthige und wilde Zeit sich lustig erinnerte und lustig genoß, was die Gegenwart noch bot, durch unzählige Schnurren, Possen und dergleichen die Unterhaltung in Gang erhielt, stets geneckt, die Lacher immer auf seiner Seite zu behalten wußte, dabei im Grunde doch Cavalier und ein

Mann, der niemals eine gewisse Grenze überschritt oder sich gegenüber überschreiten ließ; Beamte, die artig und gebildet, gelegentlich nur mehr angenehme Abwechselung in das Leben brachten; alte, vertraute, behagliche und höfliche Diener endlich — kurz, es war alles, wie man sich's nicht besser wünschen konnte, und die Tage gingen in einer Heiterkeit, ja, Ausgelassenheit hin, fast ohne einen einzigen Mißklang. Nur Friedrich, der Sohn, kehrte ganz abweichend von Vater und Kameraden, unter denen sonst der liebenswürdigste Ton herrschte, zuweilen und zwar bei den unpassendsten Gelegenheiten den Erbgrafen und den Offizier heraus, und ganz besonders häufig gegen mich, obgleich ich ihm damals, weiß Gott, keine Veranlassung dazu gab. Denn ich kann mir selber nachsagen, daß ich ein guter, fröhlicher Gesell war, den alle gern hatten. Aber ich gefiel ihm nun einmal nicht. Es mochte wohl eine Vorahnung sein.

„Es hatten mich alle gern, wiederhole ich. Der Vetter richtete seine Erzählungen, und da er sah, daß ich ihm Stand hielt, auch seine Scherze und Neckereien oft an mich; der Graf zog häufig meinen Arm in den seinen und mich fort zu langen Spaziergängen und Plauderstunden, die mir neben allem Amusement indessen auch eine Fülle von Belehrung brachten, denn er war ein Mann von großer Erfahrung und reicher Bildung. Am besten jedoch war ich entschieden bei den beiden Schloßdamen angeschrieben. Die Alte, eine Baronin Rothenaar, zeigte sich — ich weiß nicht,

weßhalb — wahrhaft mütterlich herzlich und besorgt für mich, und Comtesse Hedwig bevorzugte mich sichtbar und zeigte unbefangen, daß sie mich — ohne jeden Nebenbegriff natürlich — gern habe. Bei mir freilich war von dieser Unbefangenheit bald keine Rede mehr. Die Anmuth, die Liebenswürdigkeit, der Frohsinn des schönen Kindes machten einen tiefen Eindruck auf mich, der durch ihr zutrauliches Wesen nur noch verstärkt wurde, und als ich mich endlich aufraffte und, fast der Letzte von allen Gästen, das Schloß am achten Tage verließ, blieb meine Ruhe bei Hedwig zurück. Ich liebte sie von Herzen und fühlte und wußte doch, daß diese Liebe eigentlich gar keine Aussicht haben konnte.

„Ich reiste also ab, schweren Herzens. Es war natürlich kein Wort zwischen ihr und mir gefallen, das nur im allerentferntesten auf mein Gefühl für sie hingedeutet hätte, und ich hatte auch mit festem Willen mein Benehmen beherrscht, so daß sie aus diesem gleichfalls auf nichts als auf die herzliche und heitere Zuneigung des neuen Freundes schließen konnte. Wie gut ich bei allen angeschrieben war, zeigte mir die unverhehlte Bewegung in den Gesichtern aller Schloßbewohner, zeigten mir die Thränen in der Baronin und Hedwig's Augen, zeigten mir endlich die letzten Worte des Grafen, als er mir zum Abschied die Hand drückte: „Also, Wehrmann, wenn Sie im September oder früher zurückkommen, zeigen Sie uns, daß es Ihnen in Langen=

stein gut genug gefallen, um uns noch einmal und für länger aufzusuchen. Das ist abgemacht, hoff' ich?"

„Meine Ruhe blieb zurück, muß ich auch hier wiederholen. Sie blieb es so sehr, daß ich von meiner Reise weder Vergnügen noch Nutzen hatte. Zwecklos und gelangweilt trieb ich mich in Belgien und Frankreich, sogar noch in Ober-Italien umher, wie ein blasirter Mensch oder ein Thor; so jagte ich weiter, so wenig wußte ich von Rast, von Theilnahme. Und als gegen Ende des Juli das Wetter immer schlechter wurde, während mir ein Freund von Heidelberg schrieb, daß sie daheim die schönsten Tage von der Welt hätten, resolvirte ich mich kurz und eilte rückwärts, ohne Aufenthalt, so daß ich schon am 10. August wieder von Mannheim gen Langenstein fuhr. Mir war wie einem Kinde zu Muth, das in der nächsten Stunde die Weihnachtsherrlichkeit erwartet.

„Als ich im Schloß ankam, fand ich niemand daheim; der Graf mit der Baronin sei über Land gefahren, berichtete der alte Diener, der mich empfing und zwar freundlich, aber doch mit einiger Befangenheit erkannt und begrüßt hatte. Der Vetter sei in die Forsten gegangen; Comtesse Hedwig weile im Park, er wolle ihr meine Ankunft sogleich melden. „Das will ich lieber selbst thun," sagte ich. Es ging mir, wie ich's auch von Anderen gesehen — einer Gefahr, die wir als solche kennen und unvermeidlich wissen, stürzen wir uns so zu sagen geschlossenen Auges und gewaltsam ent-

gegen, nicht aus Muth, sondern aus Trotz oder gar Verzweiflung. Wir wollen nur so bald wie möglich in ihr sein, mit ihr fertig werden. Und das Letztere hoffte ich. Aussichten hatte ich keine, Pläne nicht gemacht. Ich wollte eben meine Liebe zu Hedwig, mein Weilen und Träumen in ihrer Nähe als meinen letzten Jugend- und Studentenstreich ansehen und dann mit der Erinnerung daran ins Philisterium treten und fortan ernst und gesetzt als ehrbarer Staatsbürger leben — wie ich, auf einem Umwege freilich, ja nun auch dazu gelangen werde.

Am Ende des Parks ist eine ziemlich bedeutende, steil ansteigende terrassirte Höhe, deren Gipfel durch einen Pavillon eingenommen wird, von dem aus man eine weite Aussicht in ein einsames Land hat. Dort war, wie ich wußte, Hedwig's Lieblingsplatz, und dort traf ich sie auch jetzt und belauschte sie, wie sie an einer Weißstickerei arbeitete, ohne eine andere Bewegung zu machen, als die, welche die Führung der Nadel hervorrief. Sie sah weder so heiter noch so frisch und rosig aus, wie damals im Frühjahr, im Gegentheil müd' und gleichsam gedrückt.

„Als ich in die Thür trat — das beabsichtigte fröhliche Hineinstürmen war mir, ich weiß nicht, unmöglich geworden — sah sie bei dem Geräusch auf, mit Augen, die noch feucht vom Weinen waren, und da sie mich bemerkte, erkannte, sprang sie auf und sank in der gleichen Sekunde auch schon wieder auf den Stuhl zurück, glühend roth und leichenblaß,

und sie preßte beide Hände vors Gesicht und murmelte, was ich, so nahe stehend, deutlich genug vernahm: „Barmherziger Gott!“ — „Comtesse Hedwig!“ stammelte ich bestürzt und trat noch näher, und da ließ sie die Hände von den Augen sinken, welche voll von Thränen waren, und sie antwortete mit gleichsam gebrochener Stimme, mit unterdrücktem Schluchzen: „O, Richard, Richard, was mußten Sie jetzt auch kommen!“ —

„Wie es weiter kam, weiß ich nicht zu sagen, eben so wenig, wie lange es währte, bis ich wieder zur Besinnung gelangte und nun sah, daß wir Hand in Hand, Aug' in Aug' standen, und es wußte, daß sie mich eben so lieb hatte, wie ich sie. Von Heiterkeit war weder in ihr, noch in mir etwas, nicht einmal, wie es doch so natürlich gewesen, jenes unmenschliche Glück über das, was wir eben in einander gefunden, jenes Glück, das für den Augenblick uns beide über alles näher und ferner Drohende hätte hinwegheben und uns nur dessen hätte gedenken lassen sollen, was wir doch gewonnen hatten, was wir doch besaßen. Nein, sie weinte, als wolle sie vergehen, hinter meinen Händen, die sie mit den ihren auf ihre Augen gepreßt hatte; und mir stand neben dem Gewinn der furchtbare Verlust unabweislich vor Augen. „Es ist alles — alles umsonst!“ sagte sie, und ich wußte wohl, daß sie wahr sprach.

„Wie lange wir so gestanden, was wir geredet, das weiß ich nicht. Ein Ruf nach Hedwig und mir, der aus

der Ferne zu uns drang, schreckte uns auf und mahnte uns, auf unsere Fassung bedacht zu sein. Wie uns dieselbe so schnell möglich wurde, weiß ich wieder nicht, allein sie ward uns möglich, und als ein paar Minuten später — wir ignorirten die Rufe zuerst noch und gaben erst nach einer Weile Antwort, wobei ich zugleich die Terrassen hinab und dem Rufenden entgegen ging — der Graf rasch auf mich zukam und mit der größten Herzlichkeit mich umarmte, konnte er sicher nichts mehr von der gewaltigen Bewegung der vergangenen Augenblicke an mir entdecken. Hedwig's verweinte Augen ließen sich zwar nicht eben so verheimlichen, aber ich hatte schon vorgebeugt, indem ich mit dem zweiten Worte, halb ernst, halb scherzend, nach den Nerven der Comtesse gefragt hatte, die mir sehr gereizt erschienen wären. Sie habe wenigstens, als sie durch meinen Eintritt überrascht worden, geweint.

„Als wir jetzt zu ihr traten, die uns mit der Arbeit entgegen kam, schaute der Vater sie prüfend an und meinte dann, indem wir zum Schlosse umwandten, lächelnd: „Wahrhaftig, sie hat geweint! Hedwig, ich kenne dich gar nicht so bewegt oder exaltirt! Aber freilich," setzte er jetzt lachend hinzu, „junge Bräute sind unberechenbar." — „Bräute?" wiederholte ich; das Herz stand mir still. „Ist die Comtesse Braut?" — „Hat sie Ihnen das noch nicht gesagt?" fragte er verwundert, und da ich, mich fassend, einwandte, wir wären ja kaum fünf Minuten zusammen ge=

wesen, fuhr er gut gelaunt fort: „Oh, ich kenne das schon! Die liebe Schamhaftigkeit verschließt solch einen kleinen Mund im Anfang über dergleichen Dinge noch fest genug. Und im Anfang sind wir freilich noch. Vor vierzehn Tagen erst hat sich das Dämchen entschlossen, ihrem Vetter das Jawort zu geben, obgleich ich es ihm schon seit Jahren in Aussicht gestellt hatte." — „Wie denn — Stefan?" rief ich. — „Nicht doch," sagte er lachend, „der lange Hagen, wie ihr ihn mit Recht heißt, denkt an dergleichen nicht. Es ist der Baron Lingelsheim — kennen Sie ihn nicht? Er hat doch auch in Heidelberg studirt." — „Nein, ich kenne ihn nicht," versetzte ich kühl. „Sie meinen doch nicht den Julius Lingelsheim? Den kenne ich von Breslau her. Hier war er aber nicht." — „Nein, seinen Bruder Leopold. Und es ist richtig, es werden schon drei Jahre sein, daß er von Heidelberg abgegangen ist; er lebt seitdem auf den Familiengütern in Schlesien. Wir erwarten ihn in drei Wochen. Sie werden einen wackern Jungen kennen lernen."

„Hedwig war bei diesem Gespräch, welches uns fast zum Schloß zurückführte, schweigend an des Vaters Seite gegangen, den schönen Kopf ein wenig gesenkt und die Augen auf den Boden geheftet. Nun wandte er sich mit seinen Worten auch an sie, indem er lächelnd bemerkte: „Sie sehen wohl, wie recht ich mit meinem Worte „unberechenbar" hatte, Freund Richard! Sollte nun ein Menschenkind glauglauben, daß das Dämchen hier neben mir eine Hauptperson

in unserem ganzen Gespräch ist? Und doch hat sie Leopold immer lieb gehabt und von ihrer seligen Mutter sich vordem Haus und Hof und Umgegend des Hauptgutes in Schlesien genau beschreiben lassen, schon eine andere Eintheilung gemacht —." — Hedwig sah auf. Mich streifte ihr Blick nur voll Wehmuth, den Vater wie mit einem Vorwurf. „Du quälst mich, Vater," sagte sie gepreßt, wandte sich kurz ab und ging in einen Seitensteig hinein.

„Er stand und sah ihr verblüfft nach. „Unberechenbar!" meinte er dann lächelnd und wieder weiter gehend, aber er wurde doch ernster und immer ernster, als er nun näher auf die Folge und Lage der Dinge einging und mir erzählte, wie der Neffe schon vor zwei Jahren, kurz vor dem Tode von Hedwig's Mutter um das Mädchen ernstlich angehalten, wie Hedwig damals nichts gegen ihn gehabt, und wie er, der Graf, ihn nur des Trauerfalls wegen und weil Hedwig's große Jugend und schwankende Gesundheit eine baldige Heirath bedenklich erscheinen ließen, zu einem Aufschub seiner Werbung beredet habe. Denn einen langen Brautstand wolle er nicht, zumal die Beiden ja ziemlich von Jugend auf mit einander bekannt.

„Nun kam er wieder," fuhr der Graf fort, „und ich konnte nicht anders, als gegen Hedwig darüber meine volle Freude äußern. Sie ist jetzt neunzehn Jahre alt, gesund, heiter; sie hat ihn stets gern gehabt; sie weiß, daß sie an seiner Seite und von ihm alles haben wird, was sie beanspruchen

kann. Diese Verbindung bietet ihr und mir alle Garantien für ein gutes, warmes, heiteres Glück. Und trotz alledem, mein Freund, wurde ihr der endliche Entschluß so schwer, wie ich's gar nicht verstehe; so schwer, daß Tag auf Tag verging, wo sie sich nicht zu entscheiden vermochte, daß ich, fast zum ersten Mal in ihrem Leben, ihr zürnen und endlich das Machwort sprechen mußte: morgen früh schreibst du ihm Ja oder Nein; du sollst den wackern Jungen wenigstens nicht länger in Ungewißheit lassen. — Das half denn, und sie schrieb ihr Jawort und erfüllte mir damit, wie ich gern gestehe, einen Lieblingswunsch. Heiter ist sie seitdem nicht. Aber das wird sich finden." — Ich hörte das alles schweigend an.

„Nun wollen wir aber von Ihnen sprechen, Freund Richard," fing er nach einiger Zeit wieder an; wir gingen langsam in den durch die Anlagen sich windenden Steigen weiter. „Was haben Sie getrieben und erlebt? Wo sind Sie gewesen? Weßhalb kommen Sie schon jetzt zurück, da Sie doch damals meinten, Sie müßten nunmehr alles rasch mitnehmen, um nachher desto geduldiger ausharren zu können? Oder zog es Sie nur in die Heimat, und wollten Sie bei uns desto länger bleiben? Das wäre brav! Ich erwarte Stefan spätestens in acht Tagen, jetzt schwärmt er noch in der Welt umher. Wir wollen lustig sein, und ich denke, auch Hedwig wird mit euch wieder munter werden." — „Auf mich rechnen Sie dabei nicht," versetzte ich gefaßt, und

nachdem ich irgend etwas zurecht gelogen, was mich nach Hause zwinge — an dergleichen Vorwänden ist unser Kopf gewöhnlich reich und unser Gewissen in Bezug auf sie überweit — setzte ich hinzu: „Hätte Ihre warme Einladung im Juni mich nicht so sehr beglückt, Herr Graf, daß sie mir damals einen Abschlag und jetzt ein Ausweichen unmöglich machte, so wäre statt meiner nur ein Brief gekommen. Denn eigentlich ist dieser Umweg kaum zu verantworten. Zwei bis drei Tage erlauben Sie mir, zu ruhen — dann ist meine Zeit abgelaufen.

„Er sah mich kopfschüttelnd an. „Gott behüte!“ sagte er; „was können doch acht Wochen aus einem Menschen alles machen — aus einem fröhlichen Studentenblut sogar einen furchtbaren Pedanten! Doch genug davon für jetzt. Sagte ich Ihnen nun: daraus wird nichts, unter drei bis vier Wochen kommst du nicht fort! — so wäre natürlich der Teufel los, und Sie würden ein ächter Oppositionsmann. Also Frieden im Hause — die Zeit wird's bringen.“ Und damit fing er an, von meinen Fahrten zu reden, über deren Hast und Unfruchtbarkeit er immer wieder den Kopf schüttelte, und endlich gelangten wir zum Schloß, begrüßten die Anderen und trafen auch mit Hedwig wieder zusammen, die sich inzwischen völlig gefaßt hatte. Es war etwas Gedämpftes in ihrem Wesen so gut, wie in ihrer Erscheinung, allein sie nahm im Ganzen doch ziemlich heiter Theil an den Unterhaltungen dieser Abendstunden.

„Es verging dieser Tag, und der nächste, und der folgende, und wieder und wieder einer und ich war und blieb dort und vermochte mich nicht loszureißen. Wie das, wie alles so kam, mag ich nicht schildern, ich mag's mir selbst in meinen Gedanken nicht wieder vorstellen und ausmalen. Ich weiß und sage nur: es waren unmenschlich schöne und unmenschlich schwere Tage, voll eines dämonischen Reizes und Zaubers, der mich immer fester umspann, der mich nicht abstumpfte gegen den scharfen Schmerz, aber der mich denselben hinnehmen und ertragen ließ, wie etwas Unvermeidliches und Nothwendiges. Solch ein Glück kann der Mensch eben nicht ungetrübt ertragen!

„Was war freilich dieses Glück? — Ich wußte und fühlte, ich sah und hörte auch wohl, daß Hedwig mich eben so heiß, so mit ganzem Herzen liebte, wie ich sie. Ich wußte, daß sie in dieser Liebe zu mir trotz aller Qual und allem Schmerz nichts als Glück und Segen, daß sie in dem Bunde mit demjenigen, welchem sie sich versprochen, nichts als Elend fand. Ich hätte schon damals wissen können, daß es von meiner Seite nur einer leidenschaftlichen Forderung, nur eines Wortes bedurft hätte, um sie zu allem zu bringen, was ich gewünscht haben möchte; denn sie war von einer Leidenschaftlichkeit, wie weder ich noch ein Anderer es in dem sonst so fröhlichen und doch auch weichen und sanften Kinde gesucht hätte. Allein ich verlor meine Vernunft nicht, ich forderte und sagte nichts, was uns kein größeres

Glück, wohl aber ein unendliches Elend gebracht und, wie die Sachen nun einmal lagen, meine Ehre auch in meinen eigenen Augen unheilbar verletzt haben würde. Es war für uns nichts zu hoffen, gar nichts; ich sagte mir das oft genug und sprach es auch gegen sie aus, die es, in solchen Stunden wenigstens, gleichfalls einsah. Aber mich zu trennen von ihr, vermochte ich nicht, und sie wollte es auch nicht, daß ich ging. Und so blieb ich und verkehrte mit ihr, stets mit dem Gedanken: morgen ist alles aus! — schwach und stark, muß ich hinzusetzen, beseligt und verzweifelnd.

„So waren acht Tage vergangen; meine Kraft und Vernunft drohten zu unterliegen in diesem, durch nichts, von niemand als uns selbst beschränkten Verkehr. Die Ankunft des Verlobten konnten wir jeden Tag erwarten, da er im ersten Briefe geschrieben hatte, er werde so bald wie möglich folgen. Das war also das Ende meines Aufenthalts, denn mit ihm zusammentreffen wollte und konnte ich nicht. Wenn ich hätte sehen sollen, daß Hedwig mit jemand verkehren mußte, wie sie und mich bisher nur die Vernunft und das Ehrgefühl daran verhinderten — ich weiß nicht, wohin das geführt haben würde. Und nun sagte eines Tages auf einem Spaziergang die Baronin Rothenaar noch gar zu mir: „Richard, mein Kind, weßhalb bleiben und verzehren Sie sich in solcher vergeblichen Qual? Wäre es nicht auch für — sonst jemand besser, Sie gingen?“

Und indem sie mir beide Hände entgegenbot und die meinen zärtlich drückte, setzte sie gedämpft hinzu: „Warum mußte dies jetzt erst euch klar werden! Im Frühling — wer weiß! Mein Vetter denkt in vielen Punkten sehr liberal und liebt Hedwig und, wie ich weiß, auch Sie zärtlich. Allein vom gegebenen Wort läßt er sein Kind nicht abweichen, tritt er selber nicht zurück. Es ist umsonst, ihr armen Kinder!“

„Ich küßte ihre milden Hände und sagte, daß ich schon entschlossen wäre, zu reisen. Ich kündigte das am Abend auch den Uebrigen an; der Graf drückte mir nur die Hand, ohne etwas dafür noch dawider zu sagen. Er war seit einigen Tagen sichtbar leidend gewesen, obgleich er unsere gelegentlichen besorgten Fragen stets mit einem Scherz zurückwies. Von Hedwig sag' ich nichts und nichts von unserem Abschied am folgenden frühen Morgen. — Ich wollte noch einige Zeit am Rhein bleiben, hier oder da, und es wurde ausgemacht, daß ich mich von Zeit zu Zeit in Mannheim nach einem Briefe von ihr erkundigen solle. Denn einmal, und zwar vor ihrer Vermählung, wollte sie mir schreiben und auch eine Antwort von mir haben. Das sollte unser Abschied sein. — Jetzt fange ich bereits an, in dem allem eine seltsame, ein wenig sentimentale Exaltation zu sehen. Damals kam mir das alles nur erhaben vor.

„Ich stahl mich am frühen Morgen fort, ohne die Andern noch einmal zu sehen. Als ich ungefähr eine Viertel-

stunde vom Schloß war, begegnete mir eine Extrapost, in deren Insassen ich des Grafen Sohn, den Rittmeister, erkannte. Er starrte mich im Vorüberfahren halb verwundert, halb unartig an und erwiderte meinen kurzen Gruß noch kürzer. Auch um seinetwillen war es mir lieb, daß ich ging; wir harmonirten einmal nicht mit einander, und hätte er mich im Schloß getroffen, mich mit der Schwester zusammen gesehen, so wäre es ziemlich gewiß zu einem entschiedenen Bruche zwischen uns gekommen. Ich habe niemals Sympathien für das Militär in mir gespürt, und Friedrich Langenstein war, in meinen Augen wenigstens, noch obendrein einer derjenigen Repräsentanten seines Standes, welche nicht dazu geeignet sind, denselben bei den andern Klassen beliebt zu machen.

„Es begann für mich eine traurige, schwere und dumpfe Zeit des Umherlungerns und Umherjagens, in der ich wenig Anderes that, als rheinauf und rheinab zu fahren. Hier und da blieb ich auch ein paar Tage, fragte hin und wider einmal in Mannheim auf der Post nach Briefen — ich hatte dahin auch die aus der Heimat von Verwandten und Freunden bestimmt — erhielt diesen und jenen, aber den rechten nicht. Wie hundert und hundert mal hab' ich in diesen träumerischen Stunden und auf all den einsamen Streifereien Hedwig's und meine Stellung zu einander überdacht! Wie oft und oft hab' ich mich einen Thoren gescholten, daß ich

gehandelt, wie ich gehandelt, daß ich dem Glücke entsagt, daß ich nicht wenigstens einen Kampf um dasselbe mit den Verwandten gewagt. Mit Hedwig selber hätt' es dessen schwerlich bedurft; sie war mein. — Aber jedes Mal — und das ist mir noch heute ein Trost — jedesmal kam ich selbst damals zu dem Schluß: Die Ehre erlaubte und erlaubt es dir nicht anders! Einem Gatten sein Weib abspenstig zu machen, ist ein Verbrechen; einem Verlobten die Braut zu entziehen, gleichviel, ob sie aus Liebe oder nur aus Pflichtgefühl an ihm hält, — das ist eine Infamie.

„Es war inzwischen Herbst geworden, trüber, regnerischer Herbst. Zuletzt hatte ich wieder acht Tage in Heidelberg gelebt, wahrhaft todeseinsam. Von meinen alten Bekannten waren die meisten jetzt gleichfalls abgegangen, und überdies waren auch noch Ferien, und was trotzdem von Studirenden dort verweilte, war weder umgänglich, noch sagten mir die Menschenkinder zu. Ich streifte in der Gegend umher, ich träumte auf den Bergen, auf dem Schloß, ich fuhr hin und wider nach Mannheim, denn ich harrte auf den Brief, der mir, zumal wie Hedwig und ich dachten, doch keine tröstlichere Aussicht in die Zukunft gewähren konnte, den ich mir eben so gut hätte nach Hause nachschicken lassen und von dort hätte beantworten können. Es muß doch in mir wohl noch das Gefühl gewesen sein — es könne anders werden, als wir bisher gerechnet. Klar wurde mir das aber nicht.

„Am dreiundzwanzigsten September war ich wieder in

Mannheim, und — da war der Brief da. — Sie schrieb mir, der Verlobte sei noch am Tage meiner Abreise eingetroffen und, kleine Ausflüge abgerechnet, da geblieben. Je mehr sie ihn kennen lerne, desto trüber werde ihr Blick in die Zukunft. Sie sehe es immer klarer, daß er nicht nur ein wackerer, ehrenwerther Mann, sondern daß er sie auch von ganzem Herzen liebe. Desto größer erscheine ihr einerseits das Unrecht, ihm für das alles nur ihr Herz zu bieten, in dem sich nichts für ihn rege, und desto weniger finde sie andererseits es möglich, noch zurückzutreten und ihm und den Ihren die Wahrheit zu sagen. Ihr Vater bestehe darauf, daß die Hochzeit unter allen Umständen am sechsten October, ihrem Geburtstage, statt finde. Er habe sich das in die Hand versprechen lassen, von Lingelsheim wie von ihr selbst, möge eintreten, was da wolle. Er scheine hauptsächlich dabei an die Möglichkeit seines schnellen Todes zu denken, denn er leide sehr, und der Arzt fürchte allerdings, daß ein Herzfehler, den er längst bei ihrem Vater vermuthet, demnächst einmal gefährlich werden könne. — So hieße es denn nun Abschied nehmen. Meine Antwort — das Letzte, was sie von mir hören werde und wolle, solle ich bald schicken. — Mir brach schier das Herz bei diesen Seiten.

„Und wie ich den Brief zusammenlegte und ins Couvert zurückstecken wollte, lag in diesem noch ein kleines, bisher von mir übersehenes Blatt. „Wir haben meinen Vater,

da er nicht zu Tisch kam, in seinem Zimmer todt gefunden," stand fast unleserlich darauf. „Ich danke Gott, daß mein Brief noch nicht fort war. Richard, es ändert sich alles, glaub' ich. Ich weiß nicht, was ich will und muß. Komm, hilf, rathe mir! Willst du am Abend des ersten October im Park bei den Akazien sein? Ins Haus kann ich dich nicht einladen. Ich fürchte meinen Bruder. — Ich will dich dort treffen, Abends elf Uhr. Ich muß dich sehen, dich sprechen, dich fragen, was du über mich und dich bestimmst. Ich bin fortan nur dein." —

„Ich vergesse das Gefühl, das ich plötzlich in mir spürte, im Leben nicht. Es war mir, als stände mir das Herz still und alle Luft wäre mir fort, so daß ich hoch aufathmen mußte. Dann nahm ich meine Briefe zusammen, fuhr nach Heidelberg, meine Angelegenheiten zu ordnen, zu packen und mir eine Reisegelegenheit in der Richtung nach dem Schlosse zu suchen, da die Post nach Frankfurt unbequem ging. Das gelang mir denn auch bald genug. Noch vor Abend fuhr ich ab — wann mag ich Heidelberg einmal wiedersehen? — und vierundzwanzig Stunden später traf ich in M. ein, etwa zwei Stunden von dem Schlosse. Die Stadt ist groß genug, um nicht gleich als Fremder aufzufallen. Man kann gehen und kommen und thun, ohne von besonderer Neugierde verfolgt zu werden. Und um nichts zu versäumen, was die Aufmerksamkeit von mir ablenken könnte, aß ich viel Trauben und machte Spaziergänge nach

dieser oder jener Richtung, als sei ich ein richtiger Herbst-Kurgast. Nachmittags nahm ich mir auch wohl ein Pferd zu einem längeren Ausflug und blieb bis zur späten Stunde aus. In der Stadt kam ich nicht viel umher. Ich mochte niemand vom Schlosse begegnen und hörte oder sah auch nichts von dort. — Die Zeit ging bleiern hin.

„Am Nachmittage des Ersten — es war nach all den trüben, schweren Regentagen wieder einmal ein goldklarer, prachtvoller Herbsttag gewesen — ritt ich nicht lange vor der Dämmerung weg und nach einem Dorfe, in dessen reinlichem Gasthause ich seither schon einige Mal eingekehrt war. Es lag etwa eben so weit vom Schloß, wie die Stadt, und ein scharfer Ritt von einer kleinen halben Stunde konnte mich auf den ebenen, wohlunterhaltenen Wegen zum Park bringen. Da blieb ich, stellte das Pferd ein, ließ mir ein Zimmer geben; ich sei müde, sagte ich, und wolle vor meiner Rückkehr nach M. erst ein paar Stunden ruhen, zur Nacht essen. Und das alles geschah, wie ich's wünschte, wenn ich auch diese Abendstunden im Leben nicht vergesse. Um neun Uhr speis'te ich, dann sah ich noch den Kartenspielern zu und verschleppte die Zeit, und um zehn Uhr endlich saß ich auf und ritt in die stille, kühle, nebelige Nacht hinaus.

„Es war doch gut, daß das Land ziemlich offen und die Straße eben, daß sie mir, vermöge meines trefflichen Ortssinnes, durchaus bekannt; im Frühling hatten uns Aus-

flüge und Spazierfahrten vom Schloß aus ein paarmal durch diese Gegend geführt. Ich konnte scharf zureiten, und als ich um den alten Steinbruch bog, der gleich außerhalb des Parks und nicht fern von der mir bezeichneten Stelle verödet lag, schlug es vom nächsten Kirchthurme drei Viertel. Da stieg ich ab und band das Pferd an einen Busch und ging dem Platze zu, im Schatten des überhängenden Gebüsches. Denn der Nebel hatte sich ein wenig gelichtet, und der Mond schien hell auf das stille Gelände herab.

„An die eigentlichen, gepflegteren Parkanlagen schließt sich ein anderer ziemlich großer Theil, wo der von früher erhaltene Wald nur von ein paar Alleen, breit genug zum Reiten und Fahren, durchschnitten wird. Sie wurden sauber und in Ordnung gehalten, und an den Endpunkten, wo man über die Grenze hinaus hier und da einen hübschen Blick in das weiterhin ausgebreitete Gelände gewann, zeigten sich auch wieder einige Anlagen. So verhielt es sich auch mit dem Punkte, den Hedwig kurz als den „bei den Akazien" bezeichnete. Da ist, wo die Allee ausläuft, ein halbrunder Platz, der rings durch die dicht gepflanzten Akazien wie mit einer grünen Wand umgeben ist. In der Mitte stehen zwei schöne alte Bäume derselben Gattung und beschatten mit ihrem gefiederten Laube einen Steintisch, von dem aus man, wie von dem früher beschriebenen Pavillon, der ein paar hundert Schritte weiter links gelegen ist, eine weite Aussicht hat. Die Bäume, erzählte mir früher einmal

der Graf, pflanzte sein Vater, da dessen Frau ihm Zwillingsknaben gebar. Der Park ist hier nur durch eine ziemlich dichte, aber nicht hohe Dornenhecke eingefriedigt; sein Hauptschutz besteht in dem jenseits meistens schroff abstürzenden Terrain. Rechts zieht sich zwischen der Hecke und dem Walde ein schmaler Pfad entlang und hinab, nach vierzig bis fünfzig Schritten durch ein niedriges, niemals verschlossenes Staketenthor versperrt. Dann geht er vielleicht noch einmal so weit am Walde weiter, schwingt sich links um den alten Steinbruch und tritt dort in die Straße, welche von der Besitzung ins Land hineinführt.

„Auf diesem Wege kam ich, und nahe an der Pforte band ich mein Pferd an. Droben am Steintische setzte ich mich und harrte; aber ich hielt die Ruhe nicht lange aus. Ich stand wieder auf und ging vorsichtig eine Strecke in die Allee hinein und zurück. Die Nacht war so still, daß sich selbst das Laub nicht regte, und daß ich keinen Laut vernahm, als meinen eigenen leisen Schritt und das Klopfen meines Herzens.

„Es war schon mehrere Minuten über Elf — mir schien's eine Ewigkeit — da flog Hedwig athemlos aus einem Seitenwege hervor und auf mich zu. Sie umfaßte mich heftig, aber sie sagte kein Wort. Scheu sah sie sich um und zog mich dann hastig und stumm unter den Bäumen hin, den Akazien zu. Erst da, im tiefen Schatten, blieb sie stehen, schmiegte sich fest an mich und flüsterte: „Ich

weiß nicht, ob wir sicher sind. Friedrich sah mich heute Abends ein paarmal so seltsam an, und es ist in seinem Zimmer auch noch Licht. Sind Sie zu Pferd da? Haben Sie es nahe, Richard?" — Ich sagte ihr alles, und da endlich umschlang sie mich, legte den Kopf an meine Brust — zum ersten und zum letzten Mal, so lange wir uns liebten — und weinte leise vor sich hin, bis sie sich nach einer Weile aufraffte und, das Gesicht zu dem meinen erhebend, sagte: „Denn, nicht wahr, Richard, es ist nicht anders! Sie bringen mir den Abschied?" — „Ja, Hedwig," erwiderte ich sterbenstraurig, aber gefaßt, denn in den einsamen vorausgegangenen Stunden war ich zum festen Entschluß gekommen — es gab für uns, jetzt nach des Vaters Tode, nachdem sie seinen wiederholt ausgesprochenen Wünschen nicht entgegen getreten war, nichts Anderes mehr, als Entsagung. „Ja, Hedwig, und was auch daraus entsteht, es muß geschieden sein. Das sind Sie sich selbst, dem Vater, dem Verlobten schuldig, das Opfer habe ich Ihnen, Ihrer Ruhe und meiner Ehre zu bringen. Wir müssen scheiden." — „Ich hab' es wohl gewußt," sprach sie dumpf. „Aber sehen mußte ich Sie noch einmal."

„Von der folgenden halben Stunde kann und will ich nichts sagen. Ich brauche das nicht aufzuschreiben, um es mir stets gegenwärtig zu erhalten, denn dergleichen erlebt man nur, um es niemals zu vergessen, und in solchen Momenten erhält man die Feuertaufe, die uns aus der Jugend

und ihren Träumen mitten hinein versetzt in das volle, ernste, öde oder reiche Erdendasein.

„Genug, wir sprachen uns aus und schieden. Bei dem letzten Lebewohl preßte sie ihre Lippen auf die meinen, zum ersten und letzten langen Kuß. Dann noch ein Blick, ein Händedruck, ein Segenswunsch — und ich ging langsam, gesenkten Hauptes, zitternden Kniees den Pfad hinab zur Pforte. An dieser drehte ich mich noch einmal um und sah zu ihr zurück — sie stand frei im vollen Mondglanze und winkte mir zu mit Tuch und Hand; dann ging sie rechts in die Allee hinein, und ich schritt aus der Pforte. — —

„In demselben Augenblicke fühlte ich mich hart am Arm gefaßt, und eine wuthbebende Stimme murmelte an meinem Ohr: „Ist's, wie ich gefürchtet, und bist du es wirklich, Nichtswürdiger?“ — Obgleich er im Civilanzug war und den Hut tief in die Stirn gedrückt hatte, konnte ich doch keinen Augenblick in Zweifel sein, daß ich den Bruder, den Grafen Friedrich, vor mir habe. Aber, wie ich es auch von Anderen, die in ähnlichen Lagen gewesen, erfahren habe, ich erschrak seltsamer Weise gar nicht. Mit einem jähen Ruck war mein Arm frei, im nächsten Moment hatte ich eine der beiden Pistolen in der Hand, die ich Nachmittags mehr zufällig, als absichtlich zu mir gesteckt, und — ich war mir dessen völlig bewußt — ruhig sprach ich: „Ich bitte, Herr Graf, menagiren Sie sich und machen Sie keinen Lärm. Einem Manne von Ehre werde ich auf jede Frage

zu antworten, einem brutalen Angriffe zu begegnen wissen — Sie sehen, ich bin nicht wehrlos, und der Stock in Ihrer Hand ist eine nutzlose, kindische Bravade. Nun heraus — was wollen Sie?" — Kam er durch meine Haltung momentan zur Besinnung, oder imponirte sie ihm sogar für den Augenblick — er machte keine Bewegung gegen mich, sondern murmelte nur etwas von frechen Eindringlingen, welche die Nachsicht und Duldung der Familie mit einem Versuch gegen die Ehre dieser Familie lohnten. Und als habe er sich durch diese Worte aufs neue erhitzt, hob er die Hand mit dem Stock ein wenig auf.

„Da faßt' ich ihn am Handgelenk und preßte es zusammen, daß ich ihn zucken fühlte, und dann sagte ich: „Hören Sie wohl zu, Herr Graf, denn ich rede nicht zweimal so zu Ihnen. Ich habe mich nicht bei Ihrer Familie eingedrängt, und wie dankbar ich für die Güte bin, die Ihr Vater und alle, außer Ihnen, mir erwiesen, habe ich eben dadurch gezeigt, daß ich von Ihrer Schwester Abschied fürs Leben nahm, einen Abschied, zu dem sie mich herbeigerufen. Was es zwischen uns gegeben, geht Sie nichts an. Sie sind nicht Ihrer Schwester Vormund und haben keinerlei Gewalt über dieselbe. Jedenfalls aber ist Ihre Schwester so rein, wie sie aus der Hand Gottes gekommen. Wir haben das, was wir für einander gefühlt, zu Grabe getragen und uns in das Unabänderliche gefügt. Das wird und muß jedermann genügen. Sollte irgend etwas gegen

die Ehre Ihrer Schwester oder gegen die meine laut werden, so weiß ich, was mir zu thun obliegt, und werde mich nicht säumig finden lassen. Ich bleibe noch drei Tage in M., Herr Graf, länger nicht; ich denke aber, die Zeit genügt. Gott befohlen!" — Und ihn loslassend, wandte ich mich ab, ging langsam im Pfade weiter bis zu meinem Pferde, saß auf und ritt fort, ohne noch etwas von ihm zu vernehmen.

„In M. wartete ich die drei Tage und hörte gleichfalls nichts. Ich war ihm ja nicht ebenbürtig. Dann reis'te ich ab und blieb wieder ein paar Tage in Frankfurt, bis ich erfahren hatte, daß die Hochzeit am sechsten October still begangen worden und das junge Paar am nächsten Tage abgereis't sei. — Damit machte auch ich mich fort in die Heimat, und sitze nun seit ein paar Tagen hier bei den Verwandten, will mich noch eine Weile ausruhen —! — und dann streng an die Arbeit. — Die Jugend und der Traum sind zu Ende. Will sehen, wie es fortan im Leben weiter geht. — Lebe wohl, Hedwig!" —

Anna holte tief Luft und schaute eine Weile mit glühenden Wangen starr in das Licht. War das wirklich Richard, ihr Mann, der das erlebt und geschrieben? Erst nach einer langen Pause senkte ihr Auge sich wieder auf

das kleine Buch, das noch vor ihr aufgeschlagen lag, und indem sie aufgeregt die Blätter mit der Hand halb mechanisch rasch hin und her bewegte, sah sie plötzlich, daß die zweite Seite des Schlußblattes noch ein paar Zeilen enthielt, welche sie bisher nicht bemerkt hatte. Es waren nur wenige Worte:

„Ich schlage das Büchlein schon heute, am siebten September 1845, wieder auf, habe schon heute wieder gelesen, was ich vor sieben Jahren schrieb, und habe mir gesagt: damals hast du recht gethan, und nun kannst du auch die Erinnerung daran zu dem Andern legen, was man nicht mehr aufzubewahren, von dem man sich nicht mehr beherrschen zu lassen braucht.

„Ich bin in Karlsbad Lingelsheims begegnet, Hedwig scheint gesund, aber heiter fand ich sie nicht; und obschon sie zwei Kinder hat, herzige Dingelchen von vier und drei Jahren, und obgleich sie selber mir zugestand, daß sie in dem Gatten den liebevollen Vater, und den durch und durch braven Mann ehren müsse, konnt' ich's wohl bemerken, daß nichts von Befriedigung und Genügen in ihr. Es ist etwas Rastloses und Wechselndes in Hedwig — finster und ausgelassen, gepreßt und exaltirt, — so erschien sie mir, und es hat mich tief niedergedrückt, und ich legte mir oft und oft die Frage vor: konnte es nicht anders kommen? — „Weßhalb wollten wir nicht einander gehören?" fragte sie mich einmal fast finster. „Du und ich, Richard — alles

wäre besser, glücklicher gewesen!“ — Ich habe noch einmal mit mir zu kämpfen gehabt, fast schwerer als damals! Was sie an mich bindet, weiß ich nicht; komme ich aber morgen oder in Jahren und rufe: „Hedwig — komm, sei mein!“ so folgt sie mir. Das fühle ich tief. — Und das soll und darf nicht sein, ich fliehe sie und will sie nicht wiedersehen. — Gott behüte dich, Hedwig, und schütze uns Beide!“ —

VI.

In und außer dem Hause.

„Wenn ich nicht störe, gnädige Frau —"

„Stören? Aber ich bitte Sie, Herr von Vogelsberg! Ich fühle mich unendlich geehrt, daß Sie aus Ihren Kreisen zu uns simplen Leuten herabsteigen und noch Gedanken und Geschmack an uns finden."

„Aber, meine gnädige Frau —!"

„Bitte, bitte, Herr von Vogelsberg, legen Sie ab und nehmen Sie sich einen Stuhl. Ich finde es reizend von Ihnen, daß Sie heute zu mir kommen in meine Einsamkeit. Legen Sie es mir nicht als Bitterkeit und Spott aus, was ich vorhin sagte. Ich verdenke es den Herren nicht, wenn sie sich in den „guten" Familien oder ihrem schrankenvollen Leben nicht wohl fühlen, wenn der Eintritt in solche Kreise für sie stets eine Art Opfer ist. O Gott, nein, ich finde es so natürlich! Doch glauben Sie nur, es gibt auch bei

uns Manchen und Manche, welche hier nichts weniger als heimisch sind, obgleich sie's anscheinend sein müssen. Und niemand weiß das besser als jemand, der wie ich einmal zu einem Kreise gehörte, welcher, im Grunde vielleicht sehr bürgerlich, doch durch die Verhältnisse zu einem exclusiven gemacht wurde."

„Aber, meine gnädige Frau, ich weiß wahrhaftig nicht — wie können Sie klagen, von anderen höheren Kreisen, von Zurücksetzung reden, Sie, die man mit Entzücken in jedem Kreise aufnehmen würde, deren Zurückziehen man überall so sehr bedauert?"

„So sagen Sie, Sie Spötter! Ich weiß nur zu gut, mit welcher Art von Bedauern man auf die kleine Advocaten-Frau herab sieht, welche nun leider einmal in ihren Verhältnissen sich nicht ganz wohl zu fühlen vermag. Ich bin zu offen, um das abzuleugnen, Herr von Vogelsberg! Lachen Sie immerhin über mich im Stillen," setzte sie hinzu und lehnte sich in die Sopha-Ecke zurück, den schönen Kopf leicht auf die Hand stützend und das Auge mit einem dunklen Blicke dem jungen Offizier zuwendend, „ich weiß und fühle es, daß ich eben nicht an der richtigen Stelle bin, und glauben Sie mir, das kann niemand so fühlen und wissen wie der Mensch selbst, und niemand vermag ihm darin Recht oder Unrecht zu geben. Es ist aber ein trauriges, lähmendes Bewußtsein, sage ich Ihnen."

Er erwiderte ihren Blick mit dem Anschein der wärm-

sten Theilnahme, indem er sich vornüber und gegen den Tisch lehnte, der zwischen ihnen war, gleichsam als wolle er ihr näher sein. Und er sprach auch in einem theilnehmenden Tone: „Ich gebe das zu, gnädige Frau, aber ich wiederhole: es hängt doch nur von Ihnen ab, sich eine andere Stellung zu verschaffen, oder vielmehr nur in die einzutreten, die Ihnen gebührt, die in der Gesellschaft für Sie offen gehalten wird. Was und wer hindert Sie daran? Wer vermöchte Ihrem so billigen Verlangen nach anderem Umgang, nach einem andern Gesellschaftskreise zu widerstehen? Ich kann mir doch nicht denken, daß irgend jemand, selbst der Gemahl, einem so kleinen und bescheidenen, einem so natürlichen Wunsche derjenigen, die nicht allein Frau, sondern daneben immer auch noch Dame —"

„Ja wohl, so redet ihr alle, bis ihr verheirathet seid," unterbrach sie ihn mit einem bittern Lächeln. „Hinterdrein klingt es ganz anders, und von der „Dame" ist weit und breit nichts mehr zu hören."

„Gewiß nicht, gnädige Frau!" rief er in einer Art von Exaltation. „Von mir wenigstens, wenn ich jemals heirathe, wird niemand dergleichen sagen können! Das weiß ich. Mir wird in meiner Frau niemals die Dame untergehen, und ich werde stets danach streben, die Prosa des Lebens von dem Bunde fern zu halten, der auf die tiefsten, reinsten, heiligsten Gefühle des Herzens begründet ist."

Sie antwortete nicht, und obgleich sie im Sopha zurück-

gelehnt saß, und der Schatten des Lampenkastens ihr Gesicht bedeckte, meinte der Offizier doch zu bemerken, daß ein schwermüthiges, fast düsteres Lächeln durch die schönen, heute Abend ein wenig abgespannten und bleichen Züge glitt. Endlich richtete sie sich nachlässig auf und rückte vor in das hellere Licht, und dann sagte sie, indem nur ein flüchtiger Blick zu dem jungen Manne hinüberstreifte und sich gleich darauf wieder unter die gesenkten Wimpern zurückzog: „Das sind traurige Gespräche, Herr von Vogelsberg, und wir wollen sie ruhen lassen. Rechnen Sie mir nicht zu hoch an, daß ich dergleichen Dinge mit Ihnen beredete, und glauben Sie nicht, daß ich mich leicht so unverständig gehen lasse. Man wird zuweilen gegen seinen Willen weiter getrieben —"

„Gnädige Frau," fiel er ihr lebhaft ins Wort, „setzen Sie doch nicht herab, was mich von Ihnen so sehr beglückt hat! Lassen Sie mich doch glauben, daß Sie Vertrauen zu mir haben! Wenn ich Ihnen bekannter wäre, würde ich Ihnen meine Hand zu geben wagen, um Sie zu überzeugen, wie dankbar ich für ein solches Vertrauen bin, wie ich es zu würdigen weiß!"

„Und ich würdige Ihre freundlichen Worte, wenn sie auch nur halb ernst gemeint sind," sagte sie, indem sie aufstand, und dem sich gleichfalls Erhebenden die Hand hinbietend, fügte sie lächelnd hinzu: „Freundlichkeit thut einem

Menschenkinde zuweilen mehr noth und wohler, als der Andere denkt. Darum — trotz der geringen Bekanntschaft — da ist meine Hand! Nehmen Sie sie nur.“

Es ging bei seinem heißen Blick, mit dem er ihre Hand ergriff und an die Lippen zog, etwas durch sie hin, — war's eine angenehme, war's eine ängstliche Bewegung, das wußte sie selber nicht. Sie schlug die Augen nieder und erröthete flüchtig. Sie zog die Hand zurück. Und als sie wieder aufsah, war ihr Blick unstät und ihr Lächeln befangen, und sie sagte hörbar erregt: „Und nun — ich weiß nicht, wo der Thee bleibt! Sie trinken ihn doch bei mir, Herr von Vogelsberg? Und dann erzählen Sie mir viel von gestern Abend.“ —

Sie klingelte, und als das Mädchen das Theebrett mit allem Nöthigen hereingebracht hatte, bereitete sie den Thee rasch und anmuthig. Sie plauderte dabei heiter mit dem jungen Manne fort, ohne jedoch anders als flüchtig zu ihm hinüberzusehen, während seine Augen jede ihrer Bewegungen verfolgten und nicht von der schlanken, geschmeidigen Gestalt wichen, deren Ebenmaß und Grazie auch jetzt wieder durch die einfache dunkle Haustoilette auf das angenehmste hervorgehoben wurden. Endlich war sie fertig, hatte ihm die Tasse hingeschoben, sich ein Taschentuch von ihrem Arbeitstischchen geholt, sich wieder in die Sopha-Ecke und den Schatten zu ihrer Tasse gesetzt, und indem sie den Zucker hineinwarf und nach einem Brödchen langte, sagte sie, flüchtig

auf- und wieder niederblickend: „Nun erzählen Sie. Wer war alles da? Waren hübsche Anzüge dort? War man heiter? Haben Sie sich unterhalten?"

Er setzte die Tasse, aus der er getrunken, nieder. „Unterhalten, gnädige Frau?" versetzte er achselzuckend. „Nun ja, so gut man sich eben unterhält, nachdem man in seinen angenehmsten Erwartungen getäuscht wurde."

„Wie das, Herr von Vogelsberg?"

„Sie hatten doch Lingelsheim und mir Hoffnung darauf gemacht, daß wir Sie dort finden würden —"

Sie lachte munter auf. „Wollen Sie mir nicht gar einbilden, Sie hätten mich vermißt?"

„Sie thun uns bitter Unrecht! Wir waren auf Ehre ganz deprimirt, und Lingelsheim —"

„Ah bah, Lingelsheim! Lassen Sie den wenigstens aus!" fiel sie ihm ins Wort. „Dieser gute Baron ist ein ganz angenehmer Mensch, ich plaudere gern mit ihm und lache über seine närrischen Einfälle und seine ganze komische Weise. Aber wenn ich ihn mir als sehnsuchtsvoll und schmachtend vorstellen soll, diesen lieben Baron —" sie brach ab und schaute mit hellem Lächeln zu dem jungen Manne hinüber, so daß auch dieser auflachte. „Doch apropos Lingelsheim," fuhr sie dann, plötzlich wieder ernst werdend, fort, und ihr Auge ruhte auf dem Offizier mit einem nachdenklichen Blicke, „kennen Sie ihn und seine Familie näher?"

„Ihn wenig, er ist viel älter als ich. Sein Bruder in Schlesien ist meines Vaters Gutsnachbar; weitere Geschwister hat er, so viel ich weiß, nicht, und die Eltern sind schon lange todt.“

„Ist sein Bruder ein angenehmer Mann?“

„O ja. Ich finde ihn sogar viel angenehmer als den Baron Julius, er hat wenigstens mehr Fond und ist auch nicht so gar materiell.“

„Ist er gleichfalls nicht verheirathet?“

„O doch, schon lange, gnädige Frau, und zwar mit einer sehr liebenswürdigen und noch jetzt schönen Dame, einer gebornen Comtesse Langenstein vom Rhein, einer Cousine, glaub' ich.“

„Langenstein?“ wiederholte Zoa Corona sinnend, und als rede sie zu sich selbst, „Langenstein? Woher kenne ich den Namen — die Familie?“

„Unser Schinken-Baron — Pardon, ich meinte Baron Julius, wird Ihnen davon erzählt haben,“ fiel der Offizier ein. „Meines Wissens ist die Familie noch nie in dieser Gegend gewesen, und die Baronin hat nur einen Verwandten — einen Bruder, der früher Soldat, jetzt auf den Gütern am Rhein lebt. Ich wiederhole, ich kenne kaum eine liebenswürdigere und interessantere Dame als die Baronin Hedwig, und keine, die bei Hoch und Gering trotz aller gelegentlichen Extravaganzen in solcher Achtung stände.“

„Es ist eine noch junge Frau und — schön?“ fragte sie

mit einem lächelnden Blick auf den jungen Mann, der so warm sprach, wie sie's bisher noch nicht von ihm gehört.

Er gab den Blick in derselben Weise zurück. „Ja wohl," versetzte er; „sie mag jetzt im Anfang der Dreißiger sein und ist — oder war vielmehr vor zwei Jahren — eine noch schöne Frau. Und ich bekenne, daß ich sie vordem, als ich sie bald nach ihrer Heirath kennen lernte, auf das schwärmerisch'ste verehrt und angebetet habe, wie es nur ein vierzehnjähriger Knabe vermag. Allein sie hat es nicht bemerkt, und dann kam ich von Hause fort und bin seitdem nur zu meinen kurzen Urlaubszeiten wieder daheim gewesen, wo ich sie nicht einmal immer zu Hause fand."

„Armer Ritter!" sagte sie neckend. „Doch wir wollen uns andern Gegenständen zuwenden, die nicht so traurige Erinnerungen in Ihnen erwecken. Also von gestern Abend! War es hübsch, animirt?"

„Langweilig, gnädige Frau! Von den mir bekannten Familien waren weniger dort, als ich gehofft, die Damen wenigstens fehlten vielfach; und was die andern betraf — nun, Sie sagten selbst vorhin, man könne es niemand verdenken, der sich in den „guten" Familien nicht heimisch zu finden vermöge. Sie sind wirklich zum Theil so sehr anders, so — kleinlich und peinlich. Die meisten zogen sich nach der Vorstellung zurück, und was dann noch da blieb — nun, der Rest ist Schweigen," setzte er achselzuckend hinzu.

„So hätte ich also im Grunde durch mein Fortbleiben nichts verloren?“ fragte sie nach einer kleinen Pause mit einem lauschenden Blick.

„Gewissermaßen — nein, gnädige Frau!“

Sie rührte mit dem Löffel gedankenvoll in der Tasse, und als sie wieder aufsah, war in ihren Zügen eine Art von Ruhe zu bemerken, welche von der früheren Aufregung scharf abstach. Auch ihre Stimme war ruhiger, als sie nun auf's neue fragte: „War Fräulein von Berg nicht dort?“

„Amalie Berg? Wo denken Sie hin!“ erwiderte er lebhaft und nicht ohne Spott. „Sie wissen wohl, der alte Oberst ist noch aus einer andern Zeit und denkt häufig anders als wir — gleichgültiger, will ich es heißen, und zugleich auch wieder beschränkter, mit Einem Wort: bürgerlich. Und das Fräulein ist trotz ihres anscheinend entgegengesetzten Handelns und Sprechens im Grunde exclusiver als die Exclusivsten. Sie kommt in der Gesellschaft eigentlich nur zur Erscheinung wie eine Fürstin, — flüchtig da und flüchtig fort; und zu ihrem wirklichen Kreise zu gehören, ist ein Vorzug, der nicht Vielen zu Theil wird. Viele verstehen ihn freilich auch nicht zu würdigen,“ schloß er achselzuckend.

Anna lächelte zufrieden. „Es freut mich, daß unsere Ansichten sich so begegnen, Herr von Vogelsberg,“ bemerkte sie. „Auch ich finde an der Dame nicht, was Andere oft

hervorheben, dagegen unendliche, fast lächerliche Prätensionen. Diese Mischung von Exclusivität und — Bürgerlichkeit ist unausstehlich, und sie geht doch bei den Leuten durch alles durch. Wie kann man z. B. ein Kind noch „Amalie" taufen lassen, wie kann man sich, wenn man das Unglück hat, so zu heißen, auch noch bei dem unglücklichen Namen nennen? Ich muß bei ihm stets an das Wort des Räubers Moor denken: „Du weinst, Amalia?" —

Vogelsberg lachte pflichtmäßig. Dann meinte er mit wieder gewonnenem Ernste: „Sie und ich begegnen einander wieder, gnädige Frau! Ich gebe viel auf den Namen des Menschen; er drückt für unsere Freunde und Bekannten unsere Wesenheit aus, umfaßt uns ganz und gar; mit ihm wendet man sich an uns selbst. Und doch sind so wenig Eltern fähig, zu begreifen, was sie ihrem Kinde mit solchem Namen Gutes thun, was sie ihm Böses mit demselben anhängen können."

„Wie wahr Sie reden!" sprach sie lebhaft. „Ich denke ja gerade so. Sie haben, wie ich auf Ihrer Karte sah, einen hübschen Namen, Herr von Vogelsberg."

„O ja, ich bin so ziemlich gut fortgekommen. Aber Sie, gnädige Frau! Ich habe nie einen schöneren gehört, und ich gestehe es Ihnen offen — als ich ihn zuerst vernahm, regte sich sogleich in mir das Verlangen, mit Ihnen bekannt sein zu dürfen. Edeltrud — wie schön das ist!

Es gibt uns sogleich ein so anmuthiges Bild von der Person derjenigen, die den Namen trägt."

Die Wangen der jungen Frau bedeckten sich mit einer lichten Röthe, und wie sie so saß, das Haupt leicht gestützt, die Wimpern gesenkt, und in den reinen Zügen ein leises, träumerisches Lächeln, erschien sie dem Offizier so schön, daß seine Blicke mit dem Ausdrucke ungeheuchelter Bewunderung auf ihr ruhten und sein Herz rascher schlug.

Sie sah endlich auf und wieder nieder, und sie sagte darauf gedämpft: „Edeltrud? Ja, so nannte ich mich vordem, als Mädchen. Ich war damals so stolz und voll hochfliegender Träume, wie jedes Mädchen einmal. Man denkt sich über die Erde und ihren Staub, über die armselige Menschheit so hoch erhaben. Da ließ ich mich Edeltrud nennen und hieß auch selber mich gern so. Allein nachher, wo ich Frau ward und herabstieg, wie eine jede, da gab ich den Namen auf. Er paßte nicht mehr zu mir, und mein Mann liebt ihn nicht. Der heißt mich, wie ich gleichfalls getauft bin und wie auch mein Vater mich wohl rief — einfach Anna. Und das ist gut. Das Leben ist doch im Ganzen darauf gerichtet, uns zu dämpfen und bescheiden zu machen, und dem entspricht das simple Wort."

„Das Tiefste und Höchste in uns, das Reinste und Schönste bleibt doch immer hoch über aller Armseligkeit und Gewöhnlichkeit der Erde," versetzte er nach einer Weile in

gedämpftem und doch gehobenem Tone. „Das ändert sich niemals. — Ich bleibe bei dem alten Namen. Edeltrud — es ist etwas so Stolzes und Reines darin, etwas so Graziöses und Holdseliges!“ — Er hatte den Arm auf den Tisch gelegt und schaute, wie voll von Gedanken, in das Licht der Lampe. — Sie saß ihm gegenüber, die Augen gesenkt, wie vorhin, die Wangen leicht geröthet; man sah's, daß sie rasch athmete, aber zu vernehmen war davon nichts, und es war in dem dämmerigen Gemache todtenstill.

Er senkte endlich die Augen auf sie und umfaßte sie mit einem langen Blick, ohne daß sie freilich etwas davon zu spüren schien. Und wieder nach einer Weile beugte er sich leise noch weiter vor, so daß über dem nicht breiten Tische sein Athem fast ihre Wange berühren mußte, und wie aus dem tiefsten Herzen heraus sprach er gedämpft: „Edeltrud!“

Sie zuckte zusammen und schaute auf — scheu und verwirrt, bang und betäubt, erschreckt und schmachtend — alles das lag in dem flüchtigen und doch so tiefen Blick, alles, was durch ihre Seele schoß und aus ihr empor ins Auge; alles zeigte sich in dem einen Moment des Aufschauens, und er erkannte es, und er ließ ihr nicht Zeit zur Fassung, zur Besinnung. Denn als die Wimper wieder zur jetzt ein wenig bleichen Wange gesenkt war, und als sie gepreßt aufathmete, sagte er im früheren Tone: „Edel-

trud! — O, wenn Sie wüßten, aus welchem Gefühle in mir das emporklingt!" —

Ihr war zu Muth, als bebe und zittere alles um sie her, so trafen sie die Worte, und dennoch vermochte sie sich nicht zum Zorn zu erheben — war sie nur zu betäubt durch das Unerwartete und Ungeahnte, oder sprach der Ton dieser Worte, sprachen Wesen und Weise des Sprechers zu schmeichlerisch und berückend zu ihrer gereizten Stimmung, zu ihren aufgeregten Sinnen, zu ihrem sehnsuchtsvollen Herzen?

Es gibt Zeiten im Leben des Weibes, wo es der Verführung zugänglicher ist, als je, und wo das reinste und stärkste mit einem Mal eine Gefahr nicht mehr drohen, sondern schon rund um sich her, in seiner nächsten Nähe sieht, und wo mehr als Eines dieser Gefahr unterliegt. Das tritt niemals leichter ein, als in jenen Stunden, wo eine im Grunde weiche und zärtlichkeitsbedürftige Natur, nach langer Dürre und Oede, nach Zürnen und Verbitterung, schmachtet nach einem Liebeshauch, sich sehnt nach einem milden, zärtlichen Wort, auf welches sie den heißen Kopf, das schwere Herz zur Ruhe legen kann. Und zu allem Schmachten und Sehnen tritt zu solcher Stunde und solchem Wesen auch noch so leicht ein gewisser Leichtsinn, der ihm zuraunt: Was thut es denn? Was gibst du denn hin, was du nicht dürftest? Du spielst ja nur mit der Gefahr — ein berückendes Spiel! — Und endlich kommt

der Trotz, der da in Gedanken an den, dem das Weib zu eigen, bitter spricht: Du gibst mir nicht, wonach ich mich sehne, du gönnst es mir nicht und willst mich strafen dadurch, daß ich dich entbehren muß! Allein ich entbehre dich nicht mehr — mir wird ohne dich, was ich sonst nur von dir verlangte, und Andere wissen meinen Werth besser zu erkennen! — Das sind die traurigen, so leisen und doch so furchtbar nachhaltigen Schritte, mit denen Manche sich dem Abgrund näherte und Manche unaufhaltsam in ihn hineinstürzte. —

Sie war betäubt, sie sah nicht auf, sie hörte es nicht, daß Leo sich leise erhob und zu ihr trat. Sie schrak zusammen und schaute angsthaft, verwirrt empor, als sie plötzlich ihre im Schooß liegende Rechte von ihm ergriffen, an seine heißen Lippen gezogen fühlte. Aber sie hatte nicht die Kraft, ihm die Hand zu entziehen, und sie hatte nicht einmal die Kraft, ihr Auge von ihm zu wenden, der vor ihr kniete und mit heißem leidenschaftlichem Blicke zu ihr aufschaute. Sie fand diese Kraft auch nicht; sie schloß nur die Augen, um den seinen zu entgehen, aber sie wandte das Gesicht nicht fort, sie ließ ihre zitternden Finger in seiner Hand und fühlte seine Küsse darauf, und fühlte, bleich und kalt, Worte auf sich eindringen, leise, schmeichlerische, heiße und zärtliche Worte, die sie nie bisher von den Lippen eines Menschen vernommen und nie von ihnen vernehmen zu müssen geglaubt. Sie klangen an sie hinan, in sie hinein, wie in stürmischer Nacht die Klänge ferner Glocken zu uns

gelangen, deren Zusammenhang der Wind verweht. Sie ahnte den Inhalt wohl und faßte ihn doch nicht, so betäubt war sie, so entsetzt und — so beherrscht durch den dämonischen Zauber des Moments und der Situation.

„Edeltrud!“ flüsterte er jetzt und preßte ihre schlanken Finger zusammen, drückte seine Lippen zum neuen, langen Kuß darauf und legte leise seinen Arm um die bebende Frau. „Sagen Sie mir nicht ein Wort? Verdammen Sie mich? Heißen Sie es Thorheit und Verbrechen, was ich für Sie fühle? Lassen Sie mich nicht einmal Ihre theuren Augen sehen und in ihnen lesen, daß Sie mir glauben, daß Sie meine Liebe annehmen, daß Sie sich in ihr sicher und wohl fühlen? O, Edeltrud — daß auch Sie mir gut sind, daß Sie in dieser Liebe Ersatz finden für die Armuth des öden Tageslebens, für die Beschränktheit Ihrer Kreise, für die Geistes- und Herzensöde derer, welche die Welt die Ihren heißt, und die Ihnen doch ferner stehen und fremder sind, als die Fremdesten und Gleichgültigsten? Fühlen Sie das nicht? Sagen Sie es mir nicht — mit einem Blick, süße Frau? Erwache, du träumendes Herz! Fühle und erkenne es nur, du süßes Weib, daß du ein Recht hast auf ein volles, reiches Glück, und daß dieses Glück das deine ist am Herzen dessen, der außer dir nichts mehr sieht, nichts mehr weiß, nichts mehr ersehnt, der sterben möchte, könnte er nur eine Stunde dich glücklich und an das Glück glauben sehen!“ —

Sie entzog ihm langsam die Hand und deckte sie mit der anderen langsam auf die noch immer geschlossenen Augen. Eine leichte, aber unwiderstehliche Bewegung ließ auch seinen Arm zurückgleiten, und als sie so einen Augenblick stumm und regungslos gesessen, strich sie mit beiden Händen über die Stirn und an dem einfach gescheitelten Haar hinab, öffnete die Augen, und indem sie einen flüchtigen Blick über den noch immer Knieenden hinstreifen ließ, sagte sie tonlos: „Ich bitte — stehen Sie auf, Herr Lieutenant.“

Es war dennoch in ihrem Wesen etwas, was ihn augenblicklich gehorchen ließ. Doch blieb er vor ihr stehen und bat: „Sagen Sie mir nicht ein Wort, Edeltrud? Ein Wort, daß Sie — nicht unfreundlich auf mich sehen?“

Sie erwiderte nichts. Sie stand auf und ging, den Kopf in die Hand gelegt, schweigend im Zimmer auf und ab. Seine Blicke folgten ihr gespannt, aber er selber wagte das nicht, sondern trat zu dem Stuhle, den er vorhin eingenommen, und blieb leicht an ihn gelehnt dort stehen. — Erst nach einer langen Pause machte auch sie Halt und sprach, indem aus ihrem Auge ein stiller Blick zu ihm hinüberglitt, wie vorhin mit klangloser Stimme: „Bitte, lassen Sie mich jetzt allein. Es ist schon spät.“

Er trat ihr einen Schritt näher, er faltete die Hände und schaute sie leidenschaftlich an. „Sagen Sie mir gar nichts weiter?“ flüsterte er.

„Bitte, bitte gehen Sie jetzt! Ich weiß jetzt nichts, ich kann nichts sagen,“ entgegnete sie gepreßter.

„Darf ich wiederkommen, Edeltrud? Zürnen Sie mir nicht?“

Er nahm ihre Hand und zog sie an die Lippen zum heißen Kuß. Allein die Finger waren kalt und regten sich nicht, und auch die Wange der jungen Frau blieb bleich und kalt und ihr Auge glanzlos, und aus ihrer Stimme klang keinerlei Bewegung — es müßte denn das heiße Verlangen nach Einsamkeit gewesen sein, welches sie wiederum ein wenig gepreßt tönen ließ, als sie unmittelbar auf seine Worte noch einmal hervorstieß: „Bitte, bitte, Herr von Vogelsberg, verlassen Sie mich jetzt!“

Er ging, während sie sich abwandte und ihren Weg durch das Gemach wieder aufnahm, schweigend zu dem Tischchen, wo er Mütze und Degen abgelegt. Und als er Beides aufgenommen und den letzteren angesteckt, trat er wiederum zu ihr und sagte noch einmal leise: „Zürnen Sie mir nicht? Geh' ich — ohne Hoffnung?“

Sie sah ihn schweigend einen Augenblick an, bevor sie, noch immer in gleicher Weise antwortete: „Ich weiß es nicht. Ich weiß nichts — gar nichts!“

„Darf ich wiederkommen?“ bat er. —

„Ich will es Ihnen sagen lassen,“ versetzte sie tonlos.

Da nahm er noch einmal, nach einem langen, heißen Blicke, ihre kalte Hand und zog sie, ohne doch die Augen

von ihrem Gesicht zu verwenden, an die Lippen. „Adieu, Edeltrud!“ sprach er dann. „Seien Sie mir gnädig!“ — — Und dann ruhte wiederum sein Blick prüfend auf ihr, und erst dann verließ er langsam das Gemach. — —

Sie stand einen Augenblick noch auf der Stelle, wo er sie verlassen, und schaute ihm betäubt nach. Dann sah sie langsam und mit einem seltsamen Blick im Zimmer umher, es war fast, als wolle sie sehen, ob's auch noch die alten, bekannten Räume, oder ob sie weit entführt sei an einen fernen und fremden, unheimlichen Platz. Es lief etwas wie ein Schauer durch ihre Gestalt, sie erhob die Hände und legte sie vor die gesenkte Stirn, stand eine Weile regungslos, übernommen von den sich überstürzenden Gedanken, und endlich ging sie, die Hände wieder sinken lassend, langsam zum Sopha, setzte sich tief in die Ecke und saß, die Augen starr vor sich hin gerichtet, das Haupt schwer gestützt, regungslos, lautlos und wie zerbrochen. So wirkte das in ihr, was eben — sie mußte sich wohl gestehen: halb und halb von ihr herbeigerufen, über sie gekommen war.

Das Mädchen kam nach einiger Zeit herein, um das Theegeschirr hinaus zu nehmen und nach dem Abendessen zu fragen. Die junge Frau schüttelte leise das Haupt und sagte gleichfalls leise: „Iß nur, Sophie. Mir thut der Kopf weh; ich will bald in's Bett gehen.“ — Und als die Dienerin das Zimmer wieder verlassen hatte und nichts sich drinnen und draußen vernehmen ließ, als nur das eintönige

Ticken der Uhr auf der Chiffoniere, saß Anna, wie vorhin, lautlos und regungslos; ihre bleiche Stirn war der stützenden Hand entglitten und lehnte sich an das Polster der Seitenlehne des Sopha's, ihre Augen schlossen sich. Träumte sie oder dachte sie, oder ging jede feste Vorstellung noch in dem Wirbel der Gefühle zu Grunde? —

Es war eine lange Zeit vergangen, die Uhr hatte halb geschlagen und voll, und der Zeiger näherte sich bereits wieder einem neuen Stundenschlage, da richtete Zoa Corona sich endlich auf, strich die Scheitel hinter die Ohren zurück und schüttelte auch rückwärts das Haupt, als wolle sie vollends alles Schwere von ihm und von sich werfen. Einen Augenblick schaute sie noch gedankenvoll in das Licht der Lampe, dann stand sie auf, ging ein paarmal schweigend auf und nieder, und als sie endlich stehen blieb, glitt ein gar eigenes, halb trübes, halb bitteres Lächeln über ihr wieder leicht sich röthendes Gesicht, und sie murmelte vor sich hin: „Thörin, die ich bin, so viel daraus zu machen! Was ist's denn? Wie oft hören Andere solche Worte und nehmen sie lachend hin und vergessen sie oder erinnern sich ihrer — gleichgültig! — Ich kann es ihm doch nicht verbieten, daß er mich lieb hat! Und wenn ich es einmal höre — wem thu' ich denn damit unrecht? Ich gebe ja nichts darauf! — Und Richard — lieber Gott, was kümmert das ihn? Was fragt er nach mir? War er jemals gegen mich, wie ich doch gelesen, daß er gegen *sie* gewesen? Sollt' ich

um seinetwillen, der mir nichts gibt, nichts ersetzt, auch im Inneren allem entsagen, was mein Herz verlangt, was mir wohl thut, wie ich es äußerlich muß? — Thörin, die ich bin, mich so zu quälen um — nichts! Ich bin ja sein und bleib' es! Aber prüde bin ich nicht und keine Nonne, und das will ich auch nicht werden, wahrhaftig nicht! — Ich will auch meinen Antheil vom Leben haben, ich will auch einmal heiter sein und glücklich und jung!" —

Sie sprach das nicht in Einem Zuge, sondern wie man eben mit sich selbst spricht, in kurz abgebrochenen Sätzen, nach Pausen, in welchen Gedanken durch ihren Kopf zogen und Gefühle sich in ihrem Herzen regten, denen sie keine Worte lieh. Sie machte auch hin und wider ein paar Schritte gegen den Spiegel, zum Tisch, ans dunkle Fenster; sie sah vor sich nieder oder auch einmal frei und ernst hinaus unter den feinen, leicht zusammengezogenen dunkeln Brauen; sie murmelte dies nur, und jenes sprach sie laut, und als sie so auch und mit einer entschiedenen Betonung die letzten Worte geredet, ging sie ein paar rasche, entschlossene Schritte gegen das Fenster, schaute hinaus auf die dunkle, menschenleere Straße und sagte vor sich hin: „Warum läßt er mich so allein? — O — ich brauche Liebe — Liebe! — Und er — er gibt sie mir nicht!" — —

Im Lokale des „Clubs“ war es um diese Zeit schon leer geworden; nur noch eine Spielgesellschaft hielt an ihrem Tische aus und gab sich Mühe, die letzten Bete abzuspielen, während in einer anderen Ecke des großen Gemachs zwei Herren allein an dem noch mit dem weißen Tuche bedeckten kleinen Speisetisch saßen und eben zum letzten Mal ihre Gläser gefüllt hatten.

„Du mußt schon noch eine Viertelstunde aushalten, Schatz,“ hatte Richard vom Spieltische aus eben dem Freunde zugerufen, und dieser hatte gut gelaunt geantwortet: „Incommodire dich nicht, wir haben da ein Thema, das noch länger vorhält, vorausgesetzt,“ fügte er zu seinem Nachbar am Speisetisch gewandt hinzu, „daß es Ihnen nicht zu spät wird, Herr Oberst.“

Der Genannte, ein großer und anscheinend noch rüstiger Mann, in dem man trotz seiner Civilkleidung auf den ersten Blick den alten Soldaten erkannte, strich mit dem Spitzchen der kurzen Pfeife, die er auch hier rauchte, den starken, aber kurz gehaltenen grauen Bart aus einander, um bequemer seinen Wein schlürfen zu können, und meinte dann behaglich und artig, in seinem Alter sei ihm an einer Stunde Schlafs weniger gelegen, als an Bereicherung seiner Kenntnisse, die ihm so unvermuthet geboten werde. „Diese drei Tage, daß wir uns kennen, sind mir geradezu unschätzbar,“ fügte er hinzu. „Was hat sich da alles geordnet und erklärt! Und ich könnte Freund Wehrmann ordentlich grollen,

daß er uns nicht früher mit einander bekannt gemacht, lieber Doctor. Wie ist's aber — Sie bleiben doch noch einige Zeit hier?"

Traugott zuckte lächelnd die Achseln. „Ich sollte wohl nicht," sagte er. „Geschäfte aller Art, meine Sammlungen, der Gedanke an die Zukunft ziehen mich fort. Es war eigentlich nur ein Abstecher hieher, um den Jugendfreund wiederzusehen und seine Häuslichkeit kennen zu lernen. Nun aber will Richard mich nicht fortlassen. Ein paar Tage mag es also noch anstehen — länger aber nicht, Herr Oberst. Doch erlauben Sie mir vielleicht, den Verkehr gelegentlich einmal brieflich wieder aufzunehmen. Es muß sich in meinen Sammlungen noch manches finden, was für Sie von Interesse ist. Auch komme ich wohl einmal wieder her."

Der Oberst schüttelte ihm über den Tisch die Hand. „Ha, der alte Berg wird stets entzückt sein, von Ihnen etwas zu hören, oder noch besser, auch etwas zu sehen," meinte er herzlich, eine große Rauchwolke ausstoßend, und mit einem wohlwollenden Blick zu den Spielern hinüberstreifend fuhr er gedämpfter fort: „Sie nannten den Wehrmann Jugendfreund? Kennen Sie ihn lange, genau?"

„Ja wohl, Herr Oberst, seit unserer frühesten Jugend."

„Es ist ein Ehrenmann, der Wehrmann, eine gute Acquisition für den „Club", eine Zierde der Stadt und seines Standes, ein Tausendsasa, von dem ich nicht weiß, wo er bei all dem ernsten und widerwärtigen Teufelskram

von Geschäften immer die goldene Laune und das leichte Herz hernimmt. Meine aber fast — er ist manchmal gar zu leichtherzig, und möchte beinah sorgen, daß ihm das bei Gelegenheit zum Unheil ausschlagen kann."

Traugott sah den alten Herrn betroffen an. „Haben Sie etwas Besonderes im Auge, Herr Oberst?" fragte er.

Der Oberst stützte die Hand mit der Pfeife auf den Tisch, lehnte den Oberkörper, indem er sich auf seinem Stuhle seitwärts wandte, weit über die Platte, Traugott so nahe wie möglich, und versetzte leise: „Vielleicht ja. Ich weiß nicht, ob es was ist. 's ist mir da etwas zu Ohren gekommen, was freilich nur müßiges Geschwätz, ein dummer Einfall sein mag, obgleich der es mir zutrug, sich sonst mit dergleichen nicht zu befassen pflegt. Es hat mich aber schon, seitdem ich's erfuhr, auf der Seele gebrannt — es könnte was daran sein, es könnte Ihrem Freunde daraus etwas Unangenehmes erwachsen. Aber es ist mit dergleichen ein verfluchtes Ding. Man kann es dem Betheiligten selber nicht sagen, wenigstens muß man dazu mehr befreundet sein, als ich es leider mit Wehrmann bin. Und doch soll man's auch nicht zurückhalten. Darum sag' ich's Ihnen, daß Sie vielleicht einen Versuch machen — genug," unterbrach er sich, „also ohne weitere Vorrede: Freund Wehrmann hat eine Frau, eine hübsche Frau, eine brave Frau, eine — kurz, ich könnte da noch viel Ausdrücke wählen, denn es ist wirklich ein charmantes Frauchen, und ich gestehe es gern,

daß ich, als sie vor drei, vier Jahren zuerst hier auftrat, jedes Mal mich über ihre Erscheinung gefreut habe. Denn so oder so — es ist doch keine Gesellschaftspuppe, wie die meisten unserer sogenannten „gnädigen" Frauen und Fräulein. Das ist Fleisch und Blut, das ist Leben — wenn ich mich nicht schämte, von der Menschennatur wie ein Fahnenjunker zu reden, so würde ich sagen: es ist Race drin! Hier paßt das Wort.

„Nun gut," redete er weiter, nachdem ihn ein Blick überzeugt, daß die Spieler noch eifrig bei ihrem Geschäft, „ich wiederhole es — die Frau ist eine hübsche und brave Frau, und Mancher hat es wahrhaft bedauert, daß sie oder auch ihr Mann durch die kindische Begegnung alberner Menschen sich veranlassen ließen, fast ganz aus der Gesellschaft auszuscheiden. Sie können glauben, Doctor, es gibt noch Leute genug bei uns, die nichts von dummen Vorurtheilen wissen und Wehrmann's mit offenen Armen aufnehmen würden. Es ist wahr, die Frau ist aus einer kleinen Stadt, und zwar aus der ersten Familie derselben. Das klebt ihr an, es zeigt sich zuweilen, daß man darüber lächeln muß. Aber was thut's — wenigstens was kann sie dafür? Conträr, ich und Andere machen daraus nur Freund Wehrmann eine Art von Vorwurf — er sollte ernstlich dagegen auftreten, er sollte das Weibchen zu ihres Gleichen führen, wo sie unmerklich, durch Vergleichung, zur Einsicht käme.

Aber er ist gar zu leichtherzig. 's ist wohl gar die Frage, ob er überhaupt etwas davon gemerkt hat."

Traugott schüttelte den Kopf. „Sie haben ganz Recht," versetzte er ernst. „Er ist zu leichtherzig. Dieses Kapitel ist gleich am Tage meiner Ankunft zwischen uns zur Sprache gekommen. Er weiß und sieht es wohl, allein er gibt nichts darauf, wenigstens stand er mir keine Rede. Er meinte nur, die Zeit werde schon bessern."

„Das könnte dann zu spät sein," bemerkte der Oberst im früheren Tone. „Sieht er's denn nicht ein, daß, wenn die Frau auch nur in den Augen Unverständiger ein wenig lächerlich ist, dies ihm und ihr schaden muß? Daß es Blicke, Gedanken und Einfälle ihr zuwendet, die von einer so braven Frau weitab bleiben müßten? Und — allen Respect vor seinem eigentlichen Umgangskreise! Ich bin, Gott weiß es, nicht der Mann, der nach Geburt und Ahnen fragt und das Gute in den Adels- und Militärkreisen daheim wähnt; allein wahr ist wahr, die Frau hat einen erbärmlichen Umgang, ältere steife und unbehagliche Beamtenfrauen und dergleichen, unter denen sie wie verrathen und verkauft ist. Sie ist doch jung, sie hat Blut und Leben, Donnerwetter! Und wo er ihr freien Willen läßt, heißt das, wo er gleichgültig übersieht und nicht sieht, da kommt dann allerlei, was noch weniger lobenswerth ist. Da ist zum Exempel dieser Baron Lingelsheim —"

„Er ist Richard nichts weniger als angenehm," wandte

Traugott ein. „Aber was kann er machen? Er kann ihm am Ende nicht das Haus verbieten.“

„Weiß nicht, Doctor, weiß nicht! Der Bursche steht hier in einem Ruf, daß sein Umgang einer Familie nicht gerade zur Ehre gereichen kann. Ich kenne ihn wenig, doch scheint's mir im Ganzen ein zu fader Gesell, als daß jemand im Ernst Geschmack an ihm finden könnte. Aber sein Name besticht und hält ihn — kann mir das sehr gut denken! — und das Schlimmste ist, daß es nicht bei ihm allein bleibt, sondern daß er Andere nachzieht, die er, der Teufel weiß, wodurch, an sich gefesselt hat. Da ist hier ein Kreis, ich will ihn nicht näher bezeichnen, aus dem wenig Gutes hervorgeht, in dem ein Ton herrscht, den man schon längst begraben wähnte. Man meinte, er wäre in der Campagne von Anno 6 gleichfalls gefallen und eingescharrt. Na, und nun bin ich, wohin ich wollte, Doctor,“ fuhr er aufathmend fort; „'s war eine lange Vorrede, aber es ging nicht anders. Sie mußten erst wissen, daß mir die Menschen am Herzen liegen, und daß ich nicht obenhin urtheile, sondern beobachtet habe.

„Die kleine Frau ist also hübsch und gibt Gelegenheit zu allerlei unnützen Redensarten; man kann auch zuweilen schon ein wenig über sie lachen, und da man sie etwas zu sehr aufs Aeußerliche gerichtet sieht, schließt man, daß von Innerlichkeit, von Grundsätzen und dergleichen bei ihr kaum die Rede. Endlich weiß oder glaubt man den Mann gleich-

gültig oder gar blind. Da ist denn Platz zu — allem Möglichen. Und nun sollen neulich der Lingelsheim und andere Mitglieder jenes Kreises ein Diner eingenommen haben, bei dem, nachdem die Verständigen fort und die ächte Gesellschaft allein, viel von der Wehrmann die Rede gewesen ist. Sie wissen wohl, daß selbst unser eins bei solcher Gelegenheit bei dem — Nach-Wein, möcht' ichs heißen, — auf allerlei verrückte Einfälle kommen kann und mit seinem Verstande nicht gerade zu Rathe geht. Bei diesem Diner aber soll, als der Lingelsheim die Frau und den Mann gewissermaßen vertheidigte und sogar beide hoch stellte, ein junger Schlecker endlich gewettet haben, daß er die Frau binnen drei Wochen zu allem bringen wolle, was ihm gefiele, und daß er bei ihr Hahn im Korbe sei. Vom Mann ist dabei natürlich nicht weiter die Rede gewesen." —

„Das ist eine Nichtswürdigkeit!" sprach Traugott mit gefalteter Stirn und nur mühsam sich zum gedämpften Sprechen zwingend.

„Ich gebe es für nichts weiter aus," erwiderte der alte Herr achselzuckend. „Aber wie ich die Sache ansehe, und wie auch andere sie ansehen würden, sind die Leutchen selber nicht ohne Schuld, daß ihnen so etwas passiren kann. Vorbeugen muß man aber, und darum sage ich es Ihnen. Ich mag mir nicht denken, was entstehen dürfte, wenn's wirklich so weit käme. Freund Wehrmann ist ein Ehren-

mann, aber ich kann mir auch vorstellen, er sei im Grunde, wie ich schon andere Männer von ähnlicher Natur und Gemüthsart gekannt. Sie werden geradezu furchtbar bei einem solchen Angriff auf ihre Ehre, und desto furchtbarer, je leichter und vertrauensvoller sie sonst hinzuleben gewohnt."

Traugott neigte zustimmend das Haupt. „Sie zeichnen Wehrmann wie er ist. Ich kenne ihn," sagte er finster. „Aber nun rasch, Herr Oberst, sie machen dort drüben das letzte Spiel. Ist Lingelsheim dabei betheiligt?" —

„Ich hörte nur, daß er den Betreffenden einführen sollte, weil es in dem Hause bisher nicht wie anderwärts, wo jedermann so ziemlich zu jeder Stunde kommen darf und willkommen ist. Es ist eine gefährliche Sitte, daß die Männer hier jeden Abend in ihre Spiel-Gesellschaft oder dergleichen gehen und die Frauen dann daheim allein sitzen oder mit Leuten schwatzen und Thee trinken, die nach nichts als ihrem Vergnügen fragen."

„Würden Sie Ihren Gewährsmann namhaft machen, Herr Oberst?" fragte Traugott nach einer Weile und steckte sein Cigarren-Etui ein, denn die Spieler drüben klapperten mit dem Gelde.

„Im Nothfalle — ohne Umstände," versetzte er, sich erhebend. „Sie müssen am besten wissen, was Sie thun dürfen, Doctor. Aber seien Sie vorsichtig. Vielleicht ist es ein pures Nichts, vielleicht nur ein Einfall, mit den Dünsten

des Weins verflogen. Vielleicht haben die schlechten Kerle es auch aufgegeben —"

„Ich glaube, sie haben schon angefangen," unterbrach Traugott den Alten, und seine Stirn war drohend und sein Blick voll finsteren Zürnens. „Mir fällt wenigstens etwas ein — kennen Sie einen Herrn von Vogelsberg?"

Der Oberst zuckte sichtbar ein wenig zusammen. „Den nannte man mir," murmelte er hastig, denn die Spieler standen auf, und Wehrmann kam zu den Beiden heran. Und dem Arzte verstohlen die Hand drückend, sprach der alte Herr laut: „Na, Doctor, sehen Sie einmal Ihren Freund, der sieht doch aus wie der leibhaftige Gewinnst."

„Da sieht man den Werth der Physiognomik!" meinte Richard in bester Laune. „Conträr, ich habe schreckliches Unglück gehabt und tüchtig verloren. — Nun, ihr Herren, wie ists? Seid ihr fertig geworden mit eurem Discurs, oder wollt ihr ihn in meiner unwürdigen Gegenwart noch fortsetzen?"

Die übrigen Spieler waren herzu getreten, man plauderte noch einige Minuten und ging dann, Ueberzieher und Hut zu nehmen und aufzubrechen, während der müde Kellner die Lichter ausblies und mit dem letzten den Herren hinaus ins Vorzimmer leuchtete. Vor der Thür trennte sich die Gesellschaft. Die beiden Freunde schritten schweigend durch die dunklen Straßen dem Hause Richard's zu. —

„Bleibst du oft so spät aus?“ fragte Traugott nach einer Weile im Hingehen den Freund.

„So spät wie heute — selten,“ versetzte dieser, „wenigstens nur an Spielabenden. Für gewöhnlich komme ich zum Abendessen nach Hause.“

„Du bist aber jeden Abend im Club?“

„Ein paar Stunden — ja, meistens, d. h. natürlich nur im Winter.“

„Und was macht deine Frau in diesen einsamen Stunden, die doch nach dem Arbeitstage ihr gebührten?“

„Was weiß ich! Sie lies't oder schreibt, hat Besuch oder ist aus, wie es kommt. Sie ist es nicht anders gewohnt, es ist hier zu Lande allgemein so Sitte.“

„Eine miserable Sitte eigentlich,“ bemerkte Traugott ernst. „Mir däucht in meinem Junggesellensinn, das Naturgemäßeste wäre, daß Mann und Frau ihre Freistunden zusammen verleben. Bessere Gesellschaft finden Beide sicher nicht. Und, die Hand aufs Herz, Richard,“ setzte er hinzu, „ist es recht, daß du gerade jetzt, wo doch eine Verstimmung zwischen euch, deine Frau so viel allein lässest?“

Richard blieb stehen und sah den Freund lachend an. „Alter, was fällt dir ein?“ fragte er. „Hast du dich gelangweilt heute Abend? Weßhalb hast du mich nicht früher abgerufen? Ich wäre gleich bereit gewesen.“

„Du irrst dich,“ lautete die Antwort, „ich habe mich gut unterhalten. Aber ich finde einen solchen Alleingenuß

unrecht und — gefährlich, Freund. Kannst du es der Frau verdenken, wenn sie in ihrer Einsamkeit auf Gedanken kommt, oder auch ihrerseits Unterhaltungen sucht, die dir dann vielleicht nicht günstig, nicht angenehm sind?"

„Bah, bah!" versetzte Richard sorglos, „was du nicht alles ausgrübelst! Ihr Junggesellen seht eine Frau immer halb wie einen Engel, halb wie ein Wunderthier an, während sie doch auch nur ein simples Menschenkind und das Leben nehmen muß, wie es einmal ist. — Aber da sind wir daheim," fuhr er, die Thür aufschließend, fort. „Und nun schlafe aus und verschlafe deine „gefährlichen" Gedanken. Morgen Abend können wir ja wundershalber einmal daheim bleiben, vorausgesetzt, daß Zoa Corona wieder umgänglich ist, was ich, beiläufig gesagt, erwarte."

„Sei es so," meinte Traugott. „Jedenfalls werden wir eine bessere Gesellschaft für sie sein als die Lingelsheim, Vogelsberg und Consorten. Und daß du dich in deiner letzten Erwartung nicht täuschest, wünsche ich dir und uns allen." — —

Als Richard eine Viertelstunde später in das stille Schlafzimmer getreten war und sein Licht hinter den Lichtschirm gestellt hatte, trat er an das Bett seiner Frau und betrachtete sie schweigend und inniger, als es die meisten Bekannten seinem munteren Auge zugetraut haben möchten. Anna lag regungslos und schlief, wie es schien, fest; ihr Athem war kaum wahrnehmbar, so daß Richard sich unwill-

kürlich näher zu ihr beugte. Sie sah so sehr bleich aus, aber auch so friedensvoll. Und jetzt, da er so nahe über ihr war, schien es ihm, als zucke die dunkle Wimper.

Er beugte sich noch tiefer und küßte leise die Stirn. „Schläfst du, Anna?“ flüsterte er innig. Sie regte sich nicht, und mit einem langen, weichen Blick wandte er sich ab. —

VII.

Eine Morgenstunde.

Wenn man in Fornari's wirklich geschmackvoll und reich ausgestatteten großen Laden trat und an der Glasthür vorüber ging, welche wie wir wissen, rechts in das kleinere, meistens von den Offizieren benützte Zimmer führte, gelangte man um den wohlbesetzten Ladentisch herum an eine zweite Glasthür im Hintergrunde des Raums, und durch dieselbe in ein Gemach, das auf das zierlichste ausgestattet war, wie man es in Waldberg, der Provinzialstadt, gar nicht erwartet hätte und wie es sich in einer solchen gar nicht rentiren zu können schien. Aber der schlaue Tessiner, denn ein solcher war Herr Fornari, hatte wohl gewußt, was er that, als er die nach den achtundvierziger Stürmen eintretende Ruhe augenblicklich in solcher Weise zu benützen und verwerthen begann. Er rechnete einfach genug: das Beispiel der Residenz hat in den schlimmen Tagen einen

bisher unerhörten Anklang und die bereitwilligste Folge in der Provinz gefunden und dieselbe, so zu sagen, darauf vorbereitet, daß es fortan, wo die Reaction herrscht und die „bevorzugten Klassen" und ihre Sitten und Liebhabereien an die Spitze gebracht hat, so weiter geht. Mitglieder und Anhänger dieser bevorzugten Klassen sind mit Weib und Kind zu uns herüber gekommen, um den beschränkten Unterthanenverstand in der rechten Weise aufzuhellen und auf die rechten Wege, bis an die rechten Grenzen zu leiten und die „Demokratie" in Grund und Boden zu treten. Diese Herrschaften bringen ihre Sitten und Liebhabereien mit und werden auch damit Propaganda machen, sowohl bei denen, welche sich bisher nur nicht herausgetraut, wie auch bei denjenigen, die sich neuerdings für sie erklären. In der Residenz, in den „bevorzugten Klassen" ist es längst Sitte gewesen, daß auch die Damen in eine Conditorei „kneipen" gehn; wir haben jetzt auch hier einige solche von derartigen „lockeren" Grundsätzen; andere werden folgen — kurz, ich richte ein Damenzimmer ein!

Verehrliches Publikum und verehrliche Kritik wollen freundlicher Weise annehmen, daß weder der Autor vorliegender Erzählung, noch Herr Fornari, der Tessiner, bei dieser Einrichtung und Darstellung „den Berg eine Maus gebären" ließen. Das „Damenzimmer" war in Waldberg so gut wie anderwärts, keineswegs etwas Gleichgültiges und Bedeutungsloses, vielmehr ein Raum, der nicht nur

den Damen selber und Herrn Fornari gefiel, sondern auch für den „denkenden" Mann, den Culturhistoriker und den Belletristen interessant — wenigstens hätte sein sollen. Es war und ist zugleich ein „Moment" und eine „Signatur" der Zeit.

Genug, das Damenzimmer war seit Jahr und Tag in Ordnung und hatte sich bei den Damen selber sogut wie in den Reihen der herrschenden Partei eines großen Beifall zu erfreuen. Durch dasselbe und in demselben wurden manche Schwankende gestärkt, manche Andere, bisher Gleichgültige oder gar Feindliche, erst gewonnen, und zwar nicht allein die kleine Dame, welche dem Reiz ein wenig an solchem Orte zu naschen, nicht widerstehn konnte, sondern auch durch dieselbe ihre ganze Familie, Mann, Vater, Brüder und Vettern. Wogegen freilich auch nicht zu verschweigen ist, daß der Raum und die mit ihm aufkommende Sitte von anderen hartgesottenen Sündern und „Demokraten," von den „alten guten" bürgerlichen Familien mit halb gehässigen, halb verächtlichen Blicken angesehn wurde. Sie hatten dabei für sich, daß unter den Hauptkundinnen des Zimmerchens einige waren, welchen man — diese oder jene, gelinde gesagt, excentrische Geschichte nacherzählte. Und endlich war das von den Offizieren benützte Gemach so nahe, und zwischen diesen Herren gab es so manche lustige Gesellen, daß man schreckhaften Gemüthern eine gewisse Scheu schon zu gut halten durfte.

Um die Zeit jedoch, als Anna, von Commissionen und Einkäufen zurückkehrend, den Marktplatz der Stadt passirte und in die Straße einbog, wo der Eingang zur Conditorei war, konnte von den letzterwähnten Gästen dort noch niemand gegenwärtig sein; die Herren waren, wie sie im Vorübergehn bemerkt hatte, noch alle bei Wachtparade und folgendem Appell auf dem Platze beschäftigt, oder plauderten mit diesem oder jenem herangetretenen Bekannten. Anna hatte, da sie in der Nähe der Gruppen vorüber mußte, von Vogelsberg einen respektvollen Gruß empfangen, der der jungen Frau, so wenig sie auch auffah und so schnell sie vorbeischlüpfte, dennoch nach den Vorgängen des vorigen Abends alles Blut ins Gesicht getrieben hatte. Sie fühlte sich aufgeregt, müde von der Frühlingsluft und erhitzt von dem warmen Tage, und da sie bei Fornari's Thür war, warf sie einen Blick nach den regungslos zugezogenen Gardinen des Offizierzimmers, einen zweiten, gleichsam trotzigen, die Straße hinab, und schlüpfte mit raschem Entschluß in den Laden. „Irgend etwas Kühlendes ins — Damenzimmer," sagte sie kurz und trat in das stille Gemach, das in seiner Einsamkeit und seinem Dämmer, mit der eleganten und dennoch behaglichen Einrichtung, mit dem Blick aus den Fenstern auf einen stillen, üppig grünenden und blühenden, im vollen Mittagslicht träumenden Garten, für Herz und Stimmung, wie Anna in diesem Augenblick sie in sich

fühlte, allerdings kaum passender und verlockender gedacht werden konnte.

Es sah, um einmal den Ausdruck zu gebrauchen, seltsam in der jungen Frau aus, und gut wenigstens war dies Seltsame nicht. Alles in ihr war wieder einmal voll von treibenden, schweren und auch wieder stürzenden Gedanken, von wunderlich gemischten, scheuen und scharfen, bangen und — leichten Gefühlen, voll von Ernst und Gleichgültigkeit. Das Manuscript des Gatten, das sie vor einigen Tagen gelesen, hatte sie ernster und nachhaltiger ergriffen als Richard es irgend vorausgesetzt, als sie selber es bisher jemals empfunden. Es wurde ihr jetzt, in Erinnerung an die Lectüre, fast noch gepreßter zu Muth als während sie diese Aufzeichnungen wirklich gelesen. Sie hatte so etwas nie in Richard gefürchtet, sagte sie sich nun, weil sie mit einem Nachklang romantischer Jugendträumereien schier ein Verbrechen darin fand, daß der *sie* liebende Mann sich, mit solchen Erinnerungen, ihr zu nahen, um sie zu werben gewagt hatte. Sie hatte es aber auch nie in dem leichtlebigen, fidelen, „faconlosen" Gatten *gesucht*, weil sie ihm solche Tiefe und Wärme einerseits, und auf der andern Seite solche Anziehungskraft niemals zugetraut.

Also war er doch nicht der unbedeutende Mensch, den nur sie gewissermaßen zu sich heraufgehoben, in thörichter verschwendeter Liebe und Zärtlichkeit! Er hatte auch eine Andere für sich zu interessiren vermocht, und kein Bürgerkind,

keine Tochter einer kleinen Stadt, für welche ein Mann von Richard's Stellung doch immer noch etwas Lockendes haben konnte, sondern die reiche, schöne, junge, glückliche „Comtesse,“ eine vornehme Dame, ein reines Herz, nicht etwa eine gelangweilte und leichtfertige Frau! Und sie war so die Seine gewesen, daß sie alles für ihn zu opfern entschlossen! Sie war so die Seine gewesen, daß sie sieben Jahre später noch immer nicht die alten Gefühle überwunden, daß sie selbst damals — vielleicht noch jetzt? — nur auf seinen Ruf wartete, der sie in seine Arme führte! — Und Richard — Anna war darin selbst jetzt gerecht genug — war kein Verführer, kein leichtsinniger Mensch, dem Ehre und Ruf einer Frau etwas Gleichgültiges. Die Ehrenhaftigkeit und Peinlichkeit bei jenem Ringen und Kämpfen, von dem er in seiner Schilderung dieser Erlebnisse berichtete, war keine Redensart, sondern etwas, das wirklich noch heut in ihm wie damals, das einen Grundzug seines Wesens bildete. Und so war er es gewesen, der diese Verhältnisse in seinem Sinne geordnet, er! Und wie schwer es ihm geworden, wie er sich dadurch beherrscht gefühlt, das bewies jene Schlußaufzeichnung, nach sieben Jahren, kurz vor jener Zeit, da die Bekanntschaft mit Anna begonnen.

Sie wußte freilich, daß noch Jahr und Tag hingegangen, bevor er ihr näher getreten war, — aber — war es denn möglich, daß in dieser Zeit sich all die alten Träume und Bilder aus ihm gänzlich verloren, daß er ihr dann

wirklich ein freies Herz dargeboten? Ein freies Herz? Und das Manuscript, die Schilderung jener Erlebnisse, lag seiner Hand so nahe, daß sie es stets erfassen und aufblättern konnte, daß sein Auge und Herz sich stets so leicht — vielleicht auch so gern — darin zu versenken vermochten? Er hatte ihr so viel, er hatte ihr alles mitgetheilt — nur dies Eine nie, nicht durch die leiseste Andeutung! — Also war es dennoch fortwährend in ihm und — war es dies, was zwischen ihm und der Gattin stand, was Anna so oft und oft an dem Gatten ein unbestimmtes Etwas schmerzlich vermissen, traurig hatte ersehnen lassen? —

Jetzt freilich war dies Vermissen und Sehnen vorbei, sagte sich die erregte junge Frau; auf einen Kampf mit solchen Erinnerungen ließ sie sich nicht ein; sie war eben auch hier zurückgesetzt, sie war auch hier nur auf sich angewiesen von Richard, und sollte auch hier wieder einsam bleiben, — im Herzen, wie sie es im Leben war. Sie und ihren Schmerz verstand nur ein Mensch, ein Mann jener Kreise, die ihr Gatte „haßte und verachtete," ein junges, und doch ein tiefes, warmes, treues Herz — Leo! — Sie wußte es nun, weßhalb sein, vor ihr einmal ausgesprochener Name sie stets so angenehm berührt, einen so eigenen und doch so hellen Wiederklang in ihrem Herzen gefunden; weßhalb sie von Anfang an den jungen Mann bei einer gelegentlichen Begegnung immer mit so freundlichen Blicken hatte beobachten müssen. Es war Sympathie der Seelen! — O, Leo

von Vogelsberg verstand sie, und das, was er sie gestern Abend hatte in seinem Herzen erschauen lassen — konnte sie ihm deßhalb zürnen, deßhalb ihn verstoßen? — Die Frage war seit diesem vorigen Abend stets von neuem in ihr aufgeworfen und debattirt worden, möchte man sagen, und zu einer festen Antwort war Anna noch nicht gekommen. Nur das Eine stand entschieden in ihr fest: dem Gatten, der sie niemals so geliebt, wie sie es ersehnte, wie sie es verdiente, wie sie es ihm entgegen getragen hatte, wollte und mußte sie sich mehr entziehn, sie wollte fortan nicht mehr seine „Sklavin" sein, sondern gleich neben ihm stehn, ein freier Mensch, mit eignem Willen. Und um gewissermaßen eine erste Probe mit diesem eignen Willen zu machen, ging sie, gegen Richards oft ausgesprochene Wünsche, zum erstenmal in Fornari's Conditorei. — Es geht oft wunderlich zu im Leben.

Nun saß sie dort und genoß „irgend etwas Kühlendes," ohne sich des Was recht klar zu werden, so erregt war sie, so voll, so abgezogen von Umgebung und Gegenwart durch alles, was es in ihr gab. Denn es war nicht allein das in ihr, was wir am Leser eben in kurzen Zügen vorübergeführt, es schloß sich noch manches Andere daran, — das versagte Fest, das sie noch immer nicht überwunden, die unbehaglichen Zustände in ihrem Hause, eine gewisse, zwar leise und dennoch nicht abzulehnende Beschämung darüber, daß der Gast des Hauses dies alles mit erleben,

unter diesem allen mitleiden mußte; daß er von ihr selbst, von ihrer hübschen, geschmackvollen Häuslichkeit, auf welche sie sich so viel zu gut that, einen so unbehaglichen und wenig ansprechenden Eindruck mit fortnehmen sollte — er, der interessante Mann, dessen Umgang sie leider — leider in dieser Zeit so wenig hatte genießen können, der —

Die Thür wurde rasch geöffnet, eine Dame erschien in der Oeffnung, warf einen prüfenden, wenn auch anscheinend vergeblichen — denn die Augen waren augenscheinlich kurzsichtig — Blick im Raume umher, zu Anna hinüber, schlüpfte dann vollends herein, zum weichgepolsterten Sopha, der an der Langwand stand, und nahm dort in der Ecke Platz, welche Anna's Stuhl am Fenster zunächst war. Herr Fornari selber brachte das draußen Bestellte herein, und dann waren die Beiden wieder allein, — die Fremde bequem in die Ecke zurückgelehnt, das Tellerchen in der kleinen feinen Hand und ruhig essend; Anna gewissermaßen zusammengeschmiegt in ihrem Lehnstuhl, schwankend zwischen dem Wunsch zu bleiben und dem Triebe zu gehn — denn die Dame da so nahe bei ihr war die Nachbarin, zu deren Fenstern sie an jenem einsamen Abend mit solchem Neid von ihrem einsamen Zimmer aus hinübergeschaut — eine der ersten Damen der ersten Gesellschaft, ein schönes, feines, fröhliches und unbekümmertes Wesen, dem man, wie wir wissen, in andern Kreisen Gott weiß was alles nachsagte, und das doch, wenigstens in dem ihrigen, in anscheinend vollster

Achtung, im unverminderten Ansehn stand, und wie es hieß, die ganze Männerwelt zu seinen Füßen sah — Lucie, die Gattin des früheren Landraths von Scharfenstein, der seit seiner Heirath, seiner Frau zu Liebe, den Posten aufgegeben hatte und — Anna begriff den Grund hierfür freilich nicht — in Waldberg lebte.

Nach einer Weile, — Anna hatte sich nicht entschließen können zu gehn; es sähe ja wie eine Flucht aus, dachte sie — setzte Frau von Scharfenstein den Teller auf den Tisch, wandte den Kopf und die schönen, nur ein wenig müden Augen der am Fenster Sitzenden zu und sagte plötzlich in einem gleichfalls einigermaßen müden, aber doch vollkommen freundlichem Tone: „nicht wahr, Sie sind es doch, Frau Nachbarin — Frau Doctor Wehrmann?"

Anna, die bisher, den Kopf leicht auf die Hand gestützt, aus dem Fenster geschaut, richtete sich fast überrascht auf und wandte sich der Anderen zu. „Sie sind sehr gütig, gnädige Frau —," versetzte sie, halb piquirt und halb erfreut.

„Bitte, lassen wir die Redensarten unter uns, liebe Nachbarin," sprach Lucie im früheren freundlichen und leichten Tone. „Glauben Sie mir, ich freute mich, als Fornari mir vorhin sagte, wen ich hier im Zimmer treffen würde. Grüßen und anreden konnte ich Sie bisher nicht, — ich thue das nie, bevor ich mich mit meinen eigenen armen Augen überzeugt habe, ob auch der Richtige vor mir.

Jetzt weiß ich das von Ihnen, und nun — kommen Sie hieher auf den Sopha; es sähe ja sonst aus," setzte sie lachend hinzu, „als wollten wir die Straße, die uns draußen trennt, auch hier im Zimmer lächerlicherweise zwischen uns aufbauen. — Kommen Sie, wir haben Platz genug, es plaudert sich so besser, find' ich." Und das Füßchen, von dem man unter dem langen und weiten blaßgrauen Morgenkleide bisher auch freilich nur die Spitze des zierlichen Stiefels erblickt, verschwand vollends, und eine eigenthümliche Bewegung des Kleides ließ darauf schließen, daß die Dame auch diesen Fuß unter sich auf den Sopha hinaufzog, wo der andere bisher schon geruht haben mochte.

Anna, welche sich erhoben hatte und herangetreten war, überflog die Erscheinung der Dame mit einem halb befangenen, halb bewundernden Blick, und selbst die letzte Bewegung derselben, die unendlich bequeme und doch so graziöse Stellung in der weichen Sophaecke, entging nicht ihren musternden Augen. Lucie Scharfenstein war für sie nicht nur das Ideal einer glücklichen Frau, sondern auch einer Dame vom besten Ton, und wer dieselbe selbst auch nur in diesem Augenblick gesehn hätte, würde ihr im letzten Punkt wenigstens haben Recht geben müssen, so harmonisch war die ganze Erscheinung der noch jugendlichen Frau, von dem einfachen und doch eleganten Kleide und der leichten gleichfarbigen Mantille bis zu dem hübschen Frühlingshütchen, bis zu dem anmuthigen Köpfchen auf dem schlanken Halse,

bis zu den weichen blonden Locken, welche sich unter dem Hütchen an die nur leise gerötheten Wangen schmiegten. Mit einem Wort, es war so gar nichts Auffälliges an ihr, geschweige denn etwas Reiches oder gar Prätensiöses, und dennoch erkannte man in ihr sogleich die Frau von Geschmack und Stand — wie fängt sie's nur an? dachte Anna mit einem heimlichen Seufzer. O, warum bin ich nicht wie sie, darf nicht frei meinem Willen folgen wie sie!

„Sie sind sehr freundlich, gnädige Frau," sagte sie, neben Lucien Platz nehmend und ohne das Gefühl von Befangenheit überwinden zu können, welches sie seit dem Eintritt der Nachbarin beherrscht hatte. „Sie wissen nicht, wie ich Ihnen dies Entgegenkommen danke! Ich habe Sie nun schon so lange fast mit Trauer in meiner Nachbarschaft gesehn, denn es zog mich stets über die Straße zu Ihnen, und dennoch —"

„Und dennoch wollten Ihre Füße diese Straße niemals überschreiten," unterbrach Frau von Scharfenstein sie lächelnd. „Weßhalb nicht? — Aber was frage ich?" setzte sie hinzu, und nun lachte sie wirklich, und man sah erst jetzt, eine wie — man möchte sagen: leichtsinnige und doch glänzende Schönheit diese feinen Züge anzunehmen vermochten, wenn sie einmal aus der Abgespanntheit erwachten. „Aber was frage ich?" sprach sie lebhaft. „Geht es mit mir doch nicht anders und müßten Sie mir den Vorwurf doch eigentlich zurückgeben — mit mehr Recht. Ich habe Sie längst beobach-

tet, liebe Nachbarin, und es bedauert, daß wir so außer aller Berührung. Ich bin ein offenherzig Geschöpf und spreche es geradezu aus: Sie haben mir stets sehr gefallen. Sie haben ein — gewisses je ne sais quoi, das mich zu Ihnen zog und zieht, das mich Ihre Zurückgezogenheit stets von neuem bedauern läßt. Denn es sprach mich daraus etwas an, das ich hier überall vermisse und vergebens suche — etwas Verwandtes, liebe Wehrmann. Wir gehören zu einander, meine ich immer!" Und sie bot ihr mit einer schnellen und anmuthigen Bewegung die Hand hin.

Anna legte die ihre lebhaft hinein. Ihr schönes Gesicht strahlte von Vergnügen. „Sie machen mich sehr glücklich," versetzte sie. „So lange ich Sie kenne, gnädige Frau, habe ich Sie bewundert und mich zu Ihnen gesehnt, wiederhole ich. Ich fühle mich oft so fremd und so einsam, wo ich stehe —"

„Aber nun im Ernst, Liebe, warum kamen Sie dann nicht? Ich bin doch nicht als unzugänglich renommirt."

„Gnädige Frau, es geht nicht allen so wohl wie Ihnen," erwiderte Anna mit einem leichten Seufzer und indem ihre Wangen sich höher rötheten. „Wir sind nicht alle Herrinnen unseres Willens, sondern meistens abhängig von oft sehr kleinlichen Verhältnissen und verschrobenen Ansichten, von — lassen Sie mich nur davon schweigen!" brach sie ab. „Ich habe schon im Innern oft Verdruß genug und mit Widerwärtigkeiten im Ueberfluß zu kämpfen,

so daß ich jeden andern und nun zumal Sie, gern mit diesen Dingen verschone. Ich beneide Sie ja grade auch darum, weil Ihnen dergleichen alles so fern liegt."

„Ah," sagte Lucie nach einer Weile, während der sie die Nachbarin schweigend und gleichsam nachdenklich angeschaut, und mit den Worten zugleich tauchte in ihrem Gesicht auch wieder ein, diesmal etwas spöttisches Lächeln auf, „ah, ich begreife! Der Advocat, der Herr Gemahl, wollte ich sagen, gilt für einen gestrengen Eheherrn und einen Charakter von republikanischer Strenge. Nicht wahr, dem gefalle ich mit meinem heitern Dahinleben wohl gar nicht? Der hat mich Ihnen wohl als so etwas, wie eine der alten lustigen Marquisen geschildert und Ihnen als Muster die ehrbaren Bürgerdamen und Gerichtsfrauen hingestellt? Mit denen halte ich freilich keinen Vergleich aus."

Anna lachte unwillkürlich, Ton und Wesen der Sprecherin reizten unwiderstehlich dazu. „Sie übertreiben wohl ein wenig," meinte sie. „So arg ist es doch nicht. Allein ich gebe zu, daß mein Mann sehr entschiedene und — sehr bürgerliche Ansichten hat, und daß ich mich bisher noch nicht allen seinen Bestimmungen und Wünschen in Bezug auf meinen Umgang entziehen konnte, wie wenig ich auch oft damit einverstanden. Aber was thut man nicht des Friedens wegen? Und überdies sind wir Frauen ja noch hauptsächlich nur dazu bestimmt, gehorsam einem fremden Willen zu folgen."

Die Scharfenstein schüttelte mit spöttischem Lächeln den Kopf. „So hörte ich schon ein paarmal," versetzte sie; „ich selber habe dergleichen nicht kennen gelernt und — ich glaube auch nicht daran. Wenigstens scheint mir diese Bestimmung, wie Sie es heißen, doch nur von der Zustimmung der Frau abhängig zu sein. Ein kluger und entschlossener Widerstand zur rechten Zeit sollte, mein' ich, die Männer bald stets zur Vernunft und Einsicht bringen. Es sind eigentlich gute Geschöpfe, diese Männer, so traitabel und galant — letzteres oft nur gar zu sehr! — wenn man sie nur ein wenig zu behandeln versteht. Und Sie, Liebe — je mehr ich Sie ansah und je mehr ich von Ihnen erfuhr, desto weniger kann ich annehmen, daß Ihnen ein Mann wie der Herr Advocat im Ernst Widerstand leisten könnte! Sie wickeln ihn um den Finger, sag' ich Ihnen! Versuchen Sie es nur einmal! Und versuchen Sie es nur durch mich zuerst! Kommen Sie zu mir, liebe Nachbarin, grade weil er es nicht will. Ich bringe Sie gegen diesen Willen sogar in unsere Gesellschaft zurück und — was gilt die Wette? — nach einiger Zeit tanzt Ihr Bär darüber vor Freuden und trägt mit allem Anstand Ihr „Joch," wie er es seufzend nennen wird. Schlagen Sie ein! — Sie und ich — es ist nicht so schwer, Bären zu zähmen!"

Anna schüttelte mit zweifelndem Lächeln den Kopf und legte fast zögernd nochmals ihre Hand in die Luciens. Doch bevor sie zu einer wirklichen Antwort kommen konnte, wurde

die Stimme Herrn Fornari's draußen vor der Thür vernehmbar, obgleich sich die Worte selber nicht unterscheiden ließen. Desto deutlicher wurde aber die Entgegnung einer anderen fetten und breiten Stimme, über deren Besitzer Anna wenigstens keinen Augenblick im Zweifel war, — und sie lautete: „ah bah, Freund, ich finde schon Einlaß bei den Damen — 's ist meine Sache!“ Und zugleich wurde die Thür geöffnet und während die Scharfenstein mit leise zusammengezogenen Brauen vollkommen hörbar und in wegwerfendem Tone sagte: „der Unverschämtheit nach könnte das eigentlich nur der Schinkenbaron sein!“ trat dieser wirklich ins Zimmer und nahete sich in seinem gewohnten, halb schleppenden, halb wiegenden Gange dem Tisch mit den Worten: „nicht wahr, meine Gnädigen, auf mich erstreckt sich Ihr Bann und Interdict gegen Besucher doch nicht?“

„Wenn nun aber grade auf Sie mehr als auf irgend einen Anderen, Herr Baron?“ fragte Lucie mit einer Stimme zurück, die Anna so voll Hohn erschien, daß sie überrascht bald zu der Nachbarin, bald zu Lingelsheim aufsah. Hatten die denn etwas mit einander? Oder war der Baron, wie sie jetzt schon von so manchen Seiten erfahren, wirklich so wenig angesehn, während er ihr doch eine geraume Zeit lang für einen Menschen gegolten, dessen Besuch ihr Haus und sie selber ehren müsse?

„Bi Gott, warum, Dame von Scharfenstein?“ entgegnete er jetzt auf die Bemerkung Luciens. „Bin ich denn

ein großer Verbrecher oder — und er wurde nicht gerade durch das Lachen verschönt, das über sein breites Gesicht glitt — oder so ganz besonders gefährlich, daß man mich — als Ausnahme betrachten und behandeln muß?"

„Eine Ausnahme sind Sie stets, Herr Baron," lautete die herbe Antwort der schönen Frau, welche Anna das Blut in die Wangen steigen ließ, während Lingelsheim selber unbekümmert einen Stuhl heranzog und sich niederlassend mit breitem Lächeln meinte: „schmeichelhaft, bi Gott, schmeichelhaft, Dame von Scharfenstein! Bin überhaupt sehr glücklich, wieder einmal Ihnen begegnen zu dürfen! Sind ja so selten daheim! Also eine Ausnahme! Würde Sie um weitere Aufschlüsse über meine Gefährlichkeit bitten, — allein Sie sind so capriciös und ich heut so — marode vom Weg, der Hitze, all den dummen Geschäften! Also — soyons amis, Cinna! Lassen Sie uns plaudern. Darf ich Ihnen ein Glas Sect anbieten? Fornari hat einen rosenrothen, der sich trinken läßt —"

Anna wurde es unbehaglich und sie rückte auf ihrem Platz. Indem fühlte sie jedoch eine leichte Berührung von dem langen grünen Fächer Luciens, welcher sich gleichsam zufällig an ihren Arm legte, und hörte die Nachbarin darauf lachend sprechen: „nun sagen auch Sie, liebe Wehrmann — der Herr Baron von Lingelsheim, marode an Geist und Körper, drängt sich trotzdem uns beide zu unterhalten, citirt Reden von Bekannten und französische Schauspiele, und ist

trotzdem, muß ich wiederholen, von seinem vorgestrigen Ball noch so angegriffen — oder nur verträumt, Baron? — daß er sich noch dort wähnt und uns für Ballbekanntschaften hält, die des Champagners werth sind! Wenn ein solcher Herr keine Ausnahme ist —"

Sein Lachen unterbrach sie. „Dame von Scharfenstein, Sie sind selbst eine Ausnahme," sagte er, „denn Sie sind immer excellent, wenn auch einmal auf meine Kosten." Unsere Leser wissen schon, daß von Zeit zu Zeit eine Art von Gedankenblitzen aus der Masse hervorbrach, welche sich als „Schinkenbaron" durch die Gesellschaft Waldbergs bewegte. Es waren jedoch nur seltene lichte Momente, würde Frau von Scharfenstein vielleicht erklärt haben, und im nächsten Augenblick rechtfertigte er eine solche Annahme, denn das Glas einklemmend, wandte er sich jählings zu Anna und fuhr fort: „nun, verehrte Advocatin — wie steht's? Lohnt Ihnen der Mann auch die Resignation? Sie sehn ein wenig blaß aus." Und den Kopf mit ungewohnter Beweglichkeit wieder gegen Lucie drehend, fügte er lachend hinzu: „denn das ist eine wahre Genoveva, Dame von Scharfenstein, —"

„Nennen Sie mich lieber nur, wie ich in der Gesellschaft heiße, Herr Baron," unterbrach sie ihn mit unverhüllter Schärfe. „Ich bin keine Ritterdame, und die romantischen Reminiscenzen kleiden Sie verzweifelt schlecht —

zumal, wenn Sie sich noch besonders angegriffen fühlen, wie heute."

„Gnädigste — Sie behandeln mich hart!" erwiderte er, aber sein Ton zeigte, daß er mit diesen Worten schwerlich mehr als eine Phrase aussprechen wollte, und er fügte auch sogleich hinzu: „ich wollte Ihnen ja nur erzählen, daß unsere schöne Advocatin hier, ein wahres Muster von einem christlich gehorsamen Weibe, den Wünschen ihres Herrn und Gemahls bis in den Tod getreu folgt, obgleich sie, wie jetzt bei dem Ball, erkannt hat, wie glücklich ihr kleiner Ungehorsam sie selbst, wie viel glücklicher noch er — Andere gemacht haben würde."

Anna war bei diesem plumpen Angriff und dieser noch plumperen Vertraulichkeit des Mannes, den sie, wie sie nun einmal dachte, hin und wider zwar gern ihr Haus besuchen gesehn, der ihr aber, trotz aller anscheinenden Nachgiebigkeit von ihrer Seite, niemals näher gekommen, bis in die Schläfen erröthet und fühlte sich, zumal vor der neuen Bekannten tief gedemüthigt. Es gemahnte sie bei dieser ganzen Weise obendrein etwas, als ob Lingelsheim in der Gegenwart der höher gestellten Frau, auf sie, Anna, herunter zu sehn versuchen wolle, er, der arme Baron, welcher von Lucien stets so schonungslos in seine Schranken zurückgewiesen wurde! Und entrüstet und zugleich auch, wie gesagt, gedemüthigt und heiß erglühend vor Schreck über diesen Angriff, wußte

sie im Augenblick dennoch nichts als die Worte zu stammeln: „ich verstehe Sie nicht, Herr Baron!“

Frau von Scharfenstein glitt leicht vom Sopha und ordnete vor dem Spiegel ihre Locken. „Kennen Sie den Baron schon länger und wissen noch nicht, daß es seinen Zuhörern meistens so geht?“ sagte sie dabei im freundlichsten Ton von der Welt. „Das wundert mich, Liebe! Da muß er sich bei Ihnen stets selbst übertroffen haben oder niemals einen oder zwei Tage nach einem Feste in Ihre Nähe gekommen sein. In solcher Zeit ist Herr von Lingelsheim stets ein sehr — zerstreuter Kopf. — Sammeln Sie sich in der Einsamkeit, Baron! — Kommen Sie, liebe Nachbarin!“ Und ohne sich zu ihm zu wenden, ohne Gruß, ging sie von der wie betäubten Anna gefolgt, zur Thür und verließ das Gemach und den Laden.

Vor dem Hause im Schatten machte sie Halt und gegen den Markt deutend, von dem gerade mehrere Offiziere gegen die Conditorei herabkamen, meinte sie in der besten Laune: „ach, wie gut getroffen! Drei Minuten länger und wir hätten statt dieser einen Bulldogge ein ganzes Rudel Windhunde hinter uns gehabt. — Begleiten Sie mich noch ein wenig, Liebe?“

„Sie gehn gegen den Markt zu?“ fragte Anna gedämpft.

„Ja allerdings — ich biete der Gefahr die Stirn,“ erwiderte Frau von Scharfenstein lachend.

„So müssen wir uns freilich trennen,“ sagte die junge Frau im bedauernden Tone. „Es ist Zeit für mich nach Hause.“

„Das thut mir leid. Nun, auf Wiedersehn, Liebe, und gute Nachbarschaft! Und noch Eins — lassen Sie sich Lingelsheims Narrheiten nicht verdrießen. Nehmen Sie ihn als Narren — er erträgt's gut! Da kann er Sie sogar hin und wider amusiren.“ Und nach einem freundlichen Kopfnicken wandte sie sich und ging fort, die respektvollen Grüße der sich nähernden Offiziere nur mit einer graziösen und flüchtigen Neigung des Fächers erwidernd.

Anna verließ den Raum, welchen sie halb freilich aus Trotz, halb aber auch um einsam zu ruhen und sich zu sammeln, betreten hatte, um vieles erregter und gepreßter, als sie sich bei ihrem Kommen gefühlt. Nicht die Freude allein über die Begegnung mit der Frau, zu der sie bisher mit Neid und Scheu, mit Bewunderung und Sehnsucht hinübergeblickt und zu der sie niemals ein Verhältniß zu hoffen gewagt, welches jetzt von derselben so leicht und liebenswürdig angeknüpft worden war; auch die Verwunderung über die Weise, wie der „Baron“ abgewiesen worden, vor allem aber die Entrüstung über die rücksichtslose Erwähnung ihrer häuslichen Zustände und die — sie wollte es fast: Frechheit nennen — Indiscretion gegen Vogelsberg und sie selbst, vereint mit dem leisen, scheuen Gefühl ihres Unrechts endlich, — alles dies wirkte jetzt in ihr und ließ sie die Straßen,

welche ihrem Hause zuführten, fast nur mechanisch zurücklegen.

Etwas gab es aber in ihr, das dem flüchtigen Beobachter vielleicht seltsam erschienen sein möchte, obgleich es freilich nichts weniger als das, sondern vollkommen folgerichtig und in dem Wesen und der Stimmung der jungen Frau tief begründet war: — wie ihr der Gatte durch die Enthüllungen jenes Manuscripts nicht, wie er doch beabsichtigt, näher, sondern viel ferner gerückt worden und sie dadurch zu Vergleichungen vermocht worden war, die Richard nichts weniger als günstig waren, — ebenso wurde ihr Vogelsberg durch Lingelsheims plumpen Angriff nur näher gebracht, erschienen er und seine Huldigungen ihr in viel milderem und — anziehenderem Licht. Grade seine Artigkeit und Feinheit, seine Leidenschaft und seine Beherrschung derselben, der chevalereske Ton — denn dafür galt das alles der verwirrten Frau — das war so ganz, ganz anders, als sie es jemals an einem Anderen bemerkt, geschweige denn als Lingelsheim oder einer seines Gleichen dazu fähig war! So war er, und er widmete sich ihr! Und er sehnte sich nach ihr — sie hatte es seinem Gruß, vorhin auf dem Markt, angesehn, sie hatte es aus des Barons Bemerkung über das „Beglücken Anderer" herausgehört, so spöttisch diese Bemerkung etwa auch gemeint sein sollte! — Und nun duldete er schon um sie, mit ihr — wäre es auch nur unter sol-

chen Angriffen eines solchen Feindes, wie der Baron Lingelsheim gewesen! — Sie —

Sie erglühte jäh und tief, denn um die nächste Ecke bog in diesem Augenblick derjenige, von dem sie eben geträumt, und er ging zwar ohne ein Wort, nur mit stummem Gruß an ihr langsam vorüber, aber sie hatte wiederum in sein Auge gesehn und darin eine tiefere und innigere Huldigung zu finden geglaubt, als alle Worte der Welt auszusprechen vermocht haben würden. Und dazu nun diese schlanke, feste und geschmeidige, elegante Gestalt des Kriegers, sein Gang, seine Haltung, jede Bewegung! — Es war etwas wie Schwindel in ihr oder Taumel. Sollte sie ihn wieder kommen lassen, wie er am vorigen Abend erbeten, wie sie eine ähnliche sanfte Bitte eben in dem melancholischen Blick seiner Augen gelesen? Wen verletzte sie denn mit einer solchen Nachsicht? Richard, der nicht sie, sondern eine Ferne, Fremde im Herzen hatte? Von Untreue, sagte sie sich, war nichts in ihrem Herzen. Aber sich einmal beglückt zu fühlen durch den heißen, vollen, innigen Liebesausbruch eines jungen Herzens, — mit Herzlichkeit und Zärtlichkeit diesen Ausbruch zu überwachen, ihn zu lenken, ihn nach und nach in die Bahn einer entzückend schönen, treuen und aufopfernden Freundschaft zu leiten — wer konnte ihr das wehren, das ihr verdenken?

Man sieht wohl, es ging abwärts mit der jungen Frau, die nun, wie sie es so oft trotzig ersehnt, wirklich einmal

auf sich selbst und die Einfälle des eigenen Kopfs, die Regungen des eigenen Herzens angewiesen war.

Sie ging jetzt gleichfalls um die Ecke, welche ein paar Augenblicke zuvor Vogelsberg umschritten, und in immer tieferen und gefährlicheren Träumen ihrer nicht mehr fernen Wohnung zu. Sie sah nichts um sich her, und sie erschrack zum Erbleichen und Erzittern, als jetzt hinter ihr eine Stimme plötzlich sagte: „Ei, ei, Frau Wirthin, Sie eilen ja, daß man Sie kaum einholen kann! Ich darf Sie doch begleiten?“ setzte Traugott hinzu, den sie beim Anhalten und Umschauen in dem Störer erkannt hatte. Sie konnte ihn jetzt nicht freundlich anblicken, wie sie doch vor Kurzem noch so sehr gewünscht, um ihn mit nicht gar zu schlechtem Eindruck aus ihrem Hause scheiden zu sehn. Er hatte sie sehr erschreckt und zu — widrig gestört. Denn vor ihrem innern Aug' stand neben ihm plötzlich ihr Gatte, und es war ihr, als ob aus des Arztes forschend und ernst auf sie gerichtetem Auge auch jenes Richards nicht minder ernst auf sie hernieder blicke.

„Weßhalb nicht?“ entgegnete sie, sich gewaltsam fassend und dennoch kühl auf seine letzte Frage. „Ein solcher Freund des Mannes darf die Frau schon begleiten. Woher kommen Sie?“

„Immer hinter Ihnen,“ antwortete er in einem Ton, der wohl launig oder scherzhaft sein sollte und dennoch Anna eigenthümlich scharf berührte. Hatte er sie aus der Con=

ditorei treten und Vogelsberg begegnen sehn? Beides war ja so durchaus gleichgültig und ihr in diesem Augenblick dennoch peinlich — sie wußte selber nicht recht, weßhalb.

„Ich bin doch nicht rasch gegangen," bemerkte sie.

„Also ganz, wie ich aus Ihren Bewegungen schloß," versetzte er mit einer Art von Lächeln, das Anna noch weniger gefiel als der Ton seiner früheren Worte. „Sie erschienen mir gerade wie jemand, der entweder auf ein Ziel losstürmt, das er sich nun einmal zu erreichen vorgesetzt, obgleich er es kaum für das richtige hält, — oder der in seinen Träumen alles um sich her vergißt und dann von ihnen so schnell auch äußerlich fortgetrieben wird, wie sie drinnen in ihm wogen und treiben. Deutsch gesagt," setzte er lachend hinzu, „Sie liefen seit der Begegnung mit dem jungen Offizier, werthe Frau. Ist's denn ein solcher Schreckensmann?"

Es zog etwas durch sie hin — war es Schreck oder Zorn, oder war es Beides? Was war denn das? Was meinte, was dachte der Arzt? Wollte er sie warnen — necken — verletzen? Ihre Wangen hatten sich wieder röther gefärbt und sie sagte piquirt: „man muß sich vor Ihnen hüten, Herr von Osten! Sie sehen ja am hellen Tage Geister und Gespenster!"

„Das wäre etwas Neues an mir, selbst für mich persönlich," erwiderte er im Weitergehen ziemlich gereizt. Denn im Innern dachte er in diesem Augenblick: also es traf —

das Ding ist richtig, nicht von jener Seite allein, sondern auch von dieser! — Und ich konnte diese Leichtsinnige jemals bedauern, jemals höher stellen als den armen Freund, ihm gegenüber im Recht glauben! Ich konnte — bah! — Richard muß die Augen öffnen und sehn lernen, daß er nicht nur auf ihren Geschmack, sondern auch auf ihre und seine Ehre zu achten hat! —

Sie hatte das Schweigen nicht mehr unterbrochen und er auch nicht. Stumm und kalt schritten sie neben einander vollends dem Hause zu. Sie waren in diesem Augenblicke einander mehr als nur fremd geworden.

VIII.

Partie carrée.

„O lieber Gott, das wäre eine tolle Geschichte, wenn mein Herr Gemahl jedes Mal fragen wollte, wohin ich gehe, oder wenn ich ihm das gar sagen müßte! Scharfenstein ist ein verständiger Mann, der an dergleichen Prätensionen nicht denkt, denen ich auch niemals nachgegeben hätte. Und dahin müssen Sie es auch bringen, liebe Nachbarin, — ich halte es, wie gesagt, nicht einmal für schwer. Der Herr Advocat, wiederhole ich, macht doch wahrhaftig nicht den Eindruck eines eigensinnigen und herrschsüchtigen Menschen."

Anna schüttelte leise den schönen Kopf. „Liebe Frau von Scharfenstein," versetzte sie mit gezwungenem Lächeln, „der Schein trügt, und bei meinem Manne vielleicht mehr, als bei vielen anderen. Ich will Richard nicht anklagen und mich auch nicht über ihn beschweren. Das wäre unrecht, denn er läßt mir im Ganzen wohl freien Willen und

überhaupt Freiheit genug, doch freilich immer nur bis auf eine sehr bestimmte Grenze. Sie kennen solche Leute in Ihren Kreisen nicht, Sie glückliche Frau, nicht diese Pedanten des Bürgerthums und der sogenannten „guten alten Sitte." Da ist kein Auskommen, sag' ich Ihnen. Sehen Sie," setzte sie lebhaft hinzu und bot der neben ihr Sitzenden die Hand, „wir wohnen uns nun seit drei Jahren gegenüber, ich habe mich stets zu Ihnen gezogen gefühlt, und doch durfte ich Ihnen nicht nahen, weil mein Mann nichts davon wissen will, daß ich „in einen anderen Kreis" eintrete, zu dem wir nicht „gehören." Und wären wir uns neulich nicht begegnet, und hätte ich mich heute nicht rasch entschlossen, Ihre liebenswürdige Einladung anzunehmen, ohne meinem Manne weiter davon zu sagen — wer weiß, ob wir jemals zusammen gekommen!"

Die Frau vom Hause lachte. „Und dennoch," sagte sie, „gestehen Sie's nur, Sie Sünderin, — dennoch sind Sie noch nicht frei von Scrupeln über das furchtbare Verbrechen, ohne Wissen des Herrn Gemahls zu mir gegangen zu sein!"

„Man läßt nur schwer von den alten Gewohnheiten," erwiderte Anna mit einem kleinen Seufzer, aber gleichfalls lächelnd. „Doch das hilft nicht — ich sah ein, daß ich einmal durchgreifen mußte, wollte ich nicht nach und nach ganz Eremitin werden. — Und wie freue ich mich meines Sieges über meine dummen Bedenklichkeiten! Wie wohl

fühle ich mich bei Ihnen! Es ist himmlisch hier, Frau von Scharfenstein!“ Und sie sah leuchtenden Blicks umher in dem allerdings wundervoll heimlichen und trotz allem verschwendeten Luxus behaglichen Gemache — zu dem weichen und dichten Teppich, zu den eben so weichen, tiefen Polstermöbeln, zu den fest zugezogenen Vorhängen und Portieren, welche, passend zu der blaß-rosafarbenen Tapete, aus Spitzen über Rosaseide bestanden, — zu der Lampe endlich, deren Kugel ein röthlich gefärbtes Licht durchdringen ließ, welches den Raum mit einem wunderbaren und geheimnißvollen Helldunkel erfüllte. „Es ist wundervoll hier,“ wiederholte Anna in einem fast träumerischen Tone.

Die Frau vom Hause sah sich ebenfalls mit einem ziemlich gleichgültigen Blicke ihrer müden braunen Augen im Zimmer um. „O ja,“ meinte sie leichthin und zog die Füßchen noch höher auf die Polster des Divans, in dessen Ecke sie mehr lag, als saß, und schob mit einer flüchtigen Handbewegung das Kleid darüber, — „es macht sich ganz hübsch. Scharfenstein ließ mir bei Einrichtung dieses Zimmers freie Hand, und so folgte ich meiner Phantasie. Für manchen Anderen würde es vielleicht zu weichlich sein,“ setzte die Dame hinzu und wiegte leise den von einem Häubchen umschlossenen zierlichen kleinen Kopf, während wieder ein Lächeln durch das anmuthige Gesicht mit den fast kindlich weichen Zügen glitt; „aber — ich bin nun einmal so! Es geht mir wie jenem alten Heiden, der auf seinem Rosenlager

vor Schmerz schrie, weil er ein welkes Blatt zwischen den frischen fühlte. Ach, diese alten Heiden — sie hatten doch zuweilen prächtige Einfälle! Ein Lager von Rosenblättern — im heißen Sommer muß das köstlich sein! Schon der Gedanke könnte mich berauschen!"

„Das ist Raffinerie!" meinte Anna belustigt.

„Raffinerie? — Gewiß, Liebe, und warum auch nicht? Was das Leben uns darbietet, verträgt, für mich wenigstens schon immer noch eine kleine Zuthat, um ganz bequem und behaglich zu werden. Ich bin nun einmal eine weichliche Natur, wiederhole ich."

Es wurde der Ton einer Glocke von draußen vernehmbar, und während Frau von Scharfenstein ihre Tasse nahm und ein Biscuit eintauchte, hörte man auch die Thür des Nebenzimmers öffnen.

„Sie bekommen noch Besuch?" fragte Anna mit einem besorgten Blicke auf ihre hübsche, aber einfache Toilette.

„Lieutenant Hamilton kommt Abends zuweilen zu mir," lautete die gleichgültige Antwort, „und da die Jungfer nicht meldet, wird er es wohl sein. Er bringt zuweilen noch irgend einen Anderen mit, und wir machen dann eine kleine Partie oder plaudern. Sie spielen doch?"

„Ich habe lange keine Uebung mehr gehabt und nie eigentlich ernstliche," versetzte Anna mit befangenem Lächeln. „Sie müßten sehr fürlieb nehmen und viel Nachsicht haben, Frau von Scharfenstein."

Sie sprach das letzte Wort nicht mehr ganz aus, und ihr Gesicht bedeckte sich mit einer dunkeln Röthe. Denn in der eben sich öffnenden Thür erkannte sie neben der hageren Gestalt und der ganzen legeren Erscheinung Hamilton's die schlanke, elegante Figur Vogelsberg's.

„Guten Abend, meine Damen," sprach Hamilton in dem uns bekannten phlegmatischen Tone, trat langsam näher und verbeugte sich, wie es nur ein genauer Bekannter zu thun pflegt. „Jungfer Rosa meinte, gnädige Frau hätten Besuch zu einem „ganz ungestörten" Abend. Dachte jedoch, wir beiden monotonen Menschenkinder würden den Damen keine Störung machen, und so sind wir da. Was denkt die Dame von Scharfenstein? Müssen wir retiriren?"

„Wer stände mir dafür, daß Sie jetzt meinem Wunsche folgten, Sie verzogener Mensch, da Sie sich trotz Rosa's Weisung eingeführt haben?" meinte die Frau vom Hause achselzuckend. „Also bleiben Sie da, meine Herren. Zur Strafe wird der Herr Lieutenant Hamilton aber noch nicht zur Ruhe kommen, sondern zuvor klingeln und für sich und Herrn von Vogelsberg den Thee bestellen. Ich, meine Herren, rühre keinen Finger für Sie." Und indem sie mit lächelndem Blick die Tasse hinstellte und sich wieder zurücklegte, fuhr sie mit einer graziösen Handbewegung gegen Anna fort: „Kennen Sie die Herren, liebe Nachbarin? Herr von Hamilton, Herr von Vogelsberg, Lieutenants — oder sind Sie endlich Hauptmann, Hamilton?"

„Zu dienen, meine Gnädige, seit gestern," entgegnete er phlegmatisch, indem er zugleich einen Wiegestuhl an den Tisch schob und sich bequem hineinsinken ließ. „Ward auch Zeit! Das Recruten-Dressiren verlangt größere Kraft, als ich sie besitze. — Aber die Gnädige hat bei der Vorstellung vergessen, uns ihre „Nachbarin" zu nennen." Und sein Glas ins Auge klemmend, richtete er auf Anna einen so langen und doch kalten Blick, daß sie aufs neue erröthete. „Pardon, meine Gnädige," sagte er, ohne sein Auge abzuwenden, „ich bin sehr kurzsichtig."

„Vaterlandsvertheidiger!" meinte Frau von Scharfenstein spöttisch. „Kraftlos und kurzsichtig! — Glauben Sie übrigens nicht alles, liebe Wehrmann, was der junge Herr Hauptmann hier von sich spricht — er kokettirt zuweilen mit seinen Eigenschaften. Uebrigens," brach sie ab, „habe ich gedacht, die Herren würden die Frau Doctor Wehrmann kennen. Es war wenigstens zu erwarten. Aber so sind unsere Herren, liebe Nachbarin! Interesselos und — nach einem Lieblingsausdrucke des Herrn Hauptmanns — monoton."

„Sie thun uns Unrecht, gnädige Frau," sprach Leo von Vogelsberg, der inzwischen auf einen Wink des Kameraden geklingelt hatte und, zum Tische zurücktretend, einen Stuhl an Anna's Seite zog. „Ich habe die Frau Doctor schon lange dem Ansehen nach gekannt und bin neulich auch

so glücklich gewesen, durch den Baron Lingelsheim in ihrem Hause eingeführt zu werden."

„Ja, Herr von Vogelsberg, Sie sind noch jung und noch nicht lange genug hier, um gleichfalls schon angesteckt zu sein. Aber warten Sie nur, es kommt!" bemerkte die Frau vom Hause im früheren Ton. „Sehen Sie sich diesen armen Mann an, wie er mit seiner — Monotonie ringt!"

Hamilton schaukelte sich phlegmatisch und hatte bisher das Auge — das Glas hatte er doch fallen lassen — nur bei einem flüchtigen Blicke auf die Scharfenstein oder den Kameraden von Anna momentan weggewandt. „Wehrmann?" sagte er jetzt gedehnt, „Wehrmann? In der That errinnere mich! Hatten, glaub' ich, vor drei, vier Jahren das Vergnügen, die Frau Doctor zuweilen in der Gesellschaft zu sehen? Sind aber seitdem verschwunden, Verehrteste! Dachte schon, würden vielleicht fortgezogen sein. Habe so wenig Verkehr in der Stadt, am wenigsten mit den Herren von den Gerichten oder anderen Beamten."

„Welche, so viel ich weiß, auch ihrerseits von solchem Verkehr zurückgehalten sind," warf Anna gereizt hin. Die Weise und der Ton des Mannes waren in der That herausfordernd gewesen.

Es flammte jäh durch sein kaltes Auge, aber er erwiderte nur in dem bisherigen gleichgültigen Tone: „Hat mir neulich auch schon Lingelsheim bemerkt —"

„Und da der Herr Baron von Lingelsheim für den Herrn Hauptmann eine unwiderlegliche Autorität zu sein pflegt, so schwört seitdem auch dieser Letztere zu unserer Ansicht," fiel ihm Frau von Scharfenstein gemächlich ins Wort. Sie regte sich nicht aus ihrer Ecke, allein die feinen Brauen zeigten sich ein wenig zusammengerückt, und ihr Auge ruhte auf dem Offizier mit einem — man möchte sagen: bannenden Blick. „Wie ich Ihnen vorhin sagte," wandte sie sich in leichtem Tone an Anna, „dieser arme Mann kokettirt zuweilen, jetzt zum Beispiel mit seiner Blasirtheit und seiner Verehrung für Lingelsheim. Im Grunde freilich liebt er niemand, als sich selbst, und langweilt sich selbst und alle Welt. Nicht wahr, Hamilton?"

„Ich capitulire, Gnädige," sagte Hamilton mit einem Versuche, zu lachen, der jedoch nicht völlig gelang. „Lingelsheim, Frau von Scharfenstein, Frau Doctor Wehrmann und die nicht abzuleugnende Langeweile — wie gesagt, capitulire! Gegen eine solche Alliance streiten selbst Götter vergebens, geschweige denn ich müder Mensch."

„Sie versuchen dergleichen sonst oft, Hamilton," meinte die Frau vom Hause wieder im früheren, halb gemächlichen, halb spöttischen Tone. „Mit meinem Wunsche, daß Sie dieses unselige Schaukeln in Ihrem Stuhl aufgeben, sind meine Nerven und Ihre Galanterie gegen Damen alliirt, und dennoch fangen Sie stets wieder an. Könnte ich mich nur entschließen, den Stuhl fortsetzen zu lassen!"

„Thun Sie das, Gnädigste, 's wäre für uns alle ein Vortheil," erwiderte er, indem er aber zugleich den Stuhl zur Ruhe brachte. „Sie berauben mich aber meiner besten Erholung. Wenn Sie die Einrichtung einer Junggesellen-Wohnung kennten, so würden Sie, wie ich, in anderen Stunden und auswärts keine Bequemlichkeit zu bequem finden."

„Glauben Sie ihm nicht, meine Damen," warf Leo scherzend hin. „Er ist eingerichtet wie ein Sultan und verwendet seine ganze Gage, wett' ich, auf Anschaffung neuer, extra von ihm erfundener Möbel, das heißt Sessel, Divans, Ottomanen, und wie sich dergleichen nennt. Man kommt in seinen Zimmern vor Sitz- und Liegeplätzen nicht zum Gehen und Stehen."

„Verleumdung!" versetzte Hamilton wieder phlegmatisch. „Bin aber zu abgespannt, um darauf zu antworten und das Ding ins rechte Licht zu setzen."

„In der That — es scheint Ihnen heute gar nicht gut zu gehen," bemerkte Frau von Scharfenstein. „Ich glaube, man muß Ihnen ein wenig zu Hülfe kommen, mein Lieber, und Sie selber ins rechte Licht setzen," fuhr sie fort und stand auf. „Wie wär' es, wenn wir eine kleine Partie machten?"

„Spielt die Frau Doctor?" fragte Hamilton mit einem gewissermaßen mißtrauischen Blicke zu Anna hinüber.

„Wenn wir einmal herumgespielt haben, werde ich

wieder in Uebung sein," versetzte sie ruhig und stand gleichfalls auf.

Frau von Scharfenstein glitt durch das Gemach, um zu klingeln, und gab der hereintretenden Zofe den Auftrag, den Spieltisch aufzustellen und das Theegeschirr fortzunehmen. Während das Mädchen dabei beschäftigt war, bewegten sich die Viere im Zimmer umher, plauderten, besahen eines der wenigen, aber schönen Bilder, und Anna wandte sich endlich dem Blumentische zu, der reich besetzt nahe am Fenster stand, und dessen Gruppe von leuchtenden Blüthen und üppigem Grün wohl eines aufmerksameren und kundigeren Blickes werth gewesen wäre, als die junge Frau, zumal in diesem Augenblicke, ihm zu gönnen vermochte. Denn sie war kaum hingetreten, als Vogelsberg auch schon neben ihr stand.

„Edeltrud!" flüsterte er in einem so bebenden Tone, daß es ihr bis ins Herz drang. — Das Mädchen klapperte mit den Tassen, das andere Paar stand am entgegengesetzten Ende des großen Zimmers, nahe dem Kamin-Ofen.

Anna beugte sich tief auf die nächste Blume. „Ist sie nicht schön?" fragte sie laut und setzte rasch und leise hinzu: „Ich beschwöre Sie, Herr von Vogelsberg —"

„Es achtet niemand auf uns," erwiderte er. „Hamilton und Frau von Scharfenstein haben andere Affairen vor. — Ich mußte Sie einmal nennen — Edeltrud! — Sie

wissen nicht, was mir diese fünf Tage gewesen sind! — Und hätte ich nicht die Aussicht auf heute Abend gehabt —"

Sie schaute betroffen, flüchtig zu ihm auf, aber sie fragte nicht, und ihr Auge senkte sich auch so schnell wieder, daß er kaum den einen Blick erfaßt hatte.

„Ich konnte es nicht ertragen, so sehr wenig von Ihnen zu hören und zu sehen," fuhr er rasch und leise fort. „Ich mußte einmal wieder Ihr Auge sehen, Ihre Stimme hören. In Ihr Haus darf ich ja nicht — Sie haben es mir nicht erlaubt. Und da ich wußte, daß Sie Frau von Scharfenstein kannten, fragte ich sie kürzlich, weßhalb man denn bei ihr nicht einmal mit Ihnen zusammenträfe —"

„Unbesonnener!" murmelte sie.

„Nicht doch, gnädige Frau! Hier durfte ich das wagen. Frau von Scharfenstein grübelt und lästert nicht; sie hat sich, wie ich weiß, längst zu Ihnen gezogen gefühlt, und als sie etwas Aehnliches aussprach, ergriff ich die Gelegenheit zu meiner Bemerkung. — Heute Mittags sagte sie mir auf der Promenade: „Sie kommt am Abend — ich freue mich darauf. — Seitdem —" und mit noch leiserer wiederum bebender Stimme setzte er hinzu: „O Edeltrud! — Mein Glück war so groß, meine Sehnsucht so heiß, daß ich weder an die Wirklichkeit des einen, noch an die Stillung der anderen glaubte, bis ich hier eintrat, bis ich Sie sah, bis ich neben Ihnen stand. Und doch — ich darf ja nicht einmal Ihre Hand küssen oder in Ihr Auge sehen!"

Sie sah noch einmal auf und ihn an, flüchtig und scheu, und durch das leise geröthete Gesicht glitt etwas, fast wie ein finsterer Zug. Dann wandte sie sich ab, dem Zimmer zu, wo inzwischen der Spieltisch aufgestellt worden. „Thörichter Mensch!“ murmelte sie.

Am andern Ende des Gemachs zwischen dem zweiten Paar, welches dort, wie schon gesagt, sich neben dem Ofen hielt, hatte zu gleicher Zeit ebenfalls ein rasches und lebhaftes Gespräch Statt gefunden, von dem aber gerade so wenig laut wurde, wie von dem eben belauschten zwischen Anna und dem Lieutenant.

„Ich glaubte, Sie würden heute Abend beim Major sein,“ bemerkte Hamilton, indem er der Dame zu dem angegebenen Platz nachschlenderte, „allein Vogelsberg behauptete, Sie wären daheim, und zog mich mit sich. Der junge Mann hat einen achtungswerthen Instinct für dergleichen, muß man sagen, der von großem Vortheil für ihn sein kann. Apropos!“ — und seine Stimme sank zum Flüstern hinab, obgleich sie dennoch eine von dem kalten Manne gar nicht zu erwartende Heftigkeit bekundete, — „apropos, wo denken Sie hin, Lucie, daß Sie uns diese kleine Bürgerdame octroyiren? Wie kommen Sie zu dieser seltsamsten aller seltsamen Bekanntschaften —“

„Die Ihre hoffentlich nicht mitgerechnet, Henry?“ unterbrach sie ihn mit Hohn.

„Bitte, echauffiren Sie sich nicht!“

„Ich dächte, die Bitte stände gegenwärtig mir besser an als Ihnen, Henry!“

„Begreife Sie nicht, Lucie, auf Ehre! Sind sonst die Penibelste von uns allen und jetzt plötzlich in einer Weise inconsequent, die mich überrascht. Lieber Gott, wollten Sie einmal etwas Neues versuchen, — ’s gibt auch unter uns Menschenkinder genug, däucht mir, bei denen man sich im Dulden und Ertragen üben kann.“

„Von denen Sie hoffentlich sich selbst nicht ausnehmen, Henry?“ fragte sie wieder voll Hohn.

„Sie wissen, daß ich mich Ihnen völlig Preis gebe, Lucie. Aber was gegen meine Natur ist“ — er zuckte die Achseln und setzte dann hinzu: „Ich dächte, Vogelsbergs Roman hätte sich auch auf einem andern Terrain zu Ende führen lassen.“

Sie hatte sich an den Ofen gelehnt; ihre Haltung war so weich und nachlässig, ihr Gesicht so sanft und harmlos, daß keiner, der sie von fern beobachtet, auf die Worte gerathen haben würde, welche jetzt von den feinen weichen Lippen zu ihrem Begleiter hinüber klangen: „Ich weiß von keinem Romane, Herr von Hamilton, und ich fürchte auch nicht, daß man mich eine Rolle in einem solchen spielen läßt. Ich liebe das nicht, wissen Sie. Sagen Sie das dem Herrn Kameraden. Ich weiß jetzt nur, daß Frau Doctor Wehrmann von mir eingeladen, mein Gast ist, und daß ich Ungezogenheiten gegen dieselbe, wie ich sie vorhin gesehen

und vernommen, und wie sie vielleicht auch noch ferner beabsichtigt sein könnten, unter keinen Umständen dulde. Nicht wahr, mein Herr, Sie sind so freundlich, daran zu denken? Sie kennen mich ja so lange und so genau." — Und sich aufrichtend, setzte sie in gänzlich verändertem Tone und laut genug, um von dem anderen Paare vernommen zu werden, heiter hinzu: „Vorwärts, Herr Hauptmann! Der Tisch ist parat, lassen Sie uns ziehen."

Er verbeugte sich respektvoll, ging ihr mit einem fast elastischen Schritt zum Tische voraus, breitete die Karten aus und sagte mit einer artigen Handbewegung gegen die sich gleichfalls nähernde Anna: „Wenn es beliebt, gnädige Frau —"

„Sie müssen freundliche Nachsicht mit mir haben," bemerkte Anna, noch befangen von dem eben Vernommenen und noch mehr, da sie sah, daß ihre Karte sie mit Hamilton zusammenführte.

„Bah, bah, wir sind alle keine Meisterspieler," antwortete die Frau vom Hause munter, indem sie Platz nahm. „Der Herr Hauptmann kokettirt freilich auch mit seinem Spiel, ist aber viel zu — müde, um gegen den Erfolg nicht völlig gleichgültig zu sein. Nun halten Sie sich brav, Vogelsberg, und machen Sie mein beharrliches Unglück gut. Es fängt schon an. Ich glaube wahrhaftig, Hamilton, Sie suchen mir beim Geben die Karten zur besonderen Strafe aus."

„Wollt', ich könnt's," gab er, behaglich zurückgelehnt, zur Antwort; „verdienen würden Sie's für all den Spott, dessen Sie sich gegen mich Wehrlosen befleißigen. Kann's aber leider nicht, würde zuerst ein wenig an mich denken. Ganz recht, sogar fein gespielt, Frau Doctor," fügte er, gegen Anna gewandt, hinzu, welche beim Ausspielen einer Karte unschlüssig zu ihm hinübersah. —

Das Spiel nahm seinen gewöhnlichen Verlauf und die Unterhaltung auch. Die Stimmung der Theilnehmenden wurde eine immer freiere und behaglichere. Hamilton nahm sich, mochte er innerlich dabei auch nichts weniger als umgestimmt und nachgiebig sein, auf das ernstlichste zusammen und machte, so gut es sein ihm zur Gewohnheit gewordenes, gesucht phlegmatisches und kaltes Wesen erlaubte, den liebenswürdigsten Gesellschafter. Vogelsberg floß über von lustigen und guten Einfällen. Die Wirthin blieb nicht zurück, und auch Anna fühlte sich mit fortgerissen und überließ sich immer weniger der Träumerei, die im Anfang noch von Zeit zu Zeit sie leise durchzog und ihre Blicke zuweilen scheu, flüchtig und sinnend zu dem hinübergleiten ließ, an dessen Worte sie sich nicht erinnern wollte, die sie jedoch nicht vergessen konnte, — jene Worte, welche sie vor sich selber thöricht nannte, und die dennoch ihr Inneres bewegt hatten, mehr, als sie es für möglich hielt. Jetzt lachte und scherzte sie, fortgerissen, wie gesagt, durch die Lust der Andern. Sie nippte herzhaft vom Champagner, den Hamilton aus der

neben ihm im Kübel stehenden Flasche ihr mit den Worten fleißig einschenkte: „Kosten Sie, Gnädige! Frau von Scharfenstein beweis't selbst in der Wahl ihrer Weine einen ästimablen Geschmack!“ — Ihre Augen glänzten, ihre Wangen glühten. Wie ist es hier doch so himmlisch anders, dachte sie, als in den Thee-Gesellschaften der „guten Familien“ meines Mannes! Selbst mit Hamilton war sie fast versöhnt und nur zu geneigt, anzunehmen, er habe sich doch erst versichern müssen, wie sie sei, ob sie hieher passe. Das ist natürlich bei meiner Zurückgezogenheit, bei meiner unglücklichen Stellung, dachte sie wieder.

„Kennen Sie Lingelsheim's neueste Geschichte — seinen neuesten Korb, meine ich?“ fragte Hamilton, indem er beim Geben die Blätter mit nachlässiger Grazie austheilte.

„Seinen neuesten Korb? Ist er denn reich an dergleichen?“ rief Anna lachend.

„Wissen Sie das nicht, Gnädige, und kennen ihn doch? Aber ich vergesse, er selbst wird Ihnen von dergleichen allerdings nicht erzählen. Also auch Sie nicht, Dame von Scharfenstein? Eh bien! Also auf dem sogenannten „Zauberfeste“ — ich versichere übrigens, parole d'honneur! Die Damen haben durch ihre Abwesenheit doch etwas verloren, und wäre es auch nur das Lachen über all die Kleinstädtereien und Kuriositäten, welche dabei zu Platz kamen.“

„Sie sind auch nicht dort gewesen?“ fragte Anna ziemlich überrascht die Wirthin.

„Kind, wo denken Sie hin! Ich dachte einen Augenblick daran, auf eine Stunde zu den lebenden Bildern zu gehen; da aber meine sämmtlichen Bekannten fehlten und es nur bei einem Billet bewenden ließen, so blieb auch ich zurück. Es ist am Ende auch nur ein Vergnügen für unsere Herren, wie Sie, wenn ich nicht irre, gleich hören werden. Vorwärts in Ihrer Geschichte, Hauptmann!“

„Ich möchte mir nur die eine Bemerkung erlauben,“ fiel Vogelsberg rasch ein, „ich kenne zwar diese Geschichte noch nicht, Lingelsheim's Fahrten sind aber gemeiniglich — so originell, daß die Damen zuweilen mehr als billig erschrecken. Verzeihen Sie, Hauptmann; Sie werden das freilich am besten beurtheilen können.“ — Sein Auge flog zu Anna mit einem raschen, warmen Blick hinüber, dem die junge Frau wieder einmal nicht scheu, sondern mit gedankenvollem Ernste begegnete.

„Denk's auch,“ entgegnete Hamilton kurz auf die letzten Worte und nahm einen Stich vom Tische zusammen. „Also nach der Vorstellung und den Bildern war, wie Sie wissen, ein Ball im Costume, und obgleich das eigentlich nicht gerade sein sollte, Mancher auch in der Maske. Eine hübsche Gestalt, ein weißer Nacken, ein schöner Arm, graziöse Bewegungen ziehen Lingelsheim zu einer dieser Masken. Er schließt sich an sie an, so gut er kann, denn leicht macht sie ihm das nicht; im Gegentheil gibt sie ihm zu verstehen, daß Baron Lingelsheim ihr zu gut bekannt sei, als daß sie irgend

etwas mit ihm zu thun haben möchte. Man kommt sich indessen näher, denn er läßt nicht nach, und sie wird wenigstens milder. Sie duldet seine Unterhaltung und weiß darauf einzugehen, wie es ihn sichtbar mehr und mehr aus seiner Verlegenheit bringt; denn Sie wissen, er ist gerade nicht stark im Plaudern, der gute Baron. Er weiß solche Fähigkeit an Andern aber zu würdigen. Er wird immer mehr eingenommen; er muß sich sagen, daß seine Begleiterin entschieden zur besten Gesellschaft gehört und durchaus in ihr daheim ist. Sie trennen sich nicht mehr, sie setzen sich sogar zusammen zu Tisch im blauen Cabinet — Sie kennen es, Vogelsberg, es kommen nur Bevorzugte hinein — die Dame trinkt aber nur, abgewandt und vorsichtig den Bart aufhebend, ein Glas Sect, Speisen lehnt sie ab und verweigert aufs hartnäckigste, dem Baron ihr Gesicht zu zeigen.

„Wozu auch?" flüstert sie nach einem neuen ähnlichen Abschlag, denn sie spricht fortwährend leise. „Was hätten Sie davon, Herr Baron? Aber kommen Sie, es wird Zeit, in den Saal zurückzugehen. Man wird mich vermissen." — „Auf keinen Fall lass' ich Sie fort, ohne zu wissen, wer Sie sind!" ruft er. — „Wozu?" fragt sie. — „Um mich Ihnen morgen zu Füßen zu werfen, da Sie es heute nicht erlauben, Unbarmherzige!" ruft er immer entflammter. — „Lieber Baron, wo denken Sie hin! Das wäre eine Stellung, zu der man nur vor einer besonders Bevorzugten und in einem sehr feierlichen Moment sich fortreißen läßt!" —

„Madonna, Sie sind für mich das Höchste in der Welt, und der Moment wird der feierlichste meines Lebens. Ich lege Ihnen ja alles zu Füßen, was ich bin und habe!“ — „Basta, Herr Baron, wie oft haben Sie das schon verschenkt?“ — „Madonna, ich schwöre — lassen Sie mich Ihr Gesicht sehen!“ — „Niemals!“ — Aber der Ton schwankt, Lingelsheim wird kühner; er legt den Arm um sie — sie sind längst ganz allein — er wagt es, ihre halb entblößte Schulter zu küssen, — wie sie sich sträubt, sich abwendet, verschiebt sich die Maske, — er sieht, starrt, springt auf, flucht — denn es ist — ganz richtig, Gnädige, die Zehn war die höchste — rathen Sie, meine Damen!“

„Wer kann das rathen! Seien Sie nicht lächerlich, Hamilton!“ meinte Frau von Scharfenstein. „Natürlich war es niemand aus unsern Kreisen.“

„Doch, Gnädigste, doch!“ entgegnete er wieder einmal mit vollstem Phlegma, und nachdem er den Robber berechnet und notirt hatte, setzte er, langsam und deutlich redend, hinzu: „Es war der Fähnrich von Gutheil, meine Damen, der seine Rolle meisterlich gespielt hatte, ein kleiner, vielversprechender Bursch —“

„Ach — Unsinn!“ sagte die Scharfenstein noch zögernd und ungläubig, während Vogelsberg sein Lachen nicht mehr zurückhielt, und auch Anna lächelte, obgleich ihr sonst weder die Geschichte noch die Weise des Erzählers übermäßig gefiel, und sie sich — es mochte auch deßhalb sein — doch

endlich nach Hause getrieben fühlte. Es ward ihr ein wenig unheimlich bei dem allen, und auch die Worte der schönen Wirthin behagten ihr nicht, welche jetzt den früheren aus lachendem Munde folgten: „Sie haben diese — Räubergeschichte uns als Ihr neuestes Phantasiestück aufgetischt, Hamilton!“

„Auf Ehre nicht, Gnädigste, wahr bis in die kleinsten Nuancen! Gutheil hat sie mir im Vertrauen selber erzählt, und ich muß auch Sie um Discretion bitten. Denn unter uns — das Lächerlichste dieser Lächerlichkeit ist, daß Lingelsheim die Sache wie eine Beleidigung auffassen möchte und dem lustigen Kobold mit einem ganzen Zeughaus voll Waffen zu Leibe gehen will. — Aber was nun? Der Robber ist aus.“

„Natürlich spielen wir weiter — füllen Sie mein Glas, Hamilton!“ sagte die Wirthin lächelnd und nachlässig in ihren Stuhl zurücksinkend und flüchtig ihre Gäste überschauend. Die Herren verbeugten sich, Anna jedoch sah nach der Uhr und stand hastig auf.

„Mich entschuldigen Sie,“ sprach sie und trat zu Lucien und bot ihr die Hand. „Ich muß nach Hause. Sie wissen, was ich Ihnen gesagt, Liebe. Man ahnt daheim gar nicht, wo ich bin, und es könnte sein, daß mein Mann schon auf mich wartete. Für die Zukunft werde ich mich besser vorsehen.“ Sie bemerkte den kalten Blick, der sie aus Hamilton's Augen traf, aber sie ignorirte ihn, und

auf's neue der sich erhebenden Wirthin Hand ergreifend, setzte sie hinzu: „Nicht wahr, Sie entlassen mich freundlich?"

„Nun ja doch, Liebe, ich sehe das alles ein, und es muß daher so geschehen. Aber ich lasse Sie nicht allein über die Straße. Aus der Herberge dort unten in der langen Gasse kommen jetzt gerade die sogenannten „ordentlichen" Gesellen zurück, vor deren Begegnung Gott aber jede Dame bewahren möge! Meine Jungfer kann Sie begleiten."

„Davon kann keine Rede sein, gnädige Frau," wandte Vogelsberg lebhaft ein. „Ich muß gleichfalls bald aufbrechen, da ich die Ronde habe, und wenn die gnädige Frau meine Begleitung nicht refusirt —"

„Es ist keine Rede davon — es sind ja nur fünf Schritte, und ich springe schnell hinüber," sagte Anna ernst. Und der Nachbarin mit einer gewissen Vertraulichkeit zunickend und den Herren eine leichte Verbeugung machend, eilte sie aus dem Zimmer. Schnell nahm sie draußen im Vorgemach Shawl und Hut; es ward ihr unbehaglicher, unheimlicher und angstvoller von Sekunde zu Sekunde, obschon sie sich alles dessen weder klar war, noch, auch wenn dies der Fall gewesen, einen Grund für diese Empfindungen anzugeben vermocht hätte. Allein die Eile war umsonst, da Vogelsberg ihr fast auf dem Fuße folgte und, den Paletot aufhebend, früher als sie fertig, an der Thür wartete. „Ist

das Haus noch offen?“ fragte er in gleichgültigem Tone die Jungfer, und da die Antwort bejahend lautete, lehnte er die Begleitung derselben ab und öffnete der herantretenden Anna die Thür. Sie nahm sich zusammen, alles Zögern war vergeblich. Schweigend gingen sie über den Vorplatz und die Treppe hinab.

Drunten auf dem Flur, der sein Licht nur von der Lampe an der Treppe erhielt, an der Straßenthür, die angelehnt stand, machte Anna Halt, und die Hand an den Griff legend, sprach sie so gefaßt, wie sie's vermochte: „Nun aber im Ernst, Herr von Vogelsberg, es ist nicht möglich, daß Sie mich begleiten. Es wäre auf den wenigen Schritten lächerlich, und mein Mann liebt solche Begleitung nicht.“

„Ich wollte Sie ja auch nur einen Augenblick noch allein sehen!“ versetzte er gedämpft und wie traurig. „Wie habe ich mich auf den Abend gefreut, und was hat er mir gebracht? Und welch eine Oede liegt wieder vor mir! — Edeltrud — süßes, angebetetes Weib, haben Sie nicht ein Wort für mich, an dem ich mich stärken, von dem ich leben kann?“ — Er ergriff ihre beiden Hände und zog sie zum leidenschaftlichen Kuß an die Lippen. Sie zitterten wohl fieberhaft, aber sie blieben doch in den seinen, und ihr Auge erhob sich zu ihm mit einem raschen, bangen, scheuen Blicke. Das waren die Worte, welche sie nicht hören wollte und durfte, und die sie dennoch betäubten und fortrissen.

„Zürnen Sie mir nicht wegen meines Gefühls? Darf ich zu Ihnen kommen? Nehmen Sie mich gütig auf?“ Sein Arm legte sich leise um ihre schlanke Gestalt.

„Kommen Sie,“ murmelte sie nach einer Pause kaum vernehmbar.

„Wann?“ Sein Arm legte sich fester um sie.

„Am Montag,“ flüsterte sie. „Dann —!“ Sie säumte, wie träumend, noch einen Augenblick, dann aber raffte sie sich auf und rang sich los, blitzschnell, denn es erfaßte sie wie mit Todesangst. Es war ihr, als sei sein Athem so nah und heiß an ihrer Wange. War er denn wahnsinnig, oder war sie's? Und ohne Gruß, ohne Blick schlüpfte sie aus der Thür und über die Straße, wirbelnden Hauptes, bebenden Herzens, und doch wiederum nur an den denkend, der in so kurzer Zeit und so leicht sie alles fast zu vergessen gezwungen hatte, was stets in ihr geherrscht, was sie stets für ihre Ehre, für ihr Glück, für ihren Frieden gehalten hatte und halten mußte.

Erst vor ihrem Hause schaute sie scheu wieder auf und zuckte zusammen — es war Licht im Wohnzimmer, während sie doch gehofft hatte, Richard werde heute, wie an den meisten Club-Abenden, nicht vor elf Uhr zurückkehren. Es ging ihr wie ein Krampf durchs Herz. Was nun? Offener Kampf, oder Demüthigung, oder — Heuchelei? Sie legte die Hände vor die Augen, als wolle sie durch nichts Aeußeres von dem Blicke in ihr Inneres abgezogen werden.

Allein das alles währte nur einen Moment, im nächsten ließ sie die Hände von den jetzt dunkel und schier trotzig blickenden Augen sinken, öffnete mit raschem Entschluß und doch so vorsichtig, daß die Glocke kaum vernehmbar angeschlagen wurde, die Thür und trat ins Haus.

IX.

Ein Erdbeben.

Das Haus war todtenstill; die Lampe an der Treppe brannte — das war sonst nur bei Gesellschaften oder im tiefsten, dunkelsten Winter der Fall, um den Leuten zu leuchten, welche in den Nachmittagsstunden noch häufig zum Advocaten kamen. Was war denn geschehen? fragte Anna sich finster und zugleich erschrocken. Oder brannte sie vielleicht um ihretwillen — als eine Aufmerksamkeit oder eine sarkastische Begrüßung des Gatten? Das schoß ihr alles durch den Kopf, allein es hielt sie nicht auf. Ohne Säumen durchmaß sie den Flur, ihr umherschweifender Blick fand niemand, der sie erwartet hätte. Sie stieg die dämmerige Treppe hinauf, sie stand und horchte auf dem oberen Flur — im Wohnzimmer hörte sie ihres Mannes Stimme; durch die nur angelehnte Thür der Küche sah sie die Magd bei der Lampe am Tisch sitzen und eifrig nähen. Ihr Eintritt

ins Haus war nicht bemerkt worden — das erfüllte sie trotz alles sich regenden Trotzes mit einer gewissen scheuen Befriedigung, und vorüberschlüpfend trat sie leise ins Schlafzimmer und legte Hut und Shawl ab, fest entschlossen, sich in dem zwar dunkeln, aber bekannten Raume zu Bett zu begeben und auf solche Weise ihr jetzt unerträglichen Fragen und noch unerträglicheren Erörterungen einstweilen auszuweichen.

Da sah sie aber durch die Spalte der nicht fest geschlossenen Thür, welche das Gemach mit dem Cabinet und durch dieses mit dem Wohnzimmer verband, einen leichten Lichtschimmer in den dunkeln Raum gleiten, sie spürte jetzt auch einen leichten Rauch von drüben gerauchten Cigarren und wandte sich heftig und zürnend, das Fenster zu öffnen, um den verpönten Gast hinauszulassen. Allein ihr Fuß hielt an, sie stand und lauschte — auf die gedämpft herüberklingende Stimme Richard's antwortete eine andere, stark und breit — so redete Traugott nicht! — War es denn möglich —? —

Sie öffnete leise die Thür, sie horchte wieder, sie schlüpfte in das kleine, nur dämmerhelle Gemach und stand wie gebannt im Hintergrunde, zweifelhaft, ob sie weiter gehen, ob sie weiter lauschen und verborgen bleiben sollte. Denn der da sprach, war ihr Vater, ein Mann von den regelmäßigsten Gewohnheiten, der niemals überraschend kam und noch

weniger jemals zu seiner Ankunft späte Tagesstunden wählte! Was war denn geschehen?

Und er sagte jetzt gerade — er mußte auf dem Sopha sitzen, während Richard, wie sie hörte und auch, wenn er sich der Fensterwand näherte, sehen konnte, im Zimmer auf und ab ging —: „Das ist ja aber eine ganz infame Geschichte! Und du glaubst wirklich daran? Hältst du es für möglich, Junge? Gilt sie denn für so dumm, daß man so etwas gegen sie zu probiren wagt? — Denn weiter — weiter ist's nichts und kann es nichts sein, Donner sappersment! Von Herzen ist sie immer ehrlich und gesund gewesen, trotz aller sonstigen dummen Airs und Manieren. Darüber hab' ich wohl einmal geflucht, aber mich nicht weiter geärgert. Frauenzimmer müssen einmal ein paar Narrheiten im Leibe haben, das ist nicht anders. Wenn du wüßtest, was ich mit meiner Alten durchzumachen gehabt, seit wir zu Geld und Gut kamen! Das ist nicht an den Himmel zu schreiben, sag' ich dir. Aber kalt Blut, Junge, und bei Gelegenheit ein ordentlicher Trumpf — „hier soll die Pump' stehen!" — da gibt sich's, und sie kommen zur Besinnung. Nur nicht zeigen, daß man sich ärgert, und nur nicht nachgeben, wenn man einmal angefangen. Das ist die Hauptsache, Junge, und dabei wirst auch du gut fahren."

Anna trat einen Schritt seitwärts und ließ sich unhörbar in die Polster des kleinen Divans gleiten, der hier an der Wand stand, welche das Cabinet vom Wohnzimmer

trennte. Sie rückte in die äußerste Ecke und saß nun unmittelbar hinter der geöffnet stehenden, an das Seitenpolster des Divans gelehnten Thür, so daß ihr keine noch so leise Bewegung in dem angrenzenden Gemache entgehen konnte. Sie schmiegte sich ganz zusammen und lauschte mit — man möchte sagen: finsterer Spannung. Es konnte ja nur von ihr selber die Rede sein.

Richard ging noch immer auf und ab. Die Wachstuchdecke ließ seinen Schritt ungedämpft vernehmen. „Das thu' ich auch, Vater," versetzte er jetzt — Anna kannte diesen Ton, es war in dem Gatten eine nicht häufige Erregung — „das thu' ich auch und habe es auch jetzt gethan, obgleich sie es mir nicht leicht machte. Wäre mir der Kopf nicht voll von diesen andern Geschichten gewesen, möchte ich's noch leichter genommen haben und besser darüber hinausgekommen sein. Niemand kann wider das Geschick."

„Davon nachher," meinte der Alte. „Das wird sich alles arrangiren lassen, hoffe ich. Jetzt aber, du kannst mir das nicht übel nehmen, Junge, liegt mir diese infame Geschichte mehr im Kopfe. Nochmals also — du glaubst daran, hältst diese Nichtswürdigkeit für möglich? Heraus mit der Sprache! Lasse es mich ordentlich und der Reihe nach wissen, daß ich klar sehe. Ist's, wie du meinst, soll ihr ein Donnerwetter aufgehen, das sie im Leben nicht vergißt!"

„Das muß ich mir verbitten, Vater!“ lautete Richard's ernste Antwort. „So lange Anna meine Frau ist — und ich hoffe, das soll sie bleiben bis an unsern Tod — lasse ich mir auch von dir nicht in meine Ehe hineinreden. Bis jetzt bedarf ich deiner Vorstellungen an sie noch nicht; ich werde der Sache schon selber Herr werden, denn auch ich habe bisher noch keinen Grund, anzunehmen, daß sie, wenn sie den ganzen Verlauf kennt, nicht in sich geht und der Vernunft Gehör gibt. Freilich, ich muß ihr Thatsachen vorhalten können, aber daran wird's auch nicht fehlen. Denn kurz und gut — ja, ich glaube an die Wahrheit der Geschichte. Morgen früh werden wir Sicheres wissen. Ich kenne Traugott und den armseligen Burschen, den Lingelsheim; wenn der Erstere ihn anpackt, widersteht der Andere nicht.“

„Und der Baron hätte wirklich die Sache veranlaßt?“

„Nicht doch, Vater! Er hat sie nur nicht verhindert, vielmehr halb und halb seine Hand dazu geboten. Ich rede nicht gern davon, bevor ich ganz sicher bin, daß alles wahr ist; du kannst dir das denken. Allein sei es darum. Also bei Fornari hat eine Gesellschaft stark getrunken — es war am dritten Ostertage — und Mittags und Nachmittags dieses Geschäft am Speisetisch fortgesetzt. Schon Morgens, in der Conditorei, ist, wie Traugott gehört zu haben glaubt, von uns in ziemlich anzüglicher Weise geredet worden. Beim Nachtisch-Trinken scheint das fortgesetzt worden zu sein, und

als Lingelsheim uns gewissermaßen vertheidigte und als erträglich ehrenwerthe Leute hinstellte, hat einer — es ist ein Herr von Vogelsberg, ein Mensch von allerdings soldatischem und nicht unangenehmem Aeußerem, von dem ich jedoch bisher weder etwas Gutes noch Böses gehört, — gewettet, er wolle in drei Wochen die gepriesene Frau zu einem sehr gewöhnlichen irdischen Menschenkinde machen, das heißt deutsch gesprochen — ihr Liebhaber sein, oder noch deutscher —"

„Nimm dich in Acht und lüge nicht auf Herrn von Vogelsberg's Kosten, und sage ihm keine Nichtswürdigkeiten nach, ich dulde das nicht!" sprach plötzlich Anna mit vor Erregung bebender Stimme. Sie hatte sich bei des Gatten letzten Worten wie eine Springfeder von ihrem Sitze erhoben und stand nun hoch aufgerichtet mit bleicher Wange, mit stolzer Stirn und finsterem, drohendem Blicke mitten in der Thüröffnung vor den beiden Männern, von denen der Alte richtig bequem genug im Sopha lag, während Richard nahe vor ihm am Tische stand, die Hand mit der erloschenen Cigarre auf diesen gestützt.

Der Senator Todtenhagen richtete sich überrascht ein wenig auf und ließ ein lautes, nicht gerade freundlich klingendes „He?" vernehmen; Richard aber wandte ihr mit anscheinend vollster Gleichmüthigkeit langsam das Gesicht zu, und sie mit einem ernsten Blicke fixirend, sagte er nur: „So, bist du schon da? Ich habe geglaubt, die Spielabende

der Frau von Scharfenstein währten für gewöhnlich viel länger."

„Wie du siehst, bin ich da, und, wie es scheint, zur rechten Zeit, um Märchen, Verleumdungen und Lügen entgegentreten zu können," erwiderte sie mit angenommener Kälte, und indem sie weiter vor zum Sopha trat, dem Vater die Hand hinreichte und sich wie zum Kuß zu ihm niederbeugte, setzte sie hinzu: „Doch zuerst willkommen, lieber Vater! Wie kommst du so plötzlich und zu so später Stunde noch zu uns herüber? Daran hast du mich ja gar nicht gewöhnt."

Der Alte beugte den Kopf zurück, sei es, um sich ihrem Kusse zu entziehen, sei es, um mit seinen großen hellblauen Augen besser ihr Gesicht betrachten zu können. „Guck einmal," sprach er barsch, „du kommst ja ganz patzig daher, obgleich ich meine, das zu Kreuz Kriechen würde sich besser für jemand schicken, die davon läuft, ohne zu sagen, wohin — weil es dahin ist, wo es ihrem Manne aus ihr bekannten Gründen nicht gefällt — und weil sie sich, ich will das zu deiner Ehre glauben, betragen hat, wie —"

Sie hatte sich aufgerichtet und schaute den Vater dunklen Blickes an. „Du bist sonst gerechter gewesen, Vater," unterbrach sie ihn. „Was hab' ich denn begangen, daß du deine Tochter ungehört und auf Richard's Reden und Märchen hin verdammst?"

Er schob gleichsam verdrießlich die breiten Schultern

hin und her. „Was verdammen!“ sagte er grollend. „Ich werfe dir vor, was wahr und geschehen ist. Und im Uebrigen — habe ich meinen Schwiegersohn nie als einen Phantasten, sondern stets als Ehrenmann, meine Tochter aber zuweilen als Gans kennen gelernt.“ Und da sie sich erbittert abwandte, fuhr er heftiger fort: „Das nützt dir bei mir nichts. Schau' mir ins Aug', wenn du Courage und ein gut Gewissen hast, und maule nicht wie ein albern Kind, wenn dein Vater dir die Wahrheit sagt. Denn der entgehst du erst, wenn ich im Grabe liege. Verstehst du mich? Vor mir bist du keine große Dame, und die großen Airs verbitt' ich mir. Aber genug davon — es ist gut, daß du da bist,“ brach er ab. „Nun höre deinen Mann vollends aus und beweise, daß er Märchen erzählt, wenn du kannst. 's wird ihm so lieb sein, wie mir, denk' ich. Fahre fort, mein Sohn!“ —

Richard hatte während der bisherigen Reden Beide schweigend beobachtet. Nun sprach er: „Ja, Gott weiß, daß es mir lieb sein würde, allein — sie kann es nicht. Also — du hast das ja wohl gehört, Anna? — das soll der Inhalt der Wette gewesen sein, und nun paßt wohl auf: Am gleichen Nachmittag machte der Herr von Vogelsberg mit Lingelsheim einen Besuch bei uns, der aber nicht gelang, weil ich keine fremden Leute sehen mochte und das dem Mädchen gesagt hatte. Sie thaten das, obgleich derartige Besuche bei uns nicht gewöhnlich sind — Lingelsheim kam

zuerst als eine Art von Universitätsfreund zu mir, und ich ließ ihn kommen und gehen, weil ich ihn für einen unschädlichen Menschen halte — und obgleich Beide wußten, daß der Hausherr des von ihnen besuchten Hauses in nichts weniger als freundlichen Beziehungen zu den Herren Offizieren steht. Sie wiederholten den Besuch an einem der nächsten Mittage mit besserem Erfolg. Sie suchten meine Frau zum Besuch des Festes zu bereden, obgleich ich diesen Besuch verboten hatte." — Er machte eine Pause, bevor er hinzusetzte: „Das war zum ersten Male während unserer ganzen Ehe nöthig."

„Wer sagt dir, daß die Herren so zu mir geredet? Wir waren allein, so viel ich weiß," warf Anna trotzig hin. Sie hatte sich in die andere Sopha-Ecke gesetzt.

Es war, als wolle etwas von dem alten munteren Spott in sein Auge und seine Stimme zurückkehren, da er entgegnete: „Wer mir das gesagt? Lingelsheim, Schatz! Er hat mir ein Compliment über meine Frau darein gegeben, die, wenn auch mit Thränen und Schmollen, unweigerlich gehorsam bleibe."

Sie warf verächtlich den Kopf zurück, aber erwiderte nichts. Der Alte maß sie mit einem finsteren Seitenblick, allein auch er sagte nichts, als nach einer Pause nur: „Fahr' fort, Junge!"

„Dann war der Herr allein hier, während Traugott mit mir in den Club gegangen," redete Richard wieder ernst

weiter. „Ich gestehe, daß ich diese Besuche in der Abwesenheit des Mannes, die hier freilich in gewissen Kreisen gäng und gebe, nicht gerade liebe, vollends wenn dabei, wie hier augenscheinlich, der Mann vollkommen ignorirt wird, ja, wenn sie — auch wieder wie hier, da er weiß, wie ich zu den Offizieren stehe — sichtbar mir zum Trotz statt finden."

„Er hat mir nur von jenem Fest erzählt und sich vollkommen — artig gegen mich betragen," warf sie kurz genug hin. Ihre Wangen rötheten sich nach und nach wieder.

„Das bezweifle ich auch noch nicht, denn sonst — wehe ihm!" lautete seine rasche Antwort, während zugleich sein Auge fest auf ihr haftete. — „Aber weiter. Dann gingen ein paar Tage hin, wo Anna seltsam — fremd gegen mich blieb. Du kannst das nicht leugnen, ich beklage mich aber darüber nicht. Denn das sind unsere Affairen, und es wird wieder in Ordnung kommen. Während dieser Tage wurdest du aber mit Frau von Scharfenstein bekannt, die nach meiner Ansicht kein Umgang für dich —"

„Ein solcher existirt nach deiner Ansicht bekanntlich für mich überhaupt nicht," warf sie bitter ein.

„Und heute Morgen nahmst du eine Einladung zu ihr an, obgleich du meine Ansicht kennst. Und du gingst hin hinter meinem Rücken, ohne etwas zu sagen —"

„Was hoffentlich nicht nöthig ist!" fiel sie ihm gereizt aufs neue ins Wort. „Ich bin doch keine Sclavin! Im

Uebrigen habe ich nicht gewußt, daß du auch noch Zeit zum Spioniren hättest."

„Mädchen!" fuhr der Alte zum ersten Male wieder auf. Die großen Augen drohten, und er legte die mächtige Faust hart auf den Tisch.

„Bitte, Vater, Geduld! Sie gibt sich schon!" fiel Richard beschwichtigend ein, und zum vollen Hohn übergehend, fuhr er scharf fort: „Nennst du das Spionage, wenn ich, aus meinem Zimmer tretend, auf eine Person stoße, wie diese liederliche Jungfer Rosa, sie nach ihrem Begehren in meinem Hause frage und zur Antwort erhalte, sie habe von ihrer Gnädigen eine Einladung an meine Frau zu bestellen? Wollt ihr ein Geheimniß, Kinder, so fangt das auch danach an und instruirt die Leute. So pflegt man's sonst wenigstens zu machen, glaub' ich."

„Das sieht ja kurios aus," bemerkte der Senator. Seine Augen lagen fest auf der düster vor sich hinschauenden Tochter. Er rauchte sehr stark und drückte alle Augenblicke den Tabak in der langen Pfeife nieder.

Richard zündete sich über der Lampe jetzt gleichfalls die Cigarre wieder an. „Du könntest es sonst auch vielleicht Spionage nennen," redete er darauf, „daß ich, von Sophien zum Vater gerufen, der eben angekommen, im Vorbeigehen diesen widerwärtigen Burschen, den Hamilton, der eine Hauptursache des Zerwürfnisses zwischen Civil und Militär, und der anerkannte — Cicisbeo der Frau von Scharfen-

stein, mit Herrn von Vogelsberg zusammen in das Haus eintreten sah, wo ich dich gegen meinen Wunsch wußte.

„So stehen die Sachen,“ fuhr er nach einer Pause aufathmend fort. „Und wenn ihr beide — denn ich wende mich auch an dich, Anna, und beschwöre dich, gib der Vernunft Gehör! — wenn ihr beide nun alles zusammenhaltet: daß Anna früher von diesen Kreisen nur anfänglich und eine kurze Zeit neugiershalber aufgenommen und wie ein Wunderthier betrachtet, dann schnöde genug abgewiesen und ausgeschlossen wurde; daß kaum ein oder zwei Mitglieder dieser Kreise sie bisher noch freundlich ansahen; daß mit einem Male diese Theilnahme für sie erwacht bei diesem Burschen, daß er sich herandrängt in dieser Weise, und endlich, daß wir die Nachricht von jener Wette durch einen Ehrenmann empfingen, der niemals unvorsichtig über die Ehre und das Glück eines Andern redet, geschweige denn lügt — saget selbst, du, Vater, und du, Anna, mein Weib — klingt das noch wie Märchen?“ —

Der Senator schüttelte heftig den grauen Kopf. „Was mir das alles für Geschichten sind!“ sagte er. „Donner noch einmal! Ich will mein Vaterland nicht besonders loben, allein mir ist doch nicht erinnerlich, daß ich jemals dort solche Geschichten gehört. Entweder kommt man bei uns daheim an die Leute gar nicht heran, oder man sitzt auch bei ihnen fest, und — na, Richard, das sind nun die Vorzüge deines größeren Landes! Wärest du, wie ich im Stillen

wünschte, bei uns drüben geblieben, so wäre von alledem keine Rede gewesen. Doch das ist nun alles umsonst. Du hast dich also kurz resolvirt und dem saubern Herrn deinen Freund, den Dings da, Naturforscher, über den Hals geschickt?"

„Das will ich nicht fürchten — die Sache gediehe zu einer unheilbaren Lächerlichkeit!" sprach Anna plötzlich, welche, bisher regungslos und düster in ihrer Ecke lehnend, sich kräftig aufrichtete. Ihre Augen brannten, die Wangen und die Stirn zeigten sich geröthet, in jedem Zuge prägte sich eine Art von Widerwillen und Indignation aus. Sie meinte eben den Vergleich nicht von sich weisen zu können zwischen den Räumen, in denen sie noch vor einer halben Stunde weilen durfte, und denen, in welchen sie nun war, und wo sie daheim sein sollte; — den Vergleich zwischen dem fröhlichen Unterhaltungston und der hier herrschenden Lebensschwere; — zwischen den Menschen dort und hier. Und neben dem, was sie wähnte, war es auch die tief sie durchbebende Empfindung ihres Unrechts. Aber sie gestand das sich selber nicht ein. Sie hielt sich an das, was vor ihr war.

„O!" sagte sie erregt, „es wäre geradezu eine Art gesellschaftlichen Todes für uns! Ich wenigstens bliebe keine Stunde länger hier, denn ich würde mich nie wieder vor jemand sehen lassen können. Und ich begreife auch nicht, — nicht dich, Vater, daß du an solche Märchen glauben kannst,

— und nicht Wehrmann, daß er sie sich aufbinden läßt, oder sie gar selber ausgrübelt — aus Gereiztheit, aus Langerweile, aus Herrschsucht, oder Eifersucht, was weiß ich!“ —

„Anna, Anna, was ist zwischen uns getreten, daß du mich so zu verkennen, so zu beurtheilen vermagst?“ fragte er, da sie schon ein paar Augenblicke, gleichsam ermattet von der Heftigkeit ihrer Worte, geschwiegen, mit einem so trüben, man möchte sagen: klagenden, Tone, daß der alte Herr die Stirn runzelte, und die zornige Frau schier überrascht zu ihm auf- und dann noch schneller niedersah. Konnte sie sein Auge nicht ertragen? Fühlte sie endlich eine mildere Regung und sah sie ein, wie viel zu weit sie gegangen? So faßte er es wenigstens auf, und schwermüthig lächelnd fuhr er fort: „Ist es denn möglich, daß meine Verweigerung jenes armseligen Vergnügens so auf dich gewirkt und Freundlichkeit, Liebe und Billigkeit aus deinem Herzen getrieben? Jenes Vergnügens, von dem du jetzt längst erfahren haben mußt, wie es abgelaufen? Keine anständige Frau hat daran Theil genommen, sogar die von dir so gerühmten „höheren Kreise“ haben kaum eine ihrer Damen auch nur zum Zusehen hingesandt. Skandal aber hat's in Fülle gegeben. Hat man euch bei der Scharfenstein nicht mit dem Histörchen von Lingelsheim's Liebes-Abenteuer unterhalten? Das ist doch sonst ein Stück für die Herren Hamilton und Consorten.“

Sie war ein wenig roth geworden, der Gatte traf so seltsam richtig den Punkt, der in ihr verletzt worden durch jene alberne Geschichte. Es sprach auch etwas in ihr für die Richtigkeit dessen, was er über jenes Fest und sie selbst sagte, allein gerade dadurch wurde sie auch von neuem gereizt, und wie denn das Gefühl für den Gatten leider noch immer in ihr herabgestimmt und durch das gefährdet war, was sie heute Abend freilich für mehr und gefahrbringender erkannt hatte, als sie jemals gefürchtet oder gar beabsichtigt — sie wollte ja nur ihr Ohr der „unschuldigen Musik süßer Worte“ nicht verschließen! — so schlug sie jetzt die Augen wieder auf, und sich halb zum Gatten, halb zum Vater wendend, versetzte sie heftig: „Ah bah, das Fest! Es ist keine Rede davon und längst nicht mehr gewesen. Ich habe nur daran gesehen, wie wenig meine Wünsche gelten, in welcher Abhängigkeit ich gehalten werden soll. Und das kann ich nicht länger dulden. Wir Frauen haben am Ende dieselben Rechte wie ihr Männer! Schranken bestehen für euch so gut wie für uns; allein wie ihr selber sie euch setzt und sie beobachtet, so wollen auch wir selbstständig sein und entscheiden, was wir thun, was wir lassen dürfen. Und ich glaube, wir werden eben so gut, wo nicht besser, Maß zu halten wissen als ihr. Gefühl und Sitte wohnen im weiblichen Herzen tiefer als in dem des Mannes —“

„Das sind Dichterworte, wie meine Alte sagt, — Unsinn,“ schob der Senator jetzt phlegmatisch ein. „Bei eurem

Schranken-Setzen und Beobachten würden schöne Dinge zu Platz kommen. Wollen's doch lieber bei dem alten Satz lassen: „Und er soll dein Herr sein!“ — Dein Herr, Kind!“

„Es würde nichts zu Platz kommen, als eine richtigere Vertheilung der Rechte und Pflichten,“ redete die junge Frau bitter weiter. „Jetzt sind die Frauen nur Unterdrückte und Angeklagte; die Männer aber Herrscher, Kläger, Richter und — Sünder, alles in Einer Person! Glaubt nur, eine Frau weiß sich reiner zu halten, als ihr, weiß besser, als ihr, was sich für sie geziemt. Und wenn eine oder die andere einmal auch andere Unterhaltung sucht, als die des Mannes — weil er sie vernachlässigt, weil er sie vielleicht auf der Erde hält, wo sie höher strebt — wenn sie das, was der Mann nicht beansprucht oder nicht versteht, einem anderen, dankbareren Menschen zuwendet — das ist ein furchtbares Verbrechen! — Wie heißt ihr aber das, was jeder von euch in seiner Vergangenheit hat? Wer von euch allen bringt dem Mädchen das zu, was ihr von ihm verlangt — ein reines, ein unentweihtes Herz?“

Der Vater hatte die Redende ganz verwundert betrachtet, während des Advocaten Blick vom früheren tiefsten Ernst nach und nach zu einer sichtbaren Heiterkeit überging und ein sarkastisches Lächeln in seinen Zügen auftauchte. Nach ihren letzten Worten war es wie ein Blitz des Verständ-

nisses, der aus seinem Auge brach, und aufathmend sprach er: „Ah, also Revanche? Hinc illae lacrymae!“

„Ich verstehe dich nicht — rede deutlich, wenn du Einwendungen hast,“ sagte sie gereizt.

„Einwendungen? Nein!“ versetzte er, mit Lächeln den Kopf schüttelnd. „Und verstehen? — Das ist theils gar nicht nöthig — theils redest du unwahr, denn du verstehst mich so gut, wie ich dich. Ich habe die Mäuse wohl gespürt, die meinen Schreibtisch besucht.“ Und ohne auf ihre sichtbare Verwirrung zu achten, wandte er sich zu dem Alten, welcher kopfschüttelnd von dem Weine trank, der vor ihm auf dem Tische stand, und fuhr fort: „Damit du uns nicht für Narren hältst, Vater, will ich dir in ein paar Worten sagen, was —“

Der Klang der Hausglocke und das Zufallen der Thür, das, obgleich nicht schwer, durch die rings herrschende Stille doch laut heraufschallte, unterbrach seine Rede und ließ alle Drei überrascht lauschen. „Wer kann das noch sein?“ fragte Richard.

Die Antwort kam schnell genug, denn schon im nächsten Augenblicke öffnete das Mädchen die Thür und rief den Advocaten mit einem: „Herr Doctor, es wünscht Sie jemand zu sprechen,“ hinaus. Richard folgte; aber der alte Senator hatte zu der finstern Tochter nur eben rasch und in ziemlich hartem Tone gesagt: „Ich will dir was sagen, Mädchen — menagire dich und mache deinem Manne das

Leben nicht schwer, sondern hilf ihm tragen, wie es sich für ein treues, ehrbares Weib schickt. Er ist vielleicht ruinirt!" — als die Thür auch schon wieder geöffnet wurde und der Advocat mit den Worten: „Ach Unsinn, Alter! Das gehört vor uns alle, — wir sind mitten darin!" — Traugott Osten ins Zimmer zog.

„Mein Schwiegervater ist inzwischen angekommen," fuhr er fort, mit dem Freunde zum Sopha tretend. „Das ist der Naturforscher, lieber Vater. Und nun, Schatz, einen Stuhl, eine Cigarre und ein Glas Wein, und dann — wie kommst du so schnell zurück? Du kannst doch unmöglich in Siebenbergen gewesen sein!"

Der Arzt hatte Anna eine kalte Verbeugung gemacht und auf das „Freue mich, freue mich!" des Senators ein gleiches Wort erwidert. Er lehnte Wein und Cigarre ab und sagte, nachdem er einen Stuhl herangezogen, mit fragendem Blicke: „Mir däucht, Freund, mein Bericht käme zuerst besser an dich allein. Du kannst eher, als ich, entscheiden, was daraus sich für die Deinen eignet und was dich allein angeht."

„Eben darum bitte ich dich, offen zu sprechen," versetzte der Advocat. „Wir haben bisher über die Sache schon geredet und sind alle gleich bekannt mit dem Ganzen, wenn wir auch noch nicht zu gleichem Urtheil darüber gekommen sind. Also — wie kommst du so schnell zurück?"

„Ich bin schon fast eine Stunde in der Stadt, habe dich im Club gesucht und schwankte, da ich dich nicht fand, ob ich euch noch stören solle. Ich ging mehr aufs Gerathewohl hieher, und erst, da ich die Fenster hell sah, kam ich herauf.“ — Der Arzt sprach hörbar zögernd und fuhr nun erst nach einer Pause fort: „Ich begegnete kurz hinter dem zweiten Dorfe Lingelsheim's Gefährt und fand ihn auf dem Wege zur Stadt, weil er in einer Angelegenheit, die bei jenem Feste entstand, entscheidende Schritte thun wollte. Ich stieg zu ihm ein und redete mit ihm.“

„Das traf sich glücklich,“ bemerkte Richard, auf und ab gehend. „Er konnte dir also noch weniger ausweichen.“

Traugott schüttelte den Kopf. „Das schien er auch kaum zu wollen — abgesehen davon, daß er nun einmal ist, wie er ist,“ entgegnete er. „In meiner Hand wenigstens ist er das alte Wachs. Es kommt dazu, daß man ihn hier ziemlich schonungslos behandelt zu haben scheint und daß auch er sich daher nicht mehr zur Schonung verpflichtet glaubt.“ —

„Das Resultat, das Resultat!“ sagte der Advocat, der noch immer auf und ab ging, in ungewöhnlich dumpfem Tone.

Der Arzt machte eine Pause und ließ seine Augen mit rasch wechselndem Ausdruck auf jeder der drei anderen Personen ruhen, bevor er gedämpft und befangen erwiderte: „Das Resultat ist, daß von einer eigentlichen Wette zwar

keine Rede, daß aber Jener — wir kennen ihn ja — allerdings renommirt habe: es sei keine Kunst, zu reussiren, und er wolle sich allenfalls zu dem Beweise anheischig machen, falls man ihm Gelegenheit gebe, mit guter Manier ins Haus zu kommen."

„In unser Haus — nicht wahr, Herr Doctor, so wollten Sie doch sagen?" unterbrach Anna, welche sich aufgerichtet hatte und, so zu sagen, dem Bericht mit finsterem, starrem Blicke gefolgt war, Traugott's Worte. „Reden Sie deutlich und frei — Schonung brauchen wir nicht und bietet man uns nicht. Wir wollen klar sehen. Also in unser Haus, sagten Sie?"

Der Blick des Arztes sprach von einer ernsteren Theilnahme, als er ihr antwortete: „Ja, Frau Wehrmann, so ist's, zu meinem Bedauern. — Nun aber meinte Lingelsheim, die Sache sei im halben Rausch so weit gediehen; an den Ernst habe trotzdem Keiner von allen geglaubt, sondern jeder den Herrn ausgelacht. Er habe dann lachend ihm den Willen gethan, und mit ihm den Besuch gemacht, weil er sicher gewesen, daß er hier eine heilsame, derbe Lehre empfangen werde. Nachher sei von dem Einfall nicht mehr geredet worden. Bei dem zweiten Besuch habe er weiter nichts beabsichtigt, als — Sie entschuldigen, theure Frau! — deine Frau, dir zum Possen, zum Besuch jenes Festes zu bereden. Er finde deine Strenge übertrieben. Vogelsberg habe sich zufällig ihm wieder angeschlossen. — Er gab

auf meine Bemerkungen zu, daß ein solcher Scherz schon über allen Scherz hinausginge, allein er blieb dabei, daß die Sache keine weiteren Folgen haben könnte. Vogelsberg sei am Ende nicht leichtsinnig genug, einen solchen Angriff auf die Ruhe einer geachteten Familie zu versuchen, und sicher zu vorsichtig oder hochmüthig, um etwas zu unternehmen, was auf jeden Fall dazu führen müsse, daß er — um Lingelsheim's Ausdruck zu gebrauchen — in aller Augen unheilbar blamirt werde. Er bitte uns alle, die Sache ruhen zu lassen, denn sie könne nur dadurch, daß wir sie aufnähmen, überhaupt von irgend welchem Gewicht werden —"

„Ich bitte, Herr Doctor, lassen Sie es genug sein. Wir sind, glaub' ich, alle klar," unterbrach ihn Anna wiederum, mit vibrirender Stimme. Sie war schon während seiner letzten Worte hastig aufgestanden, jedoch ohne für den Augenblick etwas zu sagen. Ihre Wangen glühten in tiefer, dunkler Röthe, ihre Augen schauten auf den Arzt mit einem finstern, bohrenden Blick. Für den Vater war die Veränderung, die bei seinen Worten in Richard's kurzer Abwesenheit mit ihr vorgegangen, sogleich sichtbar geworden; nun wurde sie auch den Freunden bemerklich, und am tiefsten empfand sie die junge Frau selbst. Was sie vor einer Stunde, trotz alle dem, was sie in jenem kurzen Tête à Tête erschreckt, noch immer für unmöglich gehalten und für ein Märchen erklärt, dessen Mittheilung sie fast mehr als alles Andere gegen Richard erbittert hatte, was kein Beweis und

keine Anklage ihr glaublicher gemacht haben würde, — das alles stand jetzt plötzlich in widerlicher Nacktheit, in furchtbarer Deutlichkeit vor ihr, und zwar durch die theilnehmende Weise, durch die schlichten, ernsten, überzeugenden Worte Traugott's, in Verbindung mit dem eigenen Erlebniß des Abends. Der Arzt setzte zu Lingelsheim's Enthüllungen nichts hinzu, im Gegentheil, er verschwieg vielleicht davon. Aber was er sagte, war wahr, wahr, wahr! Und die junge Frau fühlte sich bis ins Herz hinein durchschauert von Schreck, Scham, Entsetzen und Zorn, daß man so an ihr gefrevelt, und daß sie aus Trotz, aus Eitelkeit, aus nichts als armseligen und unedeln Motiven, ihr Heiligstes und Bestes, ihre und ihres Gatten Ehre und den Frieden und die Reinheit ihres Herzens auf ein Spiel gesetzt, welches sie trotz ihres Zurückschreckens dennoch schon jetzt halb und halb, bald vielleicht ganz verloren. —

Sie stand da mit dunkel gerötheten Wangen; ihre Augen wandten sich jetzt mit schier angsthaftem Blicke von Einem zum Anderen, und mit einem Mal athmete sie krampfhaft auf und erhob die Hände zum Gesicht, und die Thränen stürzten hervor, heiß, brennend, als wolle ihr Leben mit ihnen hinströmen.

„Kind! — Anna!“ riefen die bestürzten Anwesenden, von denen nicht Einer eine solche Wirkung der Mittheilungen erwartet haben mochte. Der Vater und Traugott sprangen auf, Richard trat zu ihr und legte den Arm um

sie; sie schien ihm einer Ohnmacht nahe, so heftig zitterte, so krampfhaft schluchzte sie. Aber sie machte sich ungestüm los und schüttelte fast wild den Kopf, ohne die Hände vom Gesicht zu nehmen. So stand sie noch eine ganze Weile, durch nichts gestört, denn die Anderen waren still, und nur der Alte murrte, als er sich schwer in den Sopha zurücksetzte: „Ja, die Weiber! Da werde der Teufel d'raus klug!"

Endlich ließ sie die Hände sinken. Sie weinte nicht mehr, nur an den Wimpern glänzte es noch feucht. Sie erhob die Augen mit einem schwermüthigen Blick zu dem schweigend vor ihr stehenden Gatten, und da sie in seinem Auge nur einer warmen Innigkeit begegnete, trat sie auf ihn zu, legte beide Arme langsam um seinen Hals und sprach, das Gesicht auf seine Schulter senkend: „Verzeihe mir, Richard!"

Er küßte ihr Haar und drückte ihre schlanke, anmuthige Gestalt warm an sich. „Zoa Corona, altes Weib, was sollte ich dir verzeihen, was nicht längst verziehen wäre?" versetzte er mit einem Versuch, den alten, scherzenden Ton zu treffen.

„Nenne mich nie wieder so! Nenne mich schlicht und voll Liebe — Anna! Die bin ich und will nie wieder etwas Anderes sein," erwiderte sie, ohne ihr Gesicht zu erheben, mit gepreßter Stimme. Und sich aufrichtend, aber an ihn gelehnt und mit gesenkten Augen, redete sie weiter: „Du hast mir viel zu verzeihen, Richard. Ich bin herb und

trotzig, leichtsinnig und schwach gewesen, ein thörichtes, fast schlechtes Geschöpf, das ernste Strafe verdient. Ich fühle das und dictire sie mir selbst, indem ich mich so vor meinem Vater und deinem Freunde schuldig bekenne. — Jenes freche Spiel mit deiner und meiner Ehre hat begonnen," fuhr sie, gedämpft, aber immer rascher sprechend, fort. „Ich habe es nicht erkannt, sondern mich in meiner Verblendung davon fortreißen lassen. Bisher hast du mir nichts zu verzeihen, als — daß ich gehört, was ich wohl nicht hätte hören sollen. Aber wohl uns, daß wir jetzt klar sehen! Es ist keinen Augenblick zu früh!"

Richard schaute wieder ernst sinnend auf ihren dunkeln Kopf, auf das schöne, bleiche Gesicht, und erst nach einer Pause sagte er: „Wir wollen das alles versenken und vergraben, Anna, und Gott danken, daß wir wieder in Frieden und Einigkeit sind und uns verstehen. Wir werden das demnächst mehr bedürfen, als jemals bisher."

Sie erhob die Augen zu ihm mit einem dunkeln Blick. „Der Vater hat mir dergleichen angedeutet," entgegnete sie, „aber das wird sich später alles finden. Jetzt — und sie legte ihm wieder beide Arme um den Nacken — jetzt, Richard, mußt du mir ein Versprechen geben, einen Wunsch erfüllen, zum Zeichen, daß du mir wirklich nicht zürnst. Willst du das?"

„Rede," sprach er, schwach lächelnd, „wir wollen sehen, ob es in meiner Macht steht."

„Das thut es, Clauseln lasse ich nicht gelten,“ antwortete sie. „Ich wünsche, daß du die Ordnung dieser Angelegenheit mit Herrn von Vogelsberg mir überläßest. Laß mich ausreden — ich verlange nichts Unvernünftiges. Ich habe ihm erlaubt, am Montag herzukommen, da will ich mit ihm reden — als deine Frau, glaubst du mir wohl? Wenn trotzdem noch etwas von dieser Sache verlautet, was auf jenen Vorgang beim Nachtische hindeutet oder unsere Ehre im Entferntesten berührt — so entbinde ich dich im Voraus deines Versprechens. — Bist du zufrieden, Richard?“ Sie schaute ihm bittend in die Augen.

„Das darfst du annehmen,“ meinte der Senator Todtenhagen, setzte seine Pfeife hin und erhob sich. „Du bist es dem Kinde beinahe schuldig, glaube ich.“

„Und ich nehme es auch an,“ versetzte Richard nach einer Pause und nahm den Kopf Anna's zwischen seine Hände und drückte ihr einen warmen Kuß auf die feuchten Augen. „Sei es so. Es ist möglich, daß es genügt. Wo nicht, wissen wir ja alle, was zu thun.“

Sie drückte ihm einen heißen, langen Kuß auf die Lippen; dann sich aufrichtend und zurücktretend, doch ohne ihre Hand aus der seinen zu lösen, sagte sie: „Und nun sprich von dir, Richard. Was drückt dich? Was redete der Vater vorhin von deinem Ruin?“

Seiner Antwort kam der Alte zuvor. „Kinder,“ sprach er, nicht ohne Umstände nach der Uhr sehend, „es ist bald

Mitternacht, und wir alle brauchen Ruhe, ihr auch Einsamkeit. Laßt das Ding bis morgen ruhen, da wollen wir alle mit Muße erwägen, was es gibt, was zu thun. Jetzt gute Nacht, und Gott behüte euch! — Kommen Sie mit, Herr Doctor? Wir bleiben, glaub' ich, in zwei Zimmern neben einander." Und nachdem er Richard die Hand gedrückt und seine Tochter auf die Stirn geküßt, verließ er mit Traugott rasch das Gemach. —

Die Gatten standen sich eine Weile Hand in Hand und schweigend gegenüber, bis sie, sich an ihn schmiegend, flüsterte: „Richard, mein theurer Mann, wie konnte ich doch dich und alles Glück, das ich dir danke, so ganz vergessen! Kannst du mir verzeihen? Kannst du mir wieder vertrauen?"

„Vorbei, vorbei!" erwiderte er, sie innig an sich drückend. „Laß das alles vergessen sein, Anna, und laß uns, wie dein alter braver Papa sagt, die Ruhe suchen, die wir beide brauchen."

„Ja, Ruhe!" sprach sie ihm nach. Sie war zurückgetreten und schaute ihn mit nachdenklichem, fast finsterem Blicke an. „Mir ist zu Muth, wie es den Menschen sein mag, deren Stadt ein Erdbeben in Trümmer geworfen. So ist mir's, als sähe ich in mir nichts als Schutt und Ruinen!" Und mit plötzlichem, überwallendem, heißem und zärtlichem Gefühl die Arme aufs neue um ihn schlingend, setzte sie, in Thränen ausbrechend, hinzu: „Hilf mir, Richard, hilf mir! Laß mich wieder werden, wie ich war!

Ich habe und will niemand als dich! Verlaß du mich nicht!"

„Halte dich fest an mich und an unsere Liebe," versetzte er ernst und innig zugleich und hielt sie fest an sich gedrückt. „Sei offen, treu, freundlich und guten Muthes, — da werden wir alles überwinden, und es wird schöner und besser werden, als es je gewesen, Anna, mein gutes, liebes, schönes, kleines Weib."

Die Thränen stürzten aus ihren Augen. Sie klammerte sich an ihn, als wolle sie nie von ihm lassen; aber ihre Lippen vermochten nichts als das eine Wort zu flüstern: — „Richard!" —

X.

Vor und nach dem Kaffee.

„Wachst du schon, Vater?" sagte sie und steckte den Kopf in die Thür hinein und ließ die Augen zum Bett und suchend durchs Zimmer streifen. Aber sie erhielt keine Antwort. Das Bett zeigte sich verlassen, und der Alte lehnte, in seinen großgeblümten Schlafrock gehüllt, seine Reisemütze auf dem ergrauenden Haar und die lange Pfeife im Munde, dampfend im Fenster und schaute nach dem stillen Hof hinaus und in den kleinen sich daran schließenden Garten mit seinen blühenden Bäumen, seinen grünenden Lauben und den Tulpen-, Narcissen- und Hyacinthen-Gruppen, die ihn in reicher Abwechselung und, wenn auch nicht modischen Anforderungen gemäß, doch gar freundlich schmückten. Der alte Herr dehnte sich behaglich in der milden Luft des goldklaren Maimorgens; die Frage der Tochter hatte er nicht vernommen.

Sie schlüpfte jetzt, während ein freundlich Lächeln ihr schönes Gesicht überflog, durch das Zimmer bis zu ihm hin, legte leicht den Arm um ihn und drängte sich zu ihm in die Fensteröffnung, welche seine massive Gestalt fast völlig ausfüllte.

„Na, na, was ist denn?“ fragte er ein wenig barsch und wandte den Kopf zu ihr, allein er hatte sie kaum erkannt, als auch seine Züge den Ausdruck eines herzlichen Wohlwollens annahmen und er, seine Rede fortsetzend, sagte: „Der Tausend, Anna, bist du's und schon auf? Das hätte ich von der großstädtischen Dame nicht erwartet!“ Er richtete sich auf, er ließ die Pfeife aus dem Munde und gab der Tochter einen warmen Kuß, den sie, die Arme um seinen breiten Nacken legend, zärtlich wiederholte.

„Ich hab' dich ja noch eigentlich gar nicht recht begrüßt, Papa!“ sprach sie dabei und küßte ihn nochmals. „Am liebsten wär' ich schon vor einer Stunde gekommen, so drängt' es mich. Ich wagt' es nur nicht. Du bist ja so spät zu deiner Ruhe gekommen — durch meine Schuld!“

„Na, Mädel, schwatz' keinen Unsinn und bilde dir nichts ein,“ erwiderte er, ihre Wange klopfend. „Werde noch nicht daran sterben, wenn ich auch einmal ein paar Stunden später in die Federn komme. Habe übrigens prächtig geschlafen und bin frisch aus dem Bett gekommen. Das werden wir freilich auch brauchen, und darum hättest du immer noch eine Stunde länger auf dem Ohr liegen sollen. Man

sieht's dir an," setzte er, sie mit freundlichem Blick musternd hinzu. „Deine Wangen sehen ein bissel bleich aus und die Aeuglein ein wenig müd', Mädel! Ist's nur heute so, Anna, oder bist du überhaupt etwas herunter in deiner Gesundheit?"

Die junge Frau erröthete leicht. „O, nicht doch, Papa," versetzte sie gesenkten Blickes und streichelte seine Hand. „Du kannst dir wohl denken, daß ich über Nacht nicht viel Ruhe gefunden, mein Herz ist gar zu voll. Aber das thut nichts. Ich sehnte mich nach dem Tag. Ich mußte wieder in eure freundlichen Augen sehen und mich an euer Herz legen; da ruh' ich mich besser aus und stärke mich mehr als im Schlaf. Und doch hab' ich heute Nacht auch seit lange wieder einmal friedlich geschlafen."

„Na, also wieder Frieden im Lande?" fragte er; seine Augen ruhten milde, aber prüfend auf ihr.

Die Thränen traten ihr in die Augen. „Richard ist so sehr, sehr gut, Papa!" entgegnete sie, an ihn gelehnt. „Ich habe ihn niemals so — leidenschaftlich geliebt!"

„Das ist schlimm, mein' ich fast. Ihr seid jetzt über drei Jahre verheirathet; das ist, däucht mir, lange genug, um während dessen mit sich ins Reine zu kommen, zu wissen, was man dem Andern zu bieten, was man für ihn zu fühlen hat, und dann auch dabei zu bleiben. Ich bin zwar nur ein simpler Mensch —"

„Papa!"

„Ein simpler Mensch, Anna, der den Teufel was von eurem Gefühlskram versteht und sich den Kukuk darum scheert. Aber so viel weiß ich doch, — deine Leidenschaft, wie du's heiß'st, ist keinen Pfifferling werth. Habe deinen Mann lieb, wie er's verdient — denn er verdient es — heute so lieb wie morgen und alle Tage, als ein braves, vernünftiges Weib, das ist besser als alle Leidenschaft, als alles Umhertaumeln zwischen Maulen, Verdrießlichkeit, Ungezogenheit hier und Uebertreibung da. Die Ehe, hab' ich mir immer so gedacht, ist was Gleichmäßiges, nicht heute heiß und morgen kalt. Darum gerade lebt man ja sein Leben lang zusammen, daß man sich in einander schickt und fügt, ganz und gar, mit Haut und Haar. Eins, wenn die Sonne scheint, und Eins, wenn's 'nmal recht gehörig um uns her donnert und blitzt. Denn nachgerade könntest du's auch wohl wissen, daß der Mensch nicht zu lauter Plaisir in der Welt ist, obgleich du selber freilich wenig Anderes als Plaisir gefunden."

Sie stand vor ihm mit auf die Brust gesenktem Haupte; die Worte des Alten trafen sie desto mächtiger, je seltener sie dergleichen bisher von ihm gehört hatte. Sie stand schweigend und ließ eine ganze Weile vergehen, bevor sie endlich leise sprach: „Du hast Recht, Papa! Schilt mich nur tüchtig aus. Ich habe unverzeihlich gehandelt und verdien's gar nicht, daß Richard mir so schnell und herzlich vergeben."

Das große blaue Auge des Alten blickte unter der buschigen, ergrauten Braue und unter der mit tiefen Querfurchen durchzogenen mächtigen Stirn hervor gar ernst auf die regungslose Gestalt der Tochter, und er sagte nach einer kleinen Pause auch mit sehr ernster Stimme: „Hör' 'nmal, Anna, ich will zu Gott nicht fürchten, daß du vergessen hast, wie du ehrlicher Leute Kind und eines ehrlichen Mannes Weib. Da — hörte es auf, sag' ich dir.“ Und er schüttelte drohend den erhobenen Finger, und auch in seinem Auge war etwas, das davon sprach, es müsse, wenn er eine Bestätigung seines Argwohns finde, einen furchtbaren Sturm geben.

Sie schaute aber trotzdem mit einer gewissen wehmüthigen Zärtlichkeit zu ihm auf, nicht erschreckt, sondern nur traurig, und sie erwiderte innig: „Nein, Papa, das habe ich nicht vergessen — oder vielmehr, der liebe Gott hat mich vor solcher Sünde bewahrt. Denn ich sag's dir ehrlich, mein Kopf war wie sinnlos und mein Herz wie vernichtet. Ich wäre vielleicht blind ins Verderben gestürzt. Der gestrige Abend erst hat mich wieder aufgerüttelt aus dem schweren Schlaf. Nun seh' ich, wie ich gefehlt und versteh' mich selber nicht, wie es möglich war; ich erschrecke vor dem Abgrund, an dem ich stand. Und glaube mir,“ setzte sie hinzu, während ihre Thränen leise über die Wangen glitten, „ich vergesse die Gefahr und meine Thorheit, ich vergesse Richard's Güte und Nachsicht im Leben nicht! Ich hab' es

nicht so gut verdient, aber ich will lohnen mit meinem ganzen Herzen."

„Na, na, nur Ruhe, Ruhe!" meinte der Senator und legte ihr mit einem gewissermaßen launigen Lächeln die Hand auf den Kopf. „Es braucht all der schönen Worte bei mir nicht, Anna, und — so viel ich deinen Mann kenne — auch bei ihm nicht. Dein offen Wort ist mir genug, denn gelogen hast du niemals, so viel ich weiß. Und somit laß es gut sein und denke: Ohne ein paar Dummheiten kommt kein Mensch, geschweige denn ein Frauenzimmer durchs Leben. Und damit basta! Nun wisch' dir die Augen aus, ich will mir eine neue Pfeife ins Gesicht stecken, und dann wollen wir noch ein wenig aus dem Fenster sehen. Der Morgen ist gut genug dazu. Dein Mann schon an der Arbeit?"

Sie trocknete sich die Augen und zog nach einem Blick in den kleinen Spiegel das Häubchen und die Schleife des Bandes wieder glatt. „O, schon lange!" versetzte sie, während der Alte im Hintergrunde des Zimmers an einem kleinen Tische eine frische Pfeife stopfte und anzündete. „Er ist seit fünf Uhr drunten, um nachher für uns frei zu sein. Es muß aber bald sieben schlagen, und da wird er uns abholen."

Er warf im Vorübergehen einen Blick auf die Uhr, die auf dem Nachttischchen lag. „Haben also noch eine halbe Stunde Zeit," meinte er, sich dem Fenster nähernd und hin-

aus lehnend. „Komm her, Mädel, und guck' hinaus. Die Luft stärkt. Ich soll dich auch von deiner Mutter grüßen und von Bernhard. Hätte den Burschen gern mitgebracht, allein die Zeit reichte nicht."

Sie lehnte neben ihm, zusammengeschmiegt, denn, wie schon gesagt, die breite Gestalt des Alten ließ ihr nicht viel Raum. „Sag' mir offen, Papa," sprach sie, „kommst du zufällig oder nur durch deinen Willen herüber, oder hat Richard dich gerufen und weßhalb? Er wollte mir gestern Abend nichts von seinen Verhältnissen sagen und ist mir auch heute Morgen entschlüpft. Er hat mich auf unser aller Zusammensein verwiesen und mir sogar verboten, ihn jetzt drunten zu stören. Was um Gottes willen gibt es denn?"

„Wart's ab!" versetzte er. „Bin selber noch nicht ganz klar darüber. Er schrieb mir nur wenig Genaues, und gestern Abend kamen wir deinetwegen zu keinem Gespräch. Vermuthlich werden's wohl Geldgeschichten sein, und da hat's mich denn am Ende nicht zu sehr erschreckt. Man wird schon helfen können. Find' es aber ganz recht, daß er dir über Nacht nichts gesagt. Hab's selber stets eben so gehalten — im Schlafzimmer hat der Tag mit seinen Geschäften nichts zu thun. Also — wenn wir zusammen sind — heißt das, wenn auch der Doctor dabei ist? Was ist's für ein Mensch, Anna? Auf den ersten Eindruck hin scheint er ein braver Kerl zu sein."

„Das ist er auch, Papa; ein artiger und liebenswürdiger Mann, der — da ist aber Richard!“

Und indem erschien der Advocat wirklich drunten auf dem Hofe und blickte hinauf zu dem Paar im Fenster und rief heiter: „Nun, Alt und Jung, wie ist's? Habt ihr genug geliebkos't und werdet euch nun auch zu uns beiden armen Teufeln herablassen, die wir mit Sehnsucht auf den Kaffee warten?“

Der Alte nickte ihm mit Hand und Haupt zu. „Geh'“ hinüber,“ sagte er dann zu seiner Tochter, „und bring' den Kaffee in Gang. Will mir nur die Stiefel anziehen und bin in fünf Minuten bei euch. Den Schlafrock darf ich aber wohl noch anbehalten?“

„Papa,“ schalt sie, „was redest du?“ Und indem sie ihm einen zärtlichen Kuß auf die Wange drückte, eilte sie aus dem Zimmer, dem Gatten entgegen, welcher eben die Treppe heraufsprang, dann da sie vor ihm Halt machte, den Arm um sie legte und sie mit lächelndem Blicke anschaute.

„Sieh, sieh!“ sagte er in neckendem Tone und mit musterndem Blicke das blau- und weißgestreifte, blendend frische Morgenkleid und die zierliche kleine Haube überfliegend; „was so ein Papa nicht alles hervorzulocken vermag! Den Anzug hab' ich seit Jahr und Tag nicht an dir gesehen, und du weißt doch, daß ich ihn so gern habe!“

Sie lächelte ihn innig an. „O, wenn du mir das sagst, soll's an mir nicht fehlen,“ erwiderte sie. „Und doch

hab' ich auch heute Morgen beim Anziehen nur an dich gedacht, wie gut du bist, und wie unmenschlich ich dich liebe. Und es ist ja noch so viel Trübes und Schweres da, Richard, aber bei den Gedanken wurde mir so sehr leicht und froh, und als ich aus dem Fenster sah und in den schönen Morgen, da meint' ich: es wird alles wieder gut werden! Es ist ja Frühling! Da weichen alle trüben Stunden."

„So ist's," entgegnete er herzlich, indem er sie langsam mit sich weiter, durch die Glasthür und in den Flur hineinzog. „Es ist Frühling, und wenn wir's recht anfangen, können auch wir ihn im Hause und Leben haben. Sieh, ich kann auch noch poetisch reden!" — Und abbrechend, setzte er hinzu: „Du siehst blaß aus, Anna? Bist du schon lange auf?"

„Ich konnte nicht wieder einschlafen und stand gleich nach deinem Fortgange auf. Ich wäre so gern zu dir hinuntergeschlüpft — ich sehnte mich so nach dir! Aber ich durfte ja nicht!" sagte sie. Sie standen wieder vor der Thür des Wohnzimmers. „O, Richard — laß mich nie von dir! Mir ist, als seien wir Jahre lang getrennt gewesen."

Er lächelte. „Kind, Kind, martere dich doch nicht selbst!" gab er zur Antwort, indem er die Thür öffnete, und als Traugott ihnen mit einem gewissen — man möchte sagen: befangenen Ernst in dem offenen Gesicht entgegentrat, fuhr er heiter fort: „Munter, munter, Alter! Frühling draußen

und drinnen! Dazu passen keine grämlichen Mienen. Nun sollst du erst erfahren, wie gut sich's bei Wehrmann's lebt."

Traugott schüttelte dem Freunde wohl heiter die dargebotene Hand und plauderte wie immer ziemlich munter mit der Hausfrau und dem bald herbeikommenden Alten, allein im Innern vermochte er sich nicht von dem Drucke frei zu machen, der in den letzten Tagen schwerer als je auf ihm gelegen. So viel er auch umhersah, er konnte den Himmel noch nicht rein erblicken, sondern sah noch immer das drohend aufsteigende Gewitter in beängstigender Nähe. Würde es wirklich vorüberziehen? Würden die Menschen da vor ihm wirklich wieder im sichern Frieden, in ungestörtem Glücke sein? War es Leichtsinn oder Elasticität, daß der Freund jetzt so heiter und sorglos zu sein schien, wie er ihn kaum jemals gekannt? War das recht, daß er scherzte und lachte in der alten Weise, während die tief durchschütterte Frau so sichtbar noch immer nach der ersten Fassung und mit den Dämonen rang, deren Macht sie kaum entgangen?

Als der Kaffee getrunken war und das Mädchen auf Richard's Wunsch Tassen und Kannen hinausgenommen, den Tisch abgewischt hatte und die Vier sich allein sahen, sagte Richard plötzlich, während die Heiterkeit und der Scherz sich gleichsam sichtbar aus seinem Gesicht zurückzogen: „Nun also genug gescherzt, die Freistunden sind aus, und der Ernst des Tages beginnt. Anna, mein altes Weib," fuhr er fort und bot der jungen Frau herzlich die Hand über den Tisch

hin, „du willst es mit deinen Affairen selber versuchen und hast daher noch Zeit bis übermorgen Abend, wo du dich frei fühlen kannst —“

„Richard, das glaubst du selber nicht,“ unterbrach sie ihn trübe, während ihr Vater sich laut räusperte und auch Traugott den Kopf schüttelte.

„Ich wünschte es aber,“ redete der Advocat lebhaft und von Einem zum Andern blickend weiter. „Ich bin einmal der Mensch, der dem Ernst und der Sorge nicht eine Sekunde mehr zugesteht, als nöthig. Ich schiebe sie fort von mir, bis auf den Augenblick, wo ich ihnen verfallen muß. So bin ich, so wünsch' ich's all den Meinen, so dir, Zoa Corona! Zucke nicht, der Name ist gut gemeint und mir lieb. — Allein ich kann's dir nicht ersparen — du kommst schon heute hinein, wenigstens in meine Affairen, die leider auch dich mit berühren. Denn nun ist die Stunde da,“ setzte er hinzu, „wo ich reden will und muß — zu euch allen. Traugott hat ein Recht durch unsere alte Freundschaft; der Papa soll mich für keinen leichtsinnigen Burschen halten. Du, mein Weib, mußt doch begreifen, daß nicht ich die alleinige Schuld trage, wenn unser Leben sich umgestaltet, wenn wir fortan nicht mehr geträumte, sondern wirkliche Entsagung üben müssen.“ —

Er war schön, wie er so sprach, es blitzte neben dem Ernst auch eine Kraft aus dem klar blickenden grauen Auge, die den Zuhörern die Sorge fern rückte und sie fast mit

Vertrauen den ferneren Mittheilungen entgegen sehen ließ. Ein Mensch, wie der da vor ihnen, war noch nicht am Unterliegen — er stand dem Geschick.

„Und nun hört zu!" sagte er nach einer Pause. „Dir, Papa, habe ich Andeutungen gemacht, wie ich neulich nur konnte. Jetzt kann ich Gewißheit geben. Hinterher wollen wir berathen." Und darauf erzählte er, was wir hier den Lesern ausführlicher mittheilen müssen, als er es den Seinen gegenüber nöthig hatte.

Der Advocat hatte von seinem Vorgänger unter anderen fortlaufenden und sehr einträglichen Geschäften auch die Verwaltung eines außerordentlich bedeutenden Vermögens übernommen, welches durch ganz besondere Verhältnisse schon eine geraume Zeit lang gewissermaßen herrenlos war. Eine adelige Familie, welche in der Nachbarschaft der Stadt einen großen Güter-Complex besessen, war vor etwa fünfunddreißig Jahren in der männlichen Linie überraschend schnell erloschen. Dem kräftigen Vater war wenige Tage später auch der einzige, kaum ein Jahr alte Sohn in den Tod gefolgt, und es blieben nur die vermögenslose Wittwe und zwei bereits erwachsene Töchter erster Ehe übrig, deren Ansprüche an die väterliche Erbschaft zum mindesten gar zweifelhaft waren. Die Güter waren fast ohne Ausnahme Lehn gewesen, und zwar hatten sie ursprünglich unter der Oberherrschaft eines der alten Ritterorden gestanden, welcher freilich, obgleich er nominel noch bestand, längst keine Ansprüche

mehr auf diesen Besitz oder auch nur auf die alten lehnsherrlichen Rechte erhoben hatte, zumal er in dem Reiche, dem diese Provinz angehörte, überhaupt schon lange factisch aufgehoben war. Es gab überdies Urkunden, welche die Güter von allen Ansprüchen Fremder freizusprechen und jede Lehnsverbindlichkeit aufzuheben schienen. Allein, wie das so geht, die Ausdrücke derselben, welche sich hierauf bezogen, waren wenigstens dunkel genug, um den wirklichen und richtigen Sachverhalt zweifelhaft erscheinen zu lassen. Da nun noch obendrein, wie schon bemerkt, der Güter-Complex ein großer und das durch denselben repräsentirte Vermögen eines der bedeutendsten des ganzen Reiches war, so erlebte man das seltsame Schauspiel, daß nicht von einer, sondern von vielen Seiten der Besitz in Anspruch genommen wurde — von dem Fiscus des Staates, dem die Provinz jetzt angehörte, von dem desjenigen Reiches, welches vordem diese Gegenden umfaßte, von dem Meister des Ritterordens, von sogenannten Lehnsvettern in mehreren Linien, endlich von den hinterlassenen Töchtern des letzten Besitzers.

Diese Prozesse schleppten sich nun, wie gleichfalls erwähnt, schon an die dreißig und mehr Jahre fort, mit endlosen Zwischenfällen, Chicanen und Weitläufigkeiten, und erst seit kurzer Zeit hatte Wehrmann, der Rechtsanwalt der beiden noch lebenden, inzwischen auch längst verheiratheten Töchter, die Aussicht auf ein seinen Clientinnen günstiges Ende gewonnen. Die ganze Sache wurde dadurch noch

seltsamer, daß die Ansprüche der beiden Töchter selbst dem Gericht gewichtig genug erschienen waren, um sie nicht völlig aus dem Besitz, wenigstens nicht aus der Verwaltung desselben, zu verdrängen. Ihr Geschäftsführer behielt, natürlich unter Aufsicht der Oberbehörde, diese Verwaltung und die Entscheidung über die Anlage der großen Revenuen, von denen den Schwestern bisher nur ein sehr geringer Theil zugestanden war. Natürlich war auch dies auf Richard Wehrmann übergegangen, und hier war der Punkt, wo er plötzlich in mehr als Verlegenheit kam.

Die großen, jährlich fälligen und jährlich steigenden Capitalien waren früher theils in Banken niedergelegt, theils in Privathände gekommen, wo sie die größtmögliche Sicherheit hatten. Bei dem in den langen Friedensjahren angewachsenen Geldreichthum wurde es indessen von Jahr zu Jahr schwieriger, jene Gelder mit voller Sicherheit und zu wünschenswerthen Procenten anzulegen, und nach dem Schwindel, der Deutschland im Jahre 1848 erfaßte, stellte sich, in diesen Gegenden wenigstens, das höchst bemerkenswerthe Resultat heraus, daß fast jedermann nicht nur Geld in Ueberfluß besitzen wollte, sondern auch entschieden die Annahme fremder Capitalien ablehnte, sei es, weil er wirklich derselben nicht benöthigt war, sei es, weil er weder seine Geschäfte auszudehnen, noch eine Verantwortung für Anderer Eigenthum anzunehmen vermochte.

Genung, Richard hatte gleich von Uebernahme der Ge-

schäfte im Beginn des Jahres 1848 an mit Schwierigkeiten zu kämpfen, von denen sein Vorgänger nichts gewußt hatte, und diese Schwierigkeiten waren in den drei seitdem verflossenen Jahren noch gestiegen. Er hatte sich daher wahrhaft glücklich gefühlt, als sich ihm vor etwa anderthalb Jahr eine Gelegenheit darbot, die überflüssigen Gelder anscheinend mit größter Sicherheit und so vortheilhaft wie möglich unterzubringen.

Ein paar Tagereisen von Waldberg, in der benachbarten Provinz, hatte sich seit dem Anfang der vierziger Jahre ein Herr Seemann plötzlich aus den beschränktesten Verhältnissen seiner früheren Stellung als Pachter eines nicht einmal bedeutenden Guts hervorgethan und sich im Besitz großer Reichthümer gezeigt. Sie stammten von einer Erbschaft her, die ihm unvermuthet zugefallen sein sollte, und da der Mann allen Zuständigen einen Einblick in diese Verhältnisse gewährte, so hatte sich nirgends ein ernstlicher Zweifel an der Wahrheit der Sache erhoben. Der Mann benützte das Vermögen zur Erwerbung eines großen Grundbesitzes, auf dem er, was gleichfalls fest stand, keine irgendwie nennenswerthen Schulden haften ließ. Er galt bei Hoch und Gering für einen Ehrenmann ersten Ranges, einen schlichten Menschen, der sich nichts weniger als übermüthig zeigte, seit er zu Vermögen gekommen, sondern mit den Seinen in ruhiger, anständiger, gegen früher wenig veränderter Weise fortlebte und seine bedeutenden Einnahmen auf die Verbes-

serung des Besitzes verwandte. Von Prunksucht oder auch nur in solchen Verhältnissen sehr erklärlichem und hergebrachtem Aufwand hatte Wehrmann, da er ihn in seinem Daheim Geschäfte halber besuchte, nie etwas gemerkt, und eben so wenig wußten die Nachbarn davon, bei denen er im Gegentheil eher als ein zu genauer Mann genannt wurde, der sich aus der Enge seines früheren Lebens noch nicht heraus getraute.

Richard konnte selbst dies nicht finden, glaubte derartige Aeußerungen nach allem, was er sah, vielmehr nur hervorgerufen durch den in solchen Verhältnissen sehr gewöhnlichen leisen Neid oder durch das eben so gewöhnliche und eben so leise Mißwollen der anderen, meistens adeligen Grundbesitzer, welche diesen neuen Besitz so plötzlich mitten zwischen ihren Gütern gegründet und fast zugleich auch den ihren weit überflügeln sahen. Man lebte im Hause einfach, aber anständig, wiederholen wir, und wo eine Ausgabe zu öffentlichen, milden und frommen Zwecken von dem neuen Gutsherrn verlangt wurde, that er stets, und zwar auf die einfachste Weise von der Welt, weit über dieses Verlangen hinaus. Das gestand ihm die öffentliche Stimme auch zu, und da er außerdem auch im Geheimen, in seinen Privatverhältnissen, wohlthätig war, so stand er in großer Achtung und war im Ganzen selbst bei denen angesehen, ja, beliebt, welche jene oben erwähnte Ausstellung zu machen pflegten. Seemann galt zwar nicht für einen Anhänger

der damals gewaltig auftauchenden pietistischen Richtung, aber er war ein frommer Mann, der für sich und die Seinen nicht nur auf fleißigen Kirchenbesuch und strenge Beobachtung aller äußeren kirchlichen Gebräuche hielt, sondern auch das ganze Tagesleben seiner Familie und seiner Gutsangehörigen so zu sagen im innigsten Zusammenhange mit der Religion zu erhalten wußte. Richard hatte häusliche Andachten noch nie so häufig, aber auch noch nie so würdig begehen sehen, wie in diesem Hause. Und je mehr er diese Leute und ihre Weise kennen lernte, desto mehr fand er sich, obgleich er selbst bei Weitem anderen Ansichten huldigte, damit versöhnt. Ja, er sah bei dieser ganzen Sachlage noch eine weitere Sicherheit für das Geschäft darin, welches er mit Seemann entrirt hatte.

Der Mann hatte seit dem Jahre 1846 auf einem Nebengut ein ziemlich beträchtliches Kohlenlager entdeckt und alsbald auch in Angriff genommen, ohne Hülfe einer sonst üblichen Actien-Gesellschaft, auf eigene Faust. Und wenn seine verwendbaren Mittel natürlich auch nicht genügten, die Sache ins Große zu treiben, so reichten sie doch völlig hin, einen ersten anständigen Gewinn zu erzielen und mit diesem vereint dem Geschäfte eine größere Ausdehnung zu verleihen. Die Sache nahm denn auch ihren günstigen Verlauf. Zwei untersuchende Techniker waren einstimmig über die Mächtigkeit des Lagers; die Güte der Kohlen sprach für sich selbst; im Munde des Volkes galt Seemann bereits für

einen Millionär. Von allen Seiten drängte man sich an ihn heran mit Anerbietungen und Plänen zur Erweiterung des Geschäftes, zu Fabrik-Anlagen und was dergleichen mehr ist. Er lehnte alles ab und wirthschaftete allein weiter, wie bisher.

Das Jahr 1848 ließ, wie überall, auch hier eine sehr empfindliche Stockung eintreten, und um so mehr, da Seemann noch immer allein war und jede Hülfe einer Gesellschaft auf das entschiedenste von sich wies. Er habe kein Vertrauen zu dergleichen, erklärte er, und wolle sich durch Andere nicht zu Unternehmungen fortreißen lassen, die er nicht verstände und die gegen sein Wissen und Wollen ihn weit über sein Vermögen und seine Mittel hinausführen könnten. Directen Schaden hatte ihm das unglückliche Jahr nicht mehr, sondern weniger gebracht, als den meisten seiner Nachbarn. Seine Gutsangehörigen so gut wie auch die anderen Provinzbewohner wurden ihm nicht im Entferntesten beschwerlich; seine Beliebtheit hielt auch in dieser Zeit vor, ja, sie wuchs sogar noch, als man erfuhr, daß man ihn nach dem Rückschlage des Herbstes von oben her mit keineswegs günstigen Augen betrachtete. Stadt und Land wußte, daß Seemann das weniger verdient hatte, als irgend ein Anderer. Er hatte sich bis dahin in keiner Weise an der Politik betheiligt und, so viel das in seiner Macht war, auch keinem der Seinen diese Betheiligung gestattet. Er that das auch jetzt nicht, allein wie jeder Mann von Ver-

stand und Charakter konnte er sich auch nicht einverstanden erklären mit dem Treiben der Reaction, das bekanntlich, um das gelindeste Wort zu wählen, an Uebertreibung dem der entgegengesetzten äußersten Richtung um kein Haar breit nachstand, ja, oft genug dasselbe noch weit überbot. Er machte bei Gelegenheit kein Geheimniß aus dieser seiner Ansicht, die übrigens, bei seiner Stellung, nur Ansicht blieb. Und die Folge war, daß man ihn in gewissen Kreisen mit mißtrauischen, ja, mit gehässigen Blicken anzuschauen begann — um so mehr, „da er ja doch einmal zu den Frommen gehören wollte."

So war die Lage der Dinge, als im Herbst des Jahres 1849 endlich wieder eine Art von ruhiger Zeit zu kommen schien, in der man es wagen konnte, neue Unternehmungen zu beginnen oder alte wieder energischer fortzusetzen. Seemann's Vermögen hatte denn doch gleichfalls die Stöße der schweren Zeit empfunden, und die schmachvollen dänischen Blokaden hatten auch ihn davon überführt, wie viel verletzbare Seiten auch der reichste und größte Grundbesitzer hat. Er hatte Mühe, die Güter wieder heraufzuarbeiten, an eine Fortsetzung des Kohlenwerkes konnte er einstweilen gar nicht denken, ohne Unterstützung von fremden Seiten; ja, er entbehrte jetzt ernstlich die Summen, welche er hineingesteckt. Von einer Regierungshülfe war, besonders wie er dort angeschrieben, gar keine Rede; zu einem Privatanlehen,

bei der allgemein noch herrschenden Vertrauenslosigkeit, gleichfalls wenig oder gar keine Aussicht.

Um diese Zeit führte ihn ein Prozeß nach Waldberg und zu Richard Wehrmann, dem er die Führung desselben übertrug. Die Sache war trotz aller anscheinenden Einfachheit verwickelt genug. Er hatte auch in dieser Provinz ein Gut besessen, das er bald darauf jedoch wieder verkaufte unter außergewöhnlich günstigen Bedingungen für den Käufer. Derselbe sollte indessen seit mehreren Jahren weder die Zinsen noch die fälligen Capitale bezahlt haben, wie Seemann behauptete, während der Andere dies nur von dem letzten Jahre zugestand, wo er damit, jedoch mit völliger Bewilligung Seemann's, dem er dafür bei Weitem höhere Zinsen versprochen — im Rückstand geblieben. Die Quittungen über die in den beiden früheren Jahren geleisteten Zahlungen wollte der Käufer besessen, neuerdings aber auf eine ihm räthselhafte Weise verloren haben. Er führte ferner an, daß Seemann seine Ansprüche erst seit Johannis 1849 plötzlich erhoben habe, während in den früheren Jahren, wie es bei dem behaupteten Sachverhalt auch natürlich, nie davon die Rede gewesen. Erst bei der Zahlung eines Theiles der Rückstände war diese Forderung ans Licht getreten.

Richard übernahm den Prozeß, weil ihm das Recht des Klägers unumstößlich erschien und er in den Einwendungen des Gegentheils nichts weiter als ziemlich armselige

Kniffe eines Menschen sah, der sich um jeden Preis seinen Verbindlichkeiten entziehen will, — und wurde auf diese Weise auch mit Seemann's pecuniären Verlegenheiten und Wünschen bekannt, während er selber gerade wegen der Unterbringung einer nicht unbedeutenden Summe sich schon eine Zeit lang vergebens bemüht hatte. Er ergriff die sich darbietende Gelegenheit dessen ungeachtet weder schnell noch leichtsinnig, im Gegentheil stellte er die sorgfältigsten Nachforschungen über Besitz und Verhältnisse des ihm bisher Unbekannten an. Das Resultat bestand in dem, was wir im Vorstehenden den Lesern erzählt, und war also das günstigste. Seemann, um es kurz zusammen zu fassen, war ein reeller Mann, seine Besitzungen waren groß, im besten Stande und bis auf Kleinigkeiten schuldenfrei; das Kohlenwerk war nach dem Urtheil jener Fachleute ein bedeutendes und mußte die darauf verwandten Mittel bei vernünftiger und ausreichender Bearbeitung reichlich vergüten; endlich hatte der Besitzer, abgesehen von dem Eigensinn, allein Herr des Ganzen zu bleiben, durch die Bewirthschaftung während der früheren Jahre bewiesen, daß er wenigstens die verlangte Vernunft und Einsicht besitze, wenn ihm auch jetzt die ausreichenden Mittel zur gedeihlichen Fortsetzung der Arbeit fehlten.

Richard wandte sich, nachdem er sich von diesem allen unterrichtet, mit seinem Vorschlage an die Aufsichtsbehörde der adeligen Gutsverwaltung, begegnete hier indessen, wenn auch keinem Abschlage, doch noch weniger einer vollen und

unumwundenen Zustimmung. Man ließe ihm freie Hand, sagte man. Nach dem, was man von des Mannes Verhältnissen wisse, scheine es allerdings möglich, daß Gelder bei ihm mit einiger Sicherheit angelegt werden könnten. Dessen ungeachtet sei auch noch manches Unklare dort und manches, was man anders wünschen könne. Wehrmann möge thun, was er verantworten dürfe. Daß er für die Capitalien, welche in Privathände gelegt würden, eben so gut wie sein Vorgänger zu seiner Zeit haftbar sei, verstehe sich von selbst.

Der Advocat hatte Grund genug, anzunehmen, daß diese gegen Seemann und auch gegen ihn sich zeigende Kälte nicht sowohl durch Zweifel an der Solidität des Ersteren, sondern nur durch politische Meinungsverschiedenheit hervorgerufen würde. Er selber stand neuerdings bei der allmächtigen Partei keineswegs mehr in Gunst, da er sich zu selbstständig und unabhängig hielt und vor allen Dingen damals gerade mit vielen anderen — und zwar den ehrenwerthesten Bürgern der Stadt den Ueberhebungen des Militärs, d. h. der Offiziere, entschieden entgegentrat. Wie man sich erinnert, zeigte sich in den Reihen dieser Herren damals ein Geist, den man längst begraben wähnte und wirklich in dieser Weise seit zweiundvierzig Jahren nicht mehr erblickt hatte.

Der Advocat konnte sich in seinen Geschäften aber durch derartige Verhältnisse und Rücksichten nicht bestimmen und beschränken lassen, und nachdem er sich von Seemann's

Solidität hinreichend überzeugt, vertraute er ihm nicht nur damals die gewünschte Summe an, sondern ließ auf des Gutsbesitzers Wunsch im Laufe des nächsten Jahres dieser ersten noch weitere folgen, so daß das ganze Capital jetzt die Höhe von etwa dreißigtausend Thalern erreichte. Die Zinsen waren im ersten Jahre vollständig und noch vor den Terminen bezahlt worden, das Kohlenwerk war wieder in Gang und versprach demnächst einen besseren Ertrag zu gewähren, als jemals früher. In Seemann's Stellung und Verhältnissen, in seinem Ruf hatte sich in diesem ganzen Jahre nichts verändert, und der Advocat legte, wenn er einmal zu solcher Zeit an diese Zustände dachte, Abends sein Haupt mit vollster Ruhe auf das Kissen. Er sah nicht ein, was ihn hier hätte unruhig machen sollen. Unbehaglich war ihm allein der noch immer fortlaufende Prozeß. Der Gegner war nicht so leicht zu besiegen, wie es Anfangs schien, und selbst Richard vermochte nicht zu leugnen, daß sich nach und nach immer mehr herausstellte, was gegen seinen Clienten und für den Anderen sprach.

So hatte sich alles bis in den März des gegenwärtigen Jahres fortgeschleppt, als dem Advocaten plötzlich schnell hinter einander seltsame Gerüchte zu Ohren kamen. Es verlautete nämlich, daß, um es kurz zu sagen, Seemann einerseits gar nicht der wirkliche Besitzer jener Güter sei, deren Ankauf nur zum Schein auf seinen Namen geschehen,

und daß andererseits diese Güter nur mit erborgten Capitalien erkauft und daher mit Schulden belastet seien, welche ihren Werth fast schon überstiegen. Diese Gerüchte stammten aus einer entfernten Provinz, wo man einer großartigen Schwindlerbande auf die Spur gekommen war, die ihre Geschäfte auch bis in diese entfernten Gegenden ausgedehnt haben sollte, und Wehrmann empfing sie von einem Freunde in Seemann's Nachbarschaft, den er anfänglich mit einer Beobachtung des Mannes beauftragt hatte, welchem er so viel anvertraute. Jene Gesellschaft hatte vor allen Dingen danach gestrebt, einen gut beleumundeten Mann gewissermaßen als Schild vor ihr Treiben zu schieben, und hatte diesen Mann in dem im Grunde damals ruinirten Seemann gefunden, welcher zu diesem Zwecke auch jene Erbschaft fingiren mußte und dazu alle nothwendigen, wie sich jetzt herausstellte, gefälschten Documente erhielt.

Jetzt, sechs Wochen später, waren dies nicht mehr Gerüchte, sondern leider Facta. Die Entdeckung des Schwindels war durch zwei zusammenfallende Ereignisse angebahnt worden, einmal durch die Klagbarwerdung eines der aus dem Auslande zurückgekehrten früheren Besitzer, den man so gut wie die anderen um einen großen Theil der Kaufsumme betrogen; anderentheils durch einen bekannt gewordenen Streit jener Gesellschaft mit Seemann selber. Im Vertrauen auf die Schmutzigkeit der ganzen Sache und die durch diese nothwendig werdende Geheimhaltung, schien er

sich ein wenig gar zu selbstständig benommen und Manches auf den eigenen Kopf versucht zu haben, was nur ihm allein zum Vortheil gereichen mußte. Und die Gesellschaft sah oder glaubte sich doch von ihrem Helfershelfer betrogen.

Es ging nun Schlag auf Schlag. Es meldeten sich Gläubiger aus nah und fern, die auf den Gütern haftenden Schulden erreichten eine immer größere, von niemand auch nur geahnte Höhe, und es blieb bei dem allem hauptsächlich nur das räthselhaft, wie dergleichen so lange in tiefster Verborgenheit habe fortwuchern können. Man konnte nur annehmen, daß Seemann's ausgezeichneter persönlicher Ruf dabei das Beste gethan.

Allein auch dieses persönliche Renommee brach nun immer mehr zusammen. Man erfuhr nicht allein, daß jenes Kohlenwerk lange nicht so bedeutend sei, wie man ihm nachgerühmt, ja, vielleicht zum größten Theil nur in den Köpfen seines Entdeckers — Seemann's — und der vermuthlich bestochenen Techniker existirte, sondern auch, daß der bisher für so ehrenwerth gehaltene Mann bei einem großartigen Wuchergeschäfte in der Residenz stark betheiligt sei und überdies auch auf eigene Hand in seiner Nähe derartige Geschäfte gemacht habe. Endlich erhielt Richard von seinem Freunde am zweiten Ostertage auch noch den Brief, von dem wir damals erfuhren, und darin die Nachricht, daß auch der Prozeß, den er für Seemann noch immer führte, eine durch und durch faule Sache sei. Der Freund, gleich=

falls Advocat, hatte von einem Menschen, den ihm das Gericht zur Vertheidigung zugewiesen, das, bisher allerdings nur privatim abgelegte, Bekenntniß erhalten, daß er, der Bursche, früher bei dem Käufer des sogenannten Seemann'schen Guts im Dienst, auf des Letzteren Veranlassung seinem Herrn jene vermißten Quittungen entwandt habe. Die Quittungen habe Seemann erhalten und werde sie begreiflicher Weise vernichtet haben; der Mensch sei aber zur öffentlichen Wiederholung seiner Angabe und zum Schwur bereit. —

Das waren in den Hauptzügen die Ereignisse, welche neuerdings — Schlag auf Schlag, wiederholen wir — auf Richard hereingebrochen und nicht nur selbst seinen frischen und frohen Kopf betäubten, sondern auch sein Vermögen und seinen Besitz, ja, seine ganze Stellung gefährdeten. Wie damals die Sachen noch waren, ließ es sich voraussehen, daß die politischen Gegner jede Gelegenheit ergreifen würden, den mißliebigen Mann entweder ganz los zu werden, oder ihm doch einen lange nachwirkenden Schlag zu versetzen. Ja, es waren ihm schon Aeußerungen zugekommen, welche sein bisheriges Handeln mindestens als einen mit seiner Stellung unvereinbaren Leichtsinn zu kennzeichnen versuchten. Er war ihnen an geeigneter Stelle entgegen getreten und hatte am vorigen Tage auch schon einen Antrag auf Untersuchung seiner Geschäftsführung gestellt, den man achselzuckend angenommen. Mit dem Urtheil seiner

Collegen und des Publikums, so weit dasselbe seither überhaupt etwas von all diesen Dingen erfahren, konnte unser Freund zufrieden sein. Allein was nützte ihm das in der Hauptsache? — So standen die Sachen; das Weitere und Genauere war abzuwarten.

„Daß von den Capitalien, wenn überhaupt etwas gerettet wird, der größte Theil verloren ist, steht jetzt schon fest," schloß Richard seine Mittheilungen. „Ob ich, wie die Dinge waren und sind, juristisch verpflichtet bin zu einem Ersatz, ist eine Frage, die nicht hieher gehört, und die jedenfalls auch sehr überflüssig wäre, denn juristisch hin und juristisch her — mein Gewissen befiehlt mir diesen vollständigen Ersatz, und ich leiste ihn, sollte ich ihn auch bei Pfennigen zusammen sparen. Das versteht sich von selbst, und wie schwer das ins Gewicht fallen mag, die Hauptsache ist es in meinen und hoffentlich auch in euren Augen nicht. Zur Hälfte kann ich diese Summen selber decken, die andere Hälfte wird sich auch noch auftreiben lassen."

„Das ist eine Redensart!" bemerkte der Senator, der bisher ohne einen Laut aufmerksam zugehört, jetzt in einer gewissen barschen Weise. „Was auftreiben lassen! Du hast die Summe, welche ich deiner Frau mitzugeben gedachte, bisher größtentheils nicht gewollt. Sie liegt aber parat, Junge, und genügt überflüssig zur Deckung. Bisher hast du mein Kind von dem Deinen erhalten; jetzt, meine ich,

könnte die Anna nachgerade auch ihr Theil zur Führung eures Hausstandes beitragen.“

„Du vergissest, Papa, daß dieses Haus ihr Eigenthum ist,“ sagte Richard trübe; er hatte sich noch nicht wieder aus der schweren Atmosphäre frei machen können, welche sich bei der Erzählung all der vorgetragenen Widerwärtigkeiten um die kleine Gesellschaft erhoben hatte.

„Ach, dummes Zeug! Ich glaube nachgerade, du hättest am liebsten eine Bettelprinzessin geheirathet,“ erwiderte der Alte heftig. „Ich sollte mich wohl vor Ihnen geniren,“ setzte er, gegen Traugott gewandt, hinzu, „allein es steckt in dem Jungen da ein Hochmuth und ein Selbstgefühl, die ich mir nicht gefallen lassen kann.“

Anna war aufgestanden. Sie hielt des Gatten Hand und strich nun mit der andern über den grauen Kopf des Vaters. „Papa, ich bitte dich!“ sagte sie begütigend. „Laß uns doch jetzt in Frieden zusammenbleiben. Ich habe es freilich nicht geahnt, daß wir nur von dem Deinen lebten,“ fuhr sie gegen den Gatten fort, „und ich begreife auch nicht —“

„Kind, Kind!“ unterbrach er sie munter und legte den Arm um sie und zog sie auf seinen Schooß. „Fange doch nicht gleichfalls an wie dein alter wilder Papa! Das wird sich ja alles finden, und ich werde mich im Nothfall natürlich zuerst an euch wenden. Allein ich wiederhole es: das ist nicht die Hauptsache! Wenn nun aus dieser von

mir verlangten Untersuchung etwas entsteht, was — und sei es auch nur in den Augen gewisser Leute — wie ein Makel erscheint, wenn mir meine Stellung unmöglich gemacht wird, sei es in Fremder, es sei in meinen eigenen Augen — denn es ist etwas bei dieser schmutzigen Affaire, was mich nicht nur tief demüthigt, sondern mir auch meinen ganzen Beruf verleiden könnte! — wenn, sage ich, das alles eintritt, meine Staats-Carriere zu Ende und mein hiesiges Verbleiben gleichfalls unmöglich wird — was dann, ihr barschen und klugen Leute?"

Erst nach einer langen Pause stand der Alte auf und sprach, mit großen Schritten das Zimmer durchmessend, so daß der Schlafrock hinter ihm herwogte, heftig: „Na, Donnerwetter, hab' ich doch in meinem ganzen Leben keinen größeren Unsinn gehört! Ich glaube, du wärst aus deinem tollen sogenannten Ehrgefühl im Stande, Haus und Hof, Amt und Brod, deine ganze Existenz aufzugeben — eines Hirngespinnstes wegen!" setzte er hinzu und blieb vor dem Schwiegersohne stehen, der noch immer seine Frau auf den Knieen hatte; „was ist's weiter als ein dummes Hirngespinnst? Was sind das alles für erträumte Wenn's? Ich habe nur ein solch Wenn — wenn du noch der Ehrenmann bist, als den ich dich stets gekannt, so sind das alles nur Flausen, und wie toll es hier im Lande zugehen mag, in deiner Stellung, nachdem du deine Verbindlichkeiten gelös't, wird dir kein Teufel etwas anhaben wollen."

„Ich kann die Sache nicht anders ansehen,“ bemerkte, da Richard gedankenvoll schwieg, der Arzt mit ernstem Tone. „Ich habe, als ich aus deiner Erzählung sah, um was es sich handelt, gleich solche Bedenklichkeiten gefürchtet, da ich dieses reizbare, überempfindliche Ehrgefühl nur zu gut noch von Alters her kenne. Allein die Zeiten des Junggesellenthums und Alleinstehens sind vorüber, du hast noch an Andere zu denken als an dich allein, und so viel ich's verstehe, hast du an diese Andern mehr und eher zu denken als an dich.“

Richard erwiderte nichts, sondern schüttelte nur schweigend den Kopf, während er zugleich durch eine leichte Bewegung Anna zum Aufstehen brachte, sich selbst erhob und dann gleichfalls im Zimmer auf- und abzuschreiten begann.

Die Gattin verfolgte ihn einige Augenblicke mit sichtbar traurigem Blick. Alles, was sie seither vernommen, schien ihr weniger bedenklich zu sein, als dieser schwere und finstere Druck, der an dem Gatten in den letzten Minuten stets deutlicher bemerkbar wurde, weil er es aufgegeben, gegen ihn zu kämpfen. Sie trat zu ihm und legte die Arme um seinen Nacken. „Richard, mein theurer Mann,“ sagte sie, „wie kannst du nur so verzagen? Bin ich nicht bei dir und trage mit dir, freudig und muthig, wie es auch kommt? Und wenn ich auch nicht wie ihr Richard's Empfindlichkeit verwerfe,“ fuhr sie, sich halb gegen die Andern wendend, fort, „und wenn ich auch mit ihm fühle, daß

seine Existenz ihm hier zur Pein werden könnte — ich begreife dennoch nicht deine Sorge vor der Zukunft, Lieber. Meine Eltern —“ es zeigte sich in ihrem Gesicht einmal wieder etwas von dem Selbstbewußtsein, das Traugott in den ersten Tagen seines Aufenthalts, wie wir wissen, mehrmals zu bemerken gehabt, — „meine Eltern sind Gottlob so situirt und lieben ihre Tochter und deren Gatten genug, um uns jeder Sorge für die Zukunft im Nothfall zu überheben. Du sollst nicht abhängig sein, Richard, und bist es, Gott sei Dank, auch nicht.“

„Dächt's auch!“ warf der Alte zum ersten Male wieder, aber noch immer grollend hin. Traugott, der abgewandt am Fenster stand, zuckte die Achseln; er wußte schon die Antwort des Freundes.

Die Hausglocke klang hell herauf. Richard fuhr auf und sah nach der Uhr. „Meine Zeit ist um,“ sagte er und fuhr sich über die Stirn. „Das Resultat von dem allem ist, wie ich sehe, daß auch hier die Befolgung meines Grundsatzes das Beste ist: Warten und nicht eher sorgen als nöthig ist. Wir wollen ehrlich theilen, Kinder. In Bezug auf das Pecuniäre nehme ich, wenn's nöthig, eure Hülfe an. Ich kann dir, Vater, und dir, Zoa Corona, eher verpflichtet sein als Andern. Im Uebrigen stehe ich auf meinen eigenen Füßen und handle nach Umständen — nicht allein, sondern für mich und dich, Anna; denn nicht wahr, du verlässest mich nicht?“

„Richard!“ Die Thränen drangen hell unter ihren Wimpern hervor.

„Schon gut, mein Liebstes!“ sprach er, ihr zunickend, in einem gewissen leichten Tone, und setzte dann plötzlich wieder ernst, fast finster hinzu: „Nur um Eins bitt' ich euch — macht es euch klar, damit es in solchem Falle nicht zu unangenehmen und fruchtlosen Erörterungen führt: nach Grodberg ziehe ich nicht und lebe, so lange ich meines Kopfes und meiner Hände mächtig, nicht als fauler Rentier, geschweige von dem Vermögen meiner Frau und der Ihren. Ich will verdientes Brod essen oder gar keins. Gott befohlen, Kinder!“ Und er schritt, ohne eine Erwiderung abzuwarten, aus der Thür.

Der Alte murrte etwas wie einen Fluch, aber laut wurde weder er noch einer der beiden Andern, bis Traugott nach einer langen Pause sich endlich vom Fenster ab, den Andern wieder zuwandte und ernst sagte: „Das hätten wir alles voraus wissen können, Herr Senator. So ist Richard einmal, und so ist er stets gewesen. Dieses starre Selbst- und Ehrgefühl ist immer und überall sein Leitstern gewesen und — ich muß das hinzusetzen — hat ihn trotz alle dem meistens die richtigen Wege geführt. Und Eins weiß ich und kann ich ruhig aussprechen: — daß er Ihnen die Ordnung jener widerwärtigen Geschichte überließ, Frau Wehrmann, ist ein Beweis von Achtung, Liebe

und Vertrauen, wie ihn sicher niemand früher von ihm erhalten."

Sie sah ihn eine Weile ernst an, denn seine Worte und seine Weise überraschten sie, bevor sie nicht ohne Stolz versetzte: „Ich glaube dies alles auch verdienen zu können."

XI.

Am Montag-Abend.

„Der Herr schon fort, Sophie?"

„Ja, Frau Doctor, so eben! Er wolle zuerst noch zum Herrn Oberst von Berg gehen, um unsern Gast abzuholen, nachher sei er im Club, bestellte er."

„Merk's dir also, Sophie, ich bin für niemand zu sprechen als für den Herrn von Vogelsberg — du hast ihn ja neulich hier gesehen — oder allenfalls auch für den Baron Lingelsheim. Du führst die Herren dann hinein, wie ich dir vorhin gesagt." Und sie wandte sich ab und ging ruhig ins Wohnzimmer zurück, und nachdem sie sich musternd umgesehen, öffnete sie die Thür rechts und trat in ein größeres, viel reicher decorirtes und möblirtes Gemach, welches sich sowohl hiedurch wie auch durch seine Größe als einen jener Gesellschaftsräume kennzeichnete, deren Bekanntschaft Wehrmann seinem Freunde, wie die Leser sich vielleicht noch

erinnern, nicht gewünscht hatte. Das war aber, in so fern es sich auf die Decoration dieses und des anstoßenden Gemaches beziehen konnte, unrecht gewesen, denn von Prunk und Ueberladung zeigte sich nichts und auch nichts von Steifheit, wenn auch der Ausdruck von Festlichkeit und Ungebrauchtheit, den diese Räume hatten, einem so bequemen und ungern sich beschränkt sehenden Menschen wie Richard nicht angenehm sein mochte.

Die junge Frau sah sich auch hier musternd um, blickte durch die aufstehende Thür in das anstoßende ziemlich gleiche Zimmer, schloß die Fenster, durch welche die Frühlingsluft ihren Einzug in die lange verschlossenen Räume gehalten, und ließ die Rouleaux herab. Dann kehrte sie in das Wohnzimmer und Cabinet zurück und machte jetzt auch hier die Fenster zu. Die Räume waren so ausgelüftet, daß sich keine Spur von dem Tabaksrauch mehr bemerklich machte, der auch heute zur Kaffeestunde hier in dichten Wolken umhergezogen war.

Anna waltete leise fort. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihr, daß es schon Sieben vorüber, und daß sie den erwarteten Gast daher bald zu empfangen haben werde. Sie kehrte jetzt in das Gesellschaftszimmer zurück und zündete ein paar große Lampen und die Lichter auf mehreren Armleuchtern an, so daß der Raum sich plötzlich mit vollem, reichem Licht erfüllte. Sie trat mit ein paar Lichtern zum großen Spiegel und musterte genau ihren Anzug, und dann

endlich ging sie, die Lichter so hinstellend, daß jeder Winkel des Gemachs hell war, zum Tisch vor dem Sammt-Divan, nahm ein Paar Handschuhe auf, die dort bereit lagen, zog sie an, nahm ein reich gesticktes Taschentuch, sah noch einmal nach der kleinen Uhr im Gürtel und setzte sich still in die Ecke der Polster.

Still — das Wort müssen wir wiederholen, denn durch kein anderes würde Anna's Erscheinung und ganzes Wesen in dieser Stunde so genau und kurz zu bezeichnen sein. Still war vorhin die Stimme gewesen, möchte man sagen, mit der sie an Sophie ihre Weisungen gegeben, und so, wiederholen wir, waren die nur von leisem Roth angehauchten Züge des Gesichts, so war jede Bewegung und jetzt auch die Ruhe der Gestalt, des Armes, welcher, weiß und voll aus den bauschenden Spitzenärmeln des reichen Seidenkleides hervortretend, sich lässig auf das dunkle Polster des Divans stützte, und des andern, der mit dem Tuch in der Hand bequem im Schooße lag; so war die Haltung des Kopfes, der nur im Schmuck des sorgfältig geordneten, prachtvollen glänzenden Haares so unbeweglich auf dem weißen, leicht geneigten Halse ruhte. Und neben dieser Stille war in ihrer ganzen geschmückten Erscheinung auch etwas so Frisches und Kühles, wie wir es wohl ähnlich an einer Dame bemerken, die, wie die junge Frau vor uns, in voller Gesellschaftstoilette uns entgegentritt.

Ja, sie hatte sich geschmückt, allein von dem übertrei-

benden Geschmack, der uns früher an ihr aufgefallen, war heute nichts zu bemerken. Trotz allem Reichthum des Anzugs war er in Stoffen und Farben auf das harmonischste zusammengestellt, und als sie jetzt, da es draußen an der Glasthür klingelte, langsam aufstand und am Tisch stehend leicht die Hand mit dem Tuch auf denselben stützte und das Gesicht mit dem fest blickenden dunklen Auge der nur angelehnten Thür zuwandte, hatte ihre ganze Erscheinung einen Ausdruck von so ruhiger Würde und so stolzer Anmuth, wie wir ihn, nach Richard's launiger Schilderung von den Wunderlichkeiten der Honoratioren-Tochter jener kleinen Stadt, von ihr am wenigsten hätten erwarten können, und ihn überhaupt leider häufiger auf Bildern als an lebenden Menschen zu bewundern haben.

Diese Erscheinung in dem großen und stillen, glänzend erhellten Gemach mußte auf jeden unvorbereitet Eintretenden einen überraschenden Eindruck machen, zumal die Schönheit der jungen Frau niemals zu vollerer Geltung gekommen als in dieser Stellung und Umgebung. Und als jetzt nach den gedämpft vernehmbar gewordenen, in zweifelndem Tone gesprochenen Worten Vogelsberg's: „Wie denn, hier hinein?“ — die Thür sich öffnete und den Offizier herein ließ, der nicht in voller, sondern nur in der bequemen dunklen und einfachen Interims-Uniform und mit der Mütze erschien, so zeigte sich die Wirkung des vor ihm erscheinenden Bildes an ihm auf das auffälligste. Er trat unwillkürlich

einen Schritt zurück in die Thüröffnung und starrte wie betäubt auf den erleuchteten Raum und die geschmückte, unbeweglich am Tische lehnende Frau.

„Bitte, treten Sie näher und schließen Sie die Thür, Herr von Vogelsberg," sagte sie nach einer kleinen Pause mit ruhiger Stimme und ohne sich zu bewegen.

„Meine gnädige Frau —!" stammelte er, ihren Willen erfüllend, aber er trat noch nicht weiter in das Gemach. —

„Bitte, Herr von Vogelsberg, kommen Sie doch näher — ich bitte darum!" sprach sie wieder im vorigen Tone und stets unbeweglich. „Ich weiß nicht, was Sie zurückhält. Sie sind doch sonst nicht so schüchtern!"

Er hatte sich inzwischen gefaßt oder doch begriffen, daß ein längeres Zögern seltsam erscheinen mußte, und nachdem er ihr ein paar Schritte näher getreten und sie noch immer mit fragendem und zweifelhaftem Blick gemustert, versetzte er gedämpft: „Verzeihung, meine gnädige Frau — aber allerdings, ich war und bin noch sehr überrascht. Erwarten Sie denn Gesellschaft?"

Sie regte sich nicht. Nur durch das Gesicht und die fest auf ihn gerichteten Augen ging eine Art von leichter Verwunderung, von der auch in dem sonst kalten Ton ihrer Stimme etwas wiederklang, als sie jetzt antwortete: „Gesellschaft? Nun, mein Herr, ich erwarte Sie, der Sie sich doch wohl für jemand rechnen werden?"

Durch das noch immer verstörte Gesicht des Offiziers

zuckte etwas wie eine leise Unbehaglichkeit oder ein eben so leiser Schreck, und mit aufs neue befangenem Tone sagte er: „Aber, meine gnädige Frau, ich verstehe wahrhaftig nicht —“

„Nicht?“ fragte sie kalt, „das ist in der That — wunderlich! Es ist doch so einfach, mein Herr, daß es mir für Sie zuerst fast zu deutlich schien — man liebt in der feinen Gesellschaft ja gewöhnlich nicht gerade, offene Worte, sondern zieht die Andeutungen vor. Allein, mein Herr, ich bin leider kein Glied dieser Gesellschaft, sondern das Kind einer sehr kleinen und bescheidenen Stadt und muß mich in meiner Weise halten,“ fuhr sie fort, und die bisher immer noch vollkommen ruhige, nur kalte Stimme fing allmälig an, eine leichte Beimischung von Bitterkeit — oder war es Hohn? — hören zu lassen. „Ich habe es nicht anders gelernt, als daß man jemand, der uns als guter Freund, und weil er uns mehr oder weniger wohl will, besucht, allerdings als Freund und im Hauskleide empfangen kann. Wenn dieser Jemand aber einen Zweck bei seinem Besuche hat, der mit Freundschaft, Theilnahme und Wohlwollen nichts zu thun hat, oder doch weit über dies alles hinausgeht; wenn er mit Einem Worte nicht als Freund — selbst nicht als irrender und sich selbst täuschender Freund, mein Herr! — sondern als Mann der „feinen“ Gesellschaft kommt, so würde es nach meinen Begriffen unhöflich sein, ihn nicht als sol-

chen aufzunehmen, — zumal, wenn der Eine ein Herr von reinem Adel und die Andere eine simple Bürgerliche ist."

Der Offizier schaute sie an wie betäubt, so übernahmen ihn nicht nur noch immer die ganze unvermuthete und überraschende Situation, sondern auch diese dunkeln und doch nicht mißzuverstehenden Worte im Verein mit Anna's ganzer wunderbarer Erscheinung und — so seltsam das auch Manchem erscheinen mag — ihrer in diesem Augenblicke mehr als je hervorleuchtenden Schönheit. Die drang durch alles Staunen, allen Schreck, alle Unbehaglichkeit in Vogelsberg's Sinne. Er hatte sie nie so schön gesehen und nie für so schön gehalten. Wie voll von Hohn ihre letzten Worte gewesen, in ihren Zügen, in ihren dunkeln Augen zeigte sich davon nichts. Sie waren kalt und stolz, und er fühlte sich vor Anna, wie sie da war, gleichsam im Bann und vermochte nicht, was er einer Anderen gegenüber vielleicht nicht länger aufgeschoben, unter dem Deckmantel des beleidigten und ein wenig verachtenden Stolzes seinen Rückzug anzutreten.

Es währte eine ziemliche Zeit, bis er den Eindruck ihrer Worte überwunden und sich so weit gefaßt hatte, daß er sich nicht als völlig geschlagen zu bekennen brauchte. Er gewann etwas von seiner sonstigen Keckheit wieder und damit auch einen Theil der gewöhnlichen Sicherheit, und es wollte in ihm sich der Gedanke festsetzen, daß sich hinter all diesen Worten, hinter dieser ganzen Erscheinung zwar

eine ziemliche Gereiztheit über — der Kukuk mochte wissen, was! — aber auch ein noch größerer Theil Schwäche verberge. Anna für stark und selbstbewußt zu halten, hatte er ja nur wenig oder gar keinen Grund, wie wir wissen. Er zürnte sich jetzt selber, daß er sich so hatte überraschen und beherrschen lassen, aber — es half nichts, etwas von dem früheren Eindruck wurde er auch jetzt noch nicht los; am wenigsten konnte er die Situation und die Frau selbst, wie er gewünscht, lächerlich finden. Er fühlte nur, daß etwas geschehen müsse, wenn er nicht selbst lächerlich werden wollte. Es galt daher den Versuch eines Sturmes in der schon erprobten Weise — zurückweichen durfte er nicht und wollte er nicht, sowohl seiner selbst wegen, als auch um der Schönheit des so leicht geschätzten und nun unerwartet so widerstandsfähigen Weibes willen. Das sah er, sobald er sich nur einmal gefaßt, augenblicklich ein, und seine zuletzt gesenkten Augen zu den ihren mit einer Art schmachtenden Aufschlags erhebend, sagte er mit gedämpfter Stimme und in weichem Tone: „Sie bestürzen und beugen mich tief — was habe ich denn gethan, Edeltrud?“

„Bitte, Herr von Vogelsberg. Ich habe Ihnen ja schon neulich gesagt, daß das der Name einer nicht mehr Existirenden ist,“ versetzte sie rasch. „Sie wissen doch, daß ich verheirathet, die Frau des Advocaten Wehrmann bin, und wenn ich bisher ein paarmal — excentrische Worte von Ihnen anhörte, so darf ich wohl zur Erklärung und

Entschuldigung anführen, daß diese Worte mir wirklich nicht wie an mich, sondern wie an jemand Anderes gerichtet klangen, die — doch genug," unterbrach sie sich plötzlich und trat auch einen Schritt zurück, so daß das Licht der Lampen, welches bisher nur mehr die eine Seite ihrer Gestalt erhellt, jetzt voll auf ihr nach und nach sich lebhafter röthendes Gesicht fiel. „Genug, mein Herr, ich will mich nicht feige entschuldigen. Ich gestehe zu, daß ich auf Ihre Worte hörte, halb betäubt und halb bewegt, weil ich an ihre Wahrheit und — ich bin ein simples Kind aus einer kleinen, einfachen Stadt — auch an ihre Reinheit glaubte, weil ich durch manches, was sich in jenen Tagen zusammendrängte, mich niedergedrückt und durch den Ausdruck eines so schönen, treuen Gefühls mich getröstet und erhoben fühlte; weil ich endlich wußte, daß ich Ihnen dieses Gefühl am Ende nicht verbieten könnte, und thörichter Weise annahm, daß es in meiner Nähe, vor meinen Augen sich am ersten in das nothwendige ruhig-schöne Maß einer treuen, herzlichen, reinen Zuneigung finden werde.

„So habe ich gerechnet, mein Herr," fuhr sie fort, während Vogelsberg aufs neue bestürzt ihr nur scheu in die aufblitzenden Augen zu sehen wagte, „und — es war falsch. Ich habe seitdem erfahren, daß Sie nicht von Herzen so zu mir redeten, sondern aus Berechnung, daß Sie in mir keine Frau sahen, die einer Verehrung werth, sondern nur eine Närrin oder ein — schlechtes Weib, das sich entweder leicht

berücken lasse oder am Ende gar nur berückt werden wolle, daß zwischen mir und Ihnen kein Verkehr möglich sei, wie ich ihn allenfalls für nicht ganz unmöglich und wenigstens am Ende für unschuldig gehalten. Und weil ich Ihnen das andeuten wollte und weil ich hoffte, mit Ihnen ohne viele Worte ins Reine zu kommen, darum habe ich es vorgezogen, heut und fortan stets vor Ihnen nicht als schlichte und häusliche Frau, sondern als Dame der Gesellschaft zu erscheinen. Es ist Ihnen sicher doch schon längst geläufig, was einer solchen gebührt und was Ihnen einer solchen gegenüber zukommt? Ich nehme das fortan in Anspruch, mein Herr."

Wiederum hatte sich der Offizier zu fassen gesucht, und indem sein Gesicht jetzt den Ausdruck — wir möchten fast sagen: beleidigter Unschuld annahm, verbeugte er sich tief und sprach in ceremoniösem Tone: „Sie haben Recht, meine gnädige Frau, was Sie beanspruchen, ist mir geläufig, und ich werde fortan bestrebt sein, Ihnen keinen neuen Grund zur Klage über mich zu geben. Erlauben Sie mir, daß ich mich zurückziehe."

„Mit Vergnügen," antwortete sie jetzt wieder vollkommen kalt und mit festem Blick. „Und nicht wahr, Herr von Vogelsberg, wenn einer Ihrer damaligen Tischgenossen, zum Beispiel der Hauptmann Hamilton oder der Baron Lingelsheim, oder irgend ein anderer Mensch, Sie nach dem Stande jener entrirten Wette fragt, so können Sie hoffent-

lich mit dem guten Gewissen und der Entrüstung eines Ehrenmannes, dem man eine unerhörte Unwürdigkeit zuzutrauen wagt, erwidern, daß es nur ein wahnsinniger und selbst so kaum zu entschuldigender Einfall eines Trunkenen gewesen, von dem der Nüchterne bisher gar keine Ahnung mehr gehabt und dessen er sich gründlich schäme? Nicht wahr, mein Herr, das können Sie doch?" Und indem ihr Blick sich jäh so tief verdunkelte, daß das Blau ihrer Augen sich fast in Schwarz zu verwandeln schien, setzte sie mit vibrirender Stimme hinzu: „Nicht wahr, Herr von Vogelsberg, Sie überheben mich der traurigen Nothwendigkeit, mein Recht — nicht durch einen Einzelnen, denn jeder Einzelne wäre zu gut dazu! — sondern durch das Urtheil der Gesellschaft und des gesammten Publikums vertreten und mich durch eben dieses Urtheil rächen zu lassen?"

Auf seinem Gesichte prägte sich eine Bestürzung und Erschütterung aus, die sich selbst dadurch nicht verbergen ließ, daß er noch einmal das bisher gesenkte Auge mit einem finstern Blicke zu dem ihren zu erheben versuchte. Er vermochte nicht, den Blitz zu ertragen, der ihm hell und scharf entgegen sprang, und plötzlich sich flüchtig verbeugend, wandte er sich mit vollkommen militärischer Schwenkung auf dem Absatz um und war in ein paar Schritten aus dem Zimmer.

Sie sah ihm eine Weile noch in der bisherigen starren und stolzen Haltung und mit dem gleichen blitzenden Blicke

nach; dann glitt durch ihre wieder bleich gewordenen Züge ein trübes Lächeln, sie wandte sich gleichfalls, löschte die Lichter rings, drehte die Lampen aus und ging dann langsam durch die anderen Zimmer ins Schlafgemach, um sich auszukleiden und alles aufs sorgfältigste fortzuräumen. Sie that das wieder schweigend nicht nur, sondern auch mit dem stillen Wesen und dem stillen Ausdrucke, die uns früher schon an ihr aufgefallen. Und als eine halbe Stunde später der Vater nach Hause kam und bei ihr auf dem Sopha sitzend nicht ohne Neugierde fragte: „Na, hast du deinen Besuch gehabt und ihn abgetrumpft?“ — da legte sie ihre Hand wie beschwichtigend auf die seine und erwiderte: „Es ist alles in Ordnung, Papa. Aber laß uns davon schweigen. Diese Sache muß ich zu vergessen suchen. Sie macht mir das Herz krank.“

„Ach was, Herz krank!“ sagte er, eine gemüthliche Dampfwolke von sich blasend. „Ist's gut zu Ende gebracht, so muß so ein Ding von sogenanntem Herzen ja sich erst recht gesund fühlen. Allein, sei es darum, wir wollen's lassen, denn ich gaudire mich auch nicht daran. Ich gratulire also. Und damit nicht Eins allein bleibt — ich denke, auch Richard's Affairen werden sich leichter ordnen, als wir gemeint. Ich habe bei G—s den Fiscal Lebrecht gesprochen, ließ mich ihm präsentiren und nahm ihn mir ein wenig coram. Er kannte mich dem Namen nach — 's ist ein artiger Mann, im Ganzen, mein' ich. Er sagte, das Geld

sei bis auf eine Kleinigkeit unzweifelhaft verloren, und dafür werde dein Mann, so leid es ihm thue, immer haften müssen. Ich machte ihm bemerklich, daß das eine Bettelei sei, die sich leicht ordnen lassen werde, und da war er dir katzenfidel und fragte, was wir denn noch weiter sorgten? Es dächte kein Mensch daran, deinem Manne in anderer Beziehung Vorwürfe zu machen, und als ich auf die Politica hindeutete, meinte er: Richard sei ja ein selbstständiger und unabhängiger Mensch, dem man von dieser Seite nicht leicht etwas anhaben könnte. Er sprach sich übrigens sehr anerkennend über den Jungen aus und beklagte, unter uns natürlich, die unbehaglichen Zustände. — Ist dir nicht wohl, Anna?"

Er hatte wohl ein Recht zu dieser plötzlichen theilnehmenden Frage, denn die junge Frau saß neben ihm in die Ecke geschmiegt, bleich und kalt, wie er an ihrer Hand fühlte, die er bei seinen Worten ergriffen hatte. Sie zog das Tuch, welches sie umgenommen, fester um die Schultern. „Mich fröstelt, und der Kopf ist mir schwer," versetzte sie, sich mit sichtbarer Mühe auch nur zu dieser Antwort aufraffend.

„Lege dich nieder," meinte er, ihr Haar streichelnd. „All die Nichtswürdigkeiten haben dich müde gemacht. — Dein Mann ist im Club mit seinem Freund?"

„Ja, Papa." Und indem sie aufstand, fuhr sie fort: „Ich glaube selbst, daß es am besten ist, wenn ich mich

niederlege. Morgen wird's wieder gut sein. Gute Nacht, lieber Papa." — — —

Inzwischen saß Richard, wie gewöhnlich an diesen dazu bestimmten Abenden, allerdings in dem Locale des Clubs mit seinen Bekannten am Spieltisch und ließ sich nichts merken von dem, was es in seinem Inneren gab; denn die Kraft dieser heiteren Natur war noch viel größer, als die Seinen es wußten und glaubten, und die Finsterkeit und die Aufregung, die wir an jenem Erzählungsmorgen ein paarmal ihn übermannen sahen, entstanden mehr nur dadurch, daß er sich durch die Verhältnisse gezwungen sah, mit dem, was er am liebsten und leichtesten in sich allein verarbeitet hätte, gegen die Seinen herauszugehen. Seitdem war er so viel wie möglich jeder Erneuerung jener Gespräche ausgewichen und hatte selbst der Gattin nicht Rede gestanden. Er ließ den Schwiegervater, der, wie er wohl merkte, sich für seine eigene Person mit diesen Angelegenheiten beschäftigte, ruhig seine Wege gehen. Was nützt's! dachte er. Der Alte ist zu hartnäckig und eigenmächtig, um auf mich zu hören, und so gehe er. Hinterdrein muß ich selber dennoch entscheiden, was für uns das Richtige ist und bleibt. — Und so bewegte er sich in anscheinend unveränderter Weise weiter, und von den Freunden, die er beim Spiel durch sein munteres Wesen in der besten Laune erhielt, ahnte vermuthlich keiner, daß der fröhliche Mann im Inneren halb mit Wehmuth, halb mit Zorn an das dachte, was gerade

jetzt in seinem Hause zwischen der Frau und ihrem Besuch vorgehen mußte.

Er hatte Anna mit keiner Silbe an das gemahnt, was ihr am heutigen Abend bevorgestanden, wie er denn auch die ganze Angelegenheit nicht mit der leisesten Andeutung mehr berührt hatte. Nur gegen Abend, da er seine Geschäfte beendigend sich vom Schreibtische erhob, um einen andern Rock anzuziehen und in den Club zu gehen, und seine Frau in dem reichen seidenen Kleide bei sich eintreten sah, fragte er, verwundert sie musternd: „He, was gibt's? Was hast du denn vor, Alte?“ Und als sie, schon damals still, in ruhigem Tone erwiderte: „Ich erwarte Besuch, Richard, wie du weißt, und will dir nur Adieu sagen!“ — da zog es wie ein trübes Lächeln durch sein Gesicht, und sie an sich drückend und ihre Augen küssend versetzte er: „Das machst du recht! — Gott behüte dich, Alte!“ — Dann waren sie geschieden, und nun saß er lachend und scherzend am Spieltische, und als einer der anderen Spieler der Seemann'schen Affaire erwähnte, die nach und nach von sich reden zu machen begann, meinte er mit komischem Verdruß, seine Sprechstunden seien Nachmittags von vier bis sechs; da sei er zu jeder Aufklärung und Antwort bereit. Jetzt habe er nur die Karten im Kopf.

Und daß er das ernstlich meine, zeigte er gleich darauf. Der Kellner brachte die Nachricht, der Baron Lingelsheim sei im Vorzimmer und wünsche den Doctor Osten oder

Wehrmann auf einen Augenblick zu sprechen. „Ach was!“ versetzte Richard, jetzt mit wirklichem Verdruß, „sag' dem Herrn, daß ich nicht abkommen könne und daß mein Freund beim Obersten von Berg geblieben. Da möge er ihn aufsuchen, — der freilich gerade so wenig Freude über die Störung haben wird, wie ich,“ setzte er, als der Kellner gegangen war, wieder lachend hinzu.

„Der Doctor ist viel bei dem Alten?“ bemerkte einer der Mitspielenden in fragendem Tone.

„Ja, ja,“ erwiderte der Advocat. „Ihr wißt ja, der Oberst ist ein rechter und ächter Raritäten-Mann, und Traugott Osten scheint darunter mancherlei Anziehendes gefunden zu haben — ganz abgesehen von den Schmetterlingen.“

„Er zieht am Ende die lebenden Raritäten vor!“ warf ein Anderer lächelnd hin. „Ich fürchte nur, es möchte dem Vorziehen kein Vorgezogen-werden folgen.“

„Wer weiß!“ meinte Richard achselzuckend und gleichfalls mit einem vieldeutigen Lächeln. — —

Traugott Osten saß allerdings bei dem Obersten, der ihn, wie schon ein paarmal, auch heute zur Theilnahme an seinem Abendessen eingeladen hatte. „Denn hier und da geh' ich wohl einmal in den Club,“ hatte der alte Herr gemeint; „für gewöhnlich aber find' ich's für Ehemänner und Familienväter schicklicher und auch behaglicher, daheim zu bleiben bei den Ihren. Malchen würde einen schönen Lärm machen, wenn ich sie alle Abende allein lassen wollte! Und

nun wollen wir die Kästen zuschieben und hinaufgehen, Doctor. Das Kind spielt — hören Sie! Das ist ein Zeichen, daß sie uns erwartet." Und damit gingen sie wirklich hinauf und nahmen Platz an dem runden Tische in dem behaglichen und freundlichen Gemach, und der Arzt fühlte sich immer lebhafter durch das junge Mädchen angezogen, mit dem er schon seit seinem ersten Eintritt ins Haus bekannt geworden. Denn Amalie interessirte sich lebhafter, als man es gewöhnlich findet, für die Liebhabereien ihres Vaters und besaß auch Interesse für die Sache und Kenntnisse genug, um sich mit Lust und Vortheil an den Gesprächen der Männer über diese Dinge zu betheiligen.

Traugott fühlte sich je länger desto mehr durch den im Hause des alten Militärs herrschenden Ton, durch die Persönlichkeit dieser beiden Menschen, durch alle Zustände dort angezogen, und zwar um so ernstlicher, da er die jähe warme Theilnahme, welche er für die Gattin des Freundes anfänglich fast peinlich empfunden, nach und nach in eine nicht abzuwehrende Verstimmung verwandelt fühlte, die selbst nach den neuen Einblicken der letzten Tage nicht gewichen war. Er war jedoch nicht unzufrieden mit diesem Wechsel, denn, wie bemerkt, es hatte Stunden gegeben, wo der Zug zu Anna ihm peinlich geworden und er sich fast mit Gewalt empor zu reißen und abzulenken versucht hatte: Dem Freunde war er darum freilich nicht ferner, vielmehr noch näher getreten; das Schwere, was neuerdings über die

beiden Menschen gekommen, was ihn gegen die Frau einnahm und seine Erregung plötzlich zur Ruhe brachte, ließ ihm Richard theurer als je werden. Er liebte ihn nicht mehr allein, sondern bemitleidete ihn jetzt auch und sorgte um ihn, und je häufiger er im Hause des Obersten war und je heimischer er sich in demselben fühlte, desto trostloser, gefährlicher und widerwärtiger erschienen ihm die Zustände bei seinen Gastfreunden. So hatte Anna's Benehmen ihn zurückgestoßen, so wenig Hoffnung hegte er auf wirkliche Besserung. Und er verstand den Freund nicht, wenigstens schalt er ihn heimlich schwach, als er ihn so leicht nachgebend, so schnell versöhnt fand.

Andeutungsweise sprach er diese Empfindungen und Ansichten auch heute Abend vor dem Obersten und Amalien aus, mit denen er seit jenen uns bekannten Mittheilungen des Alten mehrmals über Wehrmann's Familienverhältnisse und die schöne Frau geredet hatte. Bei der Theilnahme, die der Oberst für die Familie bewiesen hatte, — eine Theilnahme, die Traugott dann zu seiner vollsten Ueberraschung auch bei der Tochter entdeckte, — erschien es ihm geboten, gerade in Betreff jener Wette und des damit Zusammenhangenden vor den neuen Freunden kein Geheimniß zu haben.

Der Oberst sagte auch heute Abend wieder, was er auf die erste Nachricht von dem Stande der Dinge lebhaft ausgesprochen: „Ein braves Frauchen! Ein kluges Frauchen!“

Und nun setzte er hinzu: „Habe nie gefürchtet, daß hinter all den Flausen und Wunderlichkeiten so etwas wie Grundsatzlosigkeit und Lockerheit stecke, aber solche Resolutheit hab' ich ihr nicht zugetraut. Gott stärke sie bei ihrem Werk! Möchte die Frau näher kennen lernen, denn die hab' ich lieb gewonnen."

Amalie und Traugott schüttelten fast zugleich den Kopf, und der Letztere meinte: „Ich weiß nicht, Herr Oberst, ob ich Ihnen Recht geben darf. Ich bin wenigstens nicht sicher, ob sie die Kraft besitzt, die Sache gut durchzuführen. Es ist eine reizbare und jetzt auch gereizte Natur, und all die Heftigkeit, welche sie bisher gegen die Ihren bewies, hat sich jetzt jäh für sie erhoben. Ich gestehe offen, an meines Freundes Stelle würde ich durch solchen Wechsel zu keinem Vertrauen vermocht worden sein, am wenigsten zu einem so schnellen und schrankenlosen."

Und Amalie setzte, wiederholt den hübschen Kopf schüttelnd, hinzu: „Ich stimme doch dem Herrn Doctor bei, Papa, und überdies finde ich in dieser Weise auch etwas fast Unweibliches. Die Ordnung dieser widerwärtigen Sache können, däucht mir, nur Männerhände übernehmen. Wie kann sie den Menschen noch wiedersehen, noch mit ihm reden!"

Der Oberst strich den Bart zurück und schüttelte nun auch seinerseits den Kopf. „Sind das Menschenkinder!" sprach er lebhaft. „Sie, lieber Doctor, sind für den Freund und gegen die Frau eingenommen — das mag begreiflich

sein, aber gerecht ist's nicht. Ich habe Ihnen schon neulich gesagt, daß ich Freund Wehrmann keineswegs die kleinste Schuld zuschiebe. Er hat die Frau in ihren Vorzügen und Schwächen zu leicht genommen, sie viel zu viel sich selbst überlassen, und mag Gott danken, daß sie jetzt auf eigenen Füßen stehen will und kann. 's hätte auch verflucht anders werden können. Du, Fräulein Tochter, belügst dich selbst. Ich hoffe wenigstens, du würdest in einer — der Herrgott bewahre dich davor! — ähnlichen Lage den Kukuk an „Unweiblichkeit" denken, vielmehr couragirt thun, was deine Schuldigkeit.

„Ueberhaupt verstehe ich nicht recht," fuhr er ernster fort, „wie ihr beide die Sache so wenig richtig ansehen könnt. Nach meiner Meinung liegt es doch auf der Hand, daß das Frauchen den einzig richtigen Weg erwählt hat, nicht nur sich und die Ihren zu rächen, sondern auch ihr häusliches und eheliches Glück zu erhalten. Was wollt ihr? Sie hat nicht nur das Recht, sondern auch vermuthlich — denn das hat jede Frau, wenn's eine richtige ist — das Zeug dazu, dem jungen Schlecker die rechten Wege zu zeigen und ihm Dinge zu sagen, die er im Leben nicht vergißt, die ihn Himmel und Hölle in Bewegung setzen lassen, daß die Sache vertuscht wird und niemand zu Ohren kommt. Er wäre für sein ganzes Leben blamirt, und es würde sich nicht Eine Stimme für ihn erheben. Nähme dagegen der Mann die Sache in die Hand, so würde sie

unweigerlich publik, es bliebe damit eben so unweigerlich für Manche wenigstens ein Makel auf der unschuldigen Frau haften, und endlich — das öffentliche Urtheil würde sicher und gewiß kein einstimmiges sein. So denke ich alter Prakticus, Kinder. Und — auch ich möchte eine Wette eingehen, die höchste, die ihr wollt, — die Frau zieht sich mit Ehren aus dem Handel. Sie gefällt mir, bei Gott! Und wenn du etwas auf meinen Wunsch gibst, Malchen, so suchst du mit ihr in Verkehr zu kommen. Ich meine, das könnte euch beiden heilsam und angenehm sein. Sie ist eine gebildete Frau, weiß ich, die auch etwas Anderes versteht, als Gesellschafts-Conversation zu machen, und dir schon gefallen würde. Und sie würde sich bei uns in eine vernünftigere Weise hineingewöhnen müssen, und endlich würde unser Umgang klarer als Worte zeigen, für was wir sie halten. Denn wir sind auch exclusiv, mein lieber Doctor," setzte er mit einem ruhigen Selbstgefühl hinzu.

Die Unterhaltung wurde durch den eintretenden Diener unterbrochen, der an Traugott neben Lingelsheim's Karte die Meldung brachte, der Herr warte drunten und habe den Arzt dringend zu sprechen gewünscht. Er habe eine unaufschiebbare Mittheilung zu machen.

„Es wird diese unglückliche Sache betreffen," meinte Traugott, indem er aufstand und nach dem Hut griff. „Da darf ich allerdings nicht zögern."

Herr von Berg schüttelte ihm zum Abschiede die Hand.

„Ich kann Sie nicht einladen, hier mit dem Herrn zu reden," sagte er. „Sie wissen schon, wie ich über ihn denke. Da haben Sie den Beweis unserer Exclusivität gleich zur Hand. Und wenn der Bursche der reichste und vornehmste Mann der Welt wäre — die Thür des alten Berg bleibt ihm, wie sein Ruf einmal ist, verschlossen."

Drunten auf dem Flur trat Lingelsheim dem langsam herabkommenden Arzte entgegen und zog ihn nach einem hastigen „Grüß Gott!" mit sich auf die Straße hinaus.

„Die dumme Geschichte mit der kleinen Advocatin geht mir im Kopf herum," sagte er im Hingehen ungewöhnlich eilig. „Ich wollte schon am Samstag-Morgen mit dir reden und dich bitten, zu verhüten, daß Wehrmann Lärm macht. 's ist auf Ehre, wie ich dir sagte, — ein schlechter Witz, an den kein Mensch mehr denkt. 's wäre mir fatal, wenn auch mein Name dabei genannt würde, — habe da allerlei vor — bei dem mir solche Erwähnung unbehaglich wäre. Ich habe dich neulich verfehlt, und die kleine Frau war nicht zu sprechen, — hat man's dir ausgerichtet?"

Traugott begnügte sich mit einem kühlen: „Ja — ich erinnere mich."

Der Andere nahm keine Notiz davon, sondern sprach mit derselben ungewohnten Hast weiter, die deutlich genug zeigte, daß ihm noch unbehaglicher war, als er zugestehen mochte. „Nachmittags mußte ich wieder hinaus und hatte

auch gestern und heute bis Mittag Abhaltung. Dann bin ich aber gleich wieder herein geritten, — du siehst, es liegt mir am Herzen, daß es zu keinem Eclat kommt. Ich suchte dich wieder bei Wehrmann's, dann im Club, wollte sogar, als man mir sagte, du seiest nicht da, mit Richard selber reden —"

„Was du hoffentlich unterlassen hast, edler Freiherr!" unterbrach Traugott ihn kalt. „Es wäre mindestens eine grenzenlose Thorheit gewesen, den Mann, der bisher wenigstens noch still, selber zum Reden und also auch zum Handeln zu bringen. Du machst dir doch wohl keine Illusionen, Schinken-Julius, daß deine Rolle bei der Sache eine glorreiche gewesen?"

„Ah bah! Es ist ja nur ein schlechter Witz, Osten! — Ich habe ihn übrigens nicht gesprochen, da er sich entschuldigen und mir sagen ließ, du wärest beim Obersten Berg. Na, dahin komme ich nicht, also ging ich wieder einmal zu den Offizieren, und wir plauderten und kneipten erträglich fidel, bis vor einer halben Stunde Vogelsberg kam — nicht gerade in bester Laune — und Freistedt und Hamilton, jeder in seiner Weise, ihn richtig nach dem Stande der bewetteten Angelegenheit fragten. Aber, Kreuz Blitz, wie begehrte er auf! Er sagte, er habe nicht Lust, noch länger an diese Dummheit erinnert und gar dadurch zum Stadtgespräch zu werden oder in schlechten Ruf zu kommen. Und das Ende vom Liede waren ein paar Forderungen und der

Trumpf, daß er jedem zu Diensten stehe, der die Sache fortan auch nur noch als Scherz erwähne. — Du siehst also, wie er selber darüber denkt. Kann ihm etwas zu Ohren gekommen sein?"

„Von Richard und mir nicht," versetzte Traugott wieder kalt. „Doch ich danke dir, Julius! Das scheint der Sache allerdings ein Ende machen zu können."

„So dachte ich auch und stahl mich darum fort, suchte dich sogar in jenem langweiligen Hause auf. Nun muß ich aber wieder fort. Grüße Richard und halte ihn im Zaum."

„Wollen sehen. Gute Nacht!" lautete Traugott's Antwort, und während der Andere mit wiegendem Schritte die Straße entlang schob, trat er in das Club-Local, wo er Richard aufzusuchen versprochen und ihn auch noch bei seiner Partie fand.

Er sagte dem Freunde auf dem Heimwege von den Mittheilungen Lingelsheim's. Durch Richard's Gesicht zuckte ein fast frohes Lächeln, und er sagte: „Nun also, Anna hat gesiegt. Kann's mir übrigens denken, daß es der Herr nicht mehr spaßhaft findet; denn sie war, da ich ging, schon so in einer gewissen königlichen Laune, und ich weiß, wenn die einmal zu Platz kommt, hat jedermann ihr gegenüber verspielt, zumal wenn man im Unrecht ist."

„Mir ist die Ordnung wenigstens dieser Sache mehr als lieb," bemerkte der Arzt nach einer Weile. „So kann ich doch übermorgen, in dieser Beziehung beruhigt, abreisen."

„Was redest du?“ fragte Richard überrascht.

„Die Wahrheit, Freund. Es muß endlich sein. Wir reden morgen mehr davon.“ —

In der Nacht wurde Traugott aus dem ersten Schlafe durch Richard geweckt, welcher mit dem Lichte vor seinem Bette stand. „Steh' auf und zieh' dich an,“ sprach er. „Anna ist, wie es scheint, ernstlich erkrankt. Sie fiebert stark und ist ohne Bewußtsein.“

„Hast du schon nach deinem Arzte geschickt?“ fragte der Gast, aus dem Bette springend und die Kleider hastig anziehend.

„Zu meinem Arzte, Schatz? Wir haben in den Jahren seither Gottlob noch keinen gebraucht; jetzt rufe ich daher dich. Du siehst wohl,“ setzte er mit einem leisen Versuch, zu scherzen, hinzu, „aus deiner Abreise wird so schnell doch noch nichts werden können.“

XII.

Durch schwere Stunden.

Danach sah es, vorausgesetzt, daß Traugott der Aufforderung des Freundes entsprechen wollte und konnte, allerdings auch nicht aus, denn er fand, als er nun mit Richard ins Schlafzimmer hinüber gegangen war, die Frau in einem Zustande, der ihm während und nach der sorgfältigen Beobachtung die Stirn faltete und mehr als ein ernstes Kopfschütteln abnöthigte. Als er hinausging, um an Anna's kleinem Schreibtisch einen Briefbogen aus der gestickten Mappe zu nehmen und eine Verordnung aufzuschreiben, waren seine Lippen fest an einander geschlossen, und da er sich wieder erhob und dem zur Apotheke geschickten Mädchen die möglichste Eile einschärfte, war er noch immer von so finsterer Kürze, daß Richard kaum leise zu fragen wagte: „Wie steht's?"

„Das weiß ich selber noch nicht," versetzte er kurz.

„Du kannst mir doch sagen, ob der Zustand bedenklich ist?“

„Gleichgültig oder gefahrlos ist ein so plötzlicher und stürmischer Anfall niemals. Wir müssen vor allen Dingen hoffen, daß er, je schneller und stürmischer er gekommen, auch desto schneller verlaufen oder vorübergehen werde. Es ist aber noch alles Mögliche — möglich. Nur das Eine kann ich dir schon jetzt sagen: und währte die eigentliche Krankheit auch nur einige Tage, was bei ihrer guten Natur immerhin denkbar ist, — die Nachwirkungen dieses Stoßes wird sie noch wochenlang zu fühlen haben.“

„Aber was ist es denn?“ fragte Richard nach einer Pause mit zusammengezogenen Brauen.

„Lassen wir's noch ohne Namen,“ erwiderte Traugott ernst-freundlich, denn er war verständig genug, zu begreifen — was leider manchen Aerzten in solchem Falle nicht nachzusagen ist — daß der Gatte wie jeder andere nahe stehende Verwandte am Ende nicht allein den natürlichen Trieb, sondern auch die Pflicht und vor allen Dingen das Recht hat, den Zustand des theuren Kranken so genau wie möglich kennen zu lernen, und daß es des Arztes unabweisliche Schuldigkeit, einem solchen alle irgend mögliche Aufklärung zu geben. „Ist es nur eine Folge der geistigen und körperlichen Unruhe dieser letzten Tage, oder verbindet sich damit ein schon vorhandener, bisher noch schlummernder und jetzt erweckter wirklicher Krankheitsstoff, das muß sich erst nach

und nach — ich glaube aber, bald — zeigen. Bis dahin denke, daß deine Frau tüchtig krank ist, daß im guten Fall Wochen, im schlimmen Monate vergehen können, bis sie die Folgen überwunden. Darauf richte dich geistig ein. Komm, ich will sie noch einmal ansehen."

„Soll ich den Vater wecken?" fragte der Advocat.

„Wozu? Laß ihn schlafen; er erfährt's morgenfrüh zeitig genug; denn was kann er nützen? Ruhe, Freund, und Stille, obschon sie schwerlich von dem etwas spürt, was um sie her vorgeht. Und wenn nicht bald eine Besserung eintritt, kannst du die Mutter zur Pflege kommen lassen, vorausgesetzt, daß sie eine ruhige und kaltblütige Frau ist, die nicht unnöthig lamentirt und Lärm macht." —

Die Nacht verging ohne Aenderung. Nur das Fieber und damit die Unruhe der Kranken ließ gegen Morgen nach und machte einer beängstigenden, todtenähnlichen Stille und Ruhe Platz. Mit meistens geschlossenen Augen lag sie fort und fort fast ohne Bewegung und ohne Laut, und als der Gatte Mittags aus den so schnell wie möglich beendeten Terminen zurückkehrte, hieß Traugott ihn ernst einen Arzt aus der Stadt herbeirufen. „Ich bin am Ende zu wenig mit den heimischen Krankheitsformen bekannt," bemerkte er, „und will dem hier erprobten und anwendbaren Heilverfahren nicht vielleicht störend in den Weg treten. Rufe einen Arzt, zu dem du Vertrauen hast."

„Ist es denn schlimmer geworden?" fragte Richard gepreßt. „Kannst du es noch nicht benennen?"

„Rechne auf ein Nervenfieber, vielleicht mit vorausgehender Gehirn-Entzündung — das wird wohl so ziemlich das Richtige sein, wenn es auch noch immer nicht ausgesprochen ist und sehr wohl ohne das abgehen kann. Aber du mußt nicht so niedergedrückt sein," setzte er fast weich hinzu, als er Richard wie gebrochen im Sessel lehnen sah. Man wird mit Gottes Hülfe der Sache schon zu Kopf kommen. Und wenn dich das beruhigen kann — ich bleibe natürlich noch einstweilen bei dir. Ich habe schon heute Morgen meiner Schwester geschrieben, daß sie mich noch nicht erwarten solle."

Der Advocat drückte des Freundes Hand. „Gott lohn's!" versetzte er, sich über die Stirn fahrend. „Siehst du, ich fühle mich nicht ge-, sondern zerdrückt. Diesen Schlag habe ich am wenigsten erwartet, nicht einmal geahnt, denn sie war bisher nie auch nur eine Stunde lang wirklich krank und eben so wenig ich selbst. Das ist jetzt etwas, an das ich mich erst gewöhnen muß. Und das wird geschehen, und zwar um so schneller, je eher und je größer die wirkliche Gefahr da ist. Dann sollst du mich ruhig finden."

Der einheimische Arzt, der alsbald erschien, bestätigte im Allgemeinen Traugott's Ausspruch, und gegen Abend erwachte mit dem wieder heftiger auftretenden Fieber die

Kranke aus der Betäubung, aber nur, um sich im wildesten Phantasiren zu ergehen. „Nervenfieber!“ bemerkte der städtische Doctor kurz, als er mit Richard und Traugott wieder ins Wohnzimmer trat. „Der Gehirnentzündung mögen wir wohl entgehen. ’s ist auch ohnehin vollkommen genug.“ Und als Traugott nach einer langen Conferenz mit dem Andern zu Richard zurückkehrte, sagte er ernst: „So, nun laß uns Geduld haben und hoffen, daß die Sache ihren regelmäßigen Verlauf nimmt; dann werden wir ihrer schon Herr bleiben. Wäre nur die Mutter erst hier! Du mußt hinaus.“

Richard lächelte finster. „Glaubst du, daß ich mich an solch ein Muß kehre?“ fragte er. „Jetzt weniger als je, Schatz; denn gerade weil sie sich mitten im Sturz aufgerafft und kühn und stolz den alten richtigen — vielleicht einen richtigeren — Platz wieder gewonnen, ist Anna mir theurer als je, und ich erkenne zum ersten Mal deutlich, wie viel Schuld an all den herben und schweren Zuständen der letzten Zeit ich mir selber beizumessen habe. Und ich habe diese Schuld auch — was mich sicher nicht weniger drückt — gewissermaßen gegen dich, Traugott,“ setzte er, das düstere Auge fest auf den Genannten richtend, hinzu. „Denn ohne dies alles wärest du Anna nicht entfremdet worden, wie du es gewesen und vielleicht noch bist. Leugne das nicht!“

„Es ist vielleicht so besser gewesen -- für uns alle,“ er-

widerte Traugott leise, indem er sich nach einer Weile gedankenvollen Anschauens vom Freunde abwandte und mit langsamem Schritt das Zimmer durchmaß.

„Wie meinst du das?“ fragte Richard überrascht.

Traugott antwortete nicht sogleich, sondern ging noch mehrmals, leicht gesenkten Hauptes und die Arme über die Brust gekreuzt hin und wieder. Endlich blieb er jedoch vor dem Andern stehen und sprach mit gedämpfter Stimme: „Weßhalb sagt' ich's dir nicht? Wir werden uns nicht mißverstehen. Also ehrlich — als ich zuerst deine Frau kennen lernte und erkannte, wie das Gute und Schöne in ihr die kleinen Wunderlichkeiten weit überwog, welche sicher nicht ich allein, sondern jeder, der euch beide so nahe vor sich gehabt wie ich, zum größten Theil dir zuschieben mußte, — ich meinte und meine noch, daß du sie meist alle hättest verschwinden lassen können, wenn du dich zu einer weniger leichten Lebensweise mit ihr aufgerafft; — als ich sie dann so niedergedrückt sah und dich daneben so gleichgültig oder gar scherzhaft, spöttisch — da hat sich in mir etwas geregt, Freund, — vielleicht Theilnahme, vielleicht Mitleid, gleichviel! — was, vereint mit dem Eindruck, den ihre Persönlichkeit im Hause außerdem auf mich machte, mir und uns allen hätte gefährlich werden können. Als ich das spürte — erinnerst du dich noch des Abends, da du mir sagtest, sie schmolle um ein versagtes Vergnügen? — da wollte ich so schnell wie möglich fort. Es kam nicht dazu und —

war bald auch nicht mehr nöthig. Denn erkläre es, wie du kannst, was dann zunächst geschah, was ich von ihr sah und hörte, machte einen gewaltigen, gerade entgegengesetzten Eindruck auf mich. Ich fühlte mich nicht nur bestürzt und verstimmt, sondern auch geradezu zurückgestoßen und mich dir wieder näher gerückt als je. Und — es war über dies alles eine gewisse Befriedigung in mir. Ich sah dich wieder im Recht und vorwurfsfreier, als ich gewähnt. Was hätte er an einer solchen Frau bessern können? sagte ich mir. — Du siehst, ich so gut wie ein Anderer in gleicher Lage erging mich in Extremen, und wer weiß, wann ich wieder klar und gerecht geworden! Diese Krankheit freilich ändert nun alles."

„Thut sie das, und muß ich am Ende nicht wieder — die Schlange im Kraut fürchten?" fragte Richard mit einem schwachen Lächeln.

„Wie kannst du noch scherzen!" rief der Arzt verletzt.

„Wie sollt' ich es nicht?" entgegnete der Andere, wiederholt lächelnd. „Meinst du, daß meine Scherze nur gemacht und erzwungen werden, während sie vielmehr doch in meiner Natur begründet sind und hervorbrechen mit oder gegen meinen Willen, wie's ihnen gefällt? Wünsche mir doch Glück deßhalb! Was hätt' ich dir denn auf dein Bekenntniß anders antworten können als einen Scherz, Alter? Doch du kannst auch den Ernst haben, und ich frage also: Was nun?"

„Jetzt ist's etwas Anderes. Die Krankheit hebt nicht nur jede Verstimmung, sondern auch jede andere als die rein menschliche und freundschaftliche Theilnahme auf, wenn eine solche mich weiter oder vielleicht auch von neuem beherrscht hätte," erwiderte Traugott ernst. „Diese Krankheit zeigt mir auch, daß sie doch leichter zugänglich ist und mehr dem ersten Bilde entspricht, das ich von ihr mir entwerfen zu müssen glaubte. Denn ein gewöhnliches, leichtsinniges Wesen wäre durch all das Vorgefallene so nicht gepackt worden. Ich bitte ihr das Unrecht ab, das ich ihr gethan, allein ich möchte diese Ungerechtigkeit dennoch fast segnen," redete er, auf- und abschreitend, weiter. „Sie hat mein Verhältniß zu dir wieder rein werden lassen, während sonst vielleicht niemals ein leiser Druck von mir gewichen — ich denke in dergleichen einmal nicht gleichgültig — und sie allein hat es möglich gemacht, daß in mir ein anderes, besseres und berechtigteres Gefühl entstand, ein Gefühl, das doch vielleicht kein vergebliches bleiben mag."

„Stehst du dem Kinde schon so nahe?" fragte Richard, nicht ohne Ueberraschung zum Freunde hinüber schauend.

Traugott schüttelte leise den Kopf. „Ich stehe ihm weder nah noch fern," antwortete er; „aber je näher ich diese ernste und schlichte, treue und warme Natur kennen lerne, desto mehr muß ich mir sagen, daß sie des tiefsten Gefühls eines Mannes würdig ist, eines Gefühls, wie ich es in meinem Inneren immer entschiedener sich heranbilden

und festsetzen fühle. Und ich wiederhole es — ich halte es für möglich, daß es nicht unerwidert bleibt. Alles Weitere muß die Zeit lehren. — Ich spüre aber schon jetzt den Segen dieses Gefühls — dieser Beziehung zu einem anderen Wesen," schloß er und reichte dem Freunde die Hand. „Ich schaue auf unsere arme Kranke und auf dich mit anderen Augen, als es sonst geschehen sein möchte. Ein unverheiratheter Arzt ist eigentlich ein großes Unding. Es muß ihm mehr als Eine Beziehung zu seinen Patienten und ein großer Theil des Verständnisses für Familienbeziehungen und Familiengefühl, mit Einem Wort, die volle Einsicht verloren gehen, daß er den Kranken nicht allein um seiner selbst, sondern vielleicht eben so viel um des Anderen, des Angehörigen willen zu erhalten suchen muß. Nun aber genug," fügte er hinzu, „wir haben jetzt alle Veranlassung, nicht an uns, sondern an deine Anna zu denken."

Und das war freilich geboten, denn die Krankheit entwickelte sich noch zu einem immer höheren und gefährlicheren Grade, und der städtische Arzt hatte auf Richard's und des Vaters Fragen bald keine andere als die bekannte trostloseste aller Antworten: „Man muß eben das Beste hoffen!" — Auch Traugott wußte eigentlich nichts Anderes zu sagen, obgleich er im Vertrauen gegen den Freund die Ansicht äußerte, daß ihm die Krankheit trotz alledem kein wirkliches Nervenfieber zu sein scheine und daher möglicher Weise einen anderen, vielleicht schnelleren Gang, eine unvermuthete,

rasche Wendung zum Besseren nehmen könne. „Trost sollst du darin freilich nicht finden, setzte er indessen kopfschüttelnd hinzu. „Wäre der Charakter der Krankheit wirklich ein entschiedener, wie er es nach meiner Meinung nicht ist, nähme alles den bestimmten Verlauf, und könnten wir mit Sicherheit auf die herkömmliche Krisis rechnen, so wäre bei aller Gefahr doch gewissermaßen weniger Gefahr, als jetzt, wo ein plötzlicher — mein College würde sagen: irregulärer — Zwischenfall eben so gut plötzliche Besserung als auch einen hoffnungslosen Zustand herbeiführen kann.“ —

Die Theilnahme in der Stadt war eine große und ging weit über die Kreise der Bekannten des Hauses hinaus. Wir haben schon erfahren, daß Richard mit wenig Ausnahmen bei aller Welt beliebt war und nicht nur als Geschäftsmann, sondern auch als Mensch in höchster Achtung stand. Es hatten sich zudem, trotz des von allen Seiten bewahrten Geheimnisses, und obgleich niemand etwas Näheres erfuhr oder wußte, Gerüchte verbreitet von Angriffen, denen sein und seiner Gattin Friede ausgesetzt, und mit denen man so oder so die Krankheit der jungen Frau in Verbindung brachte. Das war in einer Zeit, wo die Gemüther nach der Aufregung der vergangenen Jahre kaum noch zur Ruhe gekommen, für viele, welche sonst scheu oder gleichgültig an ihren Mitmenschen vorüber zu gehen pflegen, ein Beweggrund weiter zu nicht allein stiller, sondern zu offen kund gegebener Theilnahme, und eben so fühlten sich auch Mancher und

Manche aus den höheren, Anna halb absichtlich, halb zufällig verschlossenen Kreisen getrieben zu einer gleichen Kundgebung — vielleicht um sich von jedem Zusammenhange mit dem durch jene Gerüchte Betroffenen frei zu zeigen, vielleicht auch nur, um nicht hinter Anderen zurück zu bleiben. Denn der Oberst von Berg schickte alle Tage und kam auch selber in Richard's Haus, um nach der Kranken zu fragen, und der alte Herr hatte, obgleich man sich hier und da nichts aus ihm machen zu wollen schien, dennoch einen Einfluß und einen Anhang, der unwillkürlich wieder Andere mit sich fortriß. Und so geschah's, was sonst in einer Stadt von ähnlicher Größe nur selten noch statt findet, daß das Haus nicht leer wurde von Fragenden und daß Richard selber keinen Schritt machen konnte, ohne von allen Seiten die theilnehmendsten und wohlwollendsten Aeußerungen zu vernehmen. Sogar Frau von Scharfenstein hielt ihn bei jeder Begegnung an, um nach der Nachbarin zu fragen, und die artige Frau gab sich so theilnehmend und herzlich, wie es der Advocat gar nicht von ihr erwartet und wie es ihn beinah mit ihr versöhnte.

Eines Tages, wo es bekannt geworden, daß die Hoffnung auf einen günstigen Verlauf immer mehr schwinde, trat ihm, als er Mittags aus dem Gerichtsgebäude kam, auch Herr von Vogelsberg entgegen und schloß sich ihm mit den Worten an: „Erlauben Sie, daß ich Sie begleite,

Herr Doctor; ich fühle mich zu einigen Worten gegen Sie verpflichtet."

Nach der ersten augenblicklichen Ueberraschung sah Richard den Offizier prüfend an, und da er im Gesichte desselben nichts als einen ruhigen Ernst entdecken konnte, verbeugte er sich und sagte kalt: „Zu Ihren Diensten, Herr Lieutenant. Ich gehe nach Hause; wollen Sie mich begleiten?" Sie gingen neben einander weiter.

Nach einigen Schritten sprach der Offizier: „Ich weiß nicht, Herr Doctor, ob Ihnen bekannt geworden, daß vor einiger Zeit der Name Ihrer Frau Gemahlin in einer gewissen Verbindung mit dem meinen genannt worden sein soll. Als ich das erfuhr, bin ich diesem — Unsinn sogleich ernstlich entgegen getreten und habe die Hoffnung, daß die Sache fortan nicht wieder zur Sprache kommt."

Der Advocat zuckte die Achseln. „Ich denke, Herr Lieutenant, wir lassen diese Erörterungen, die für Sie und mich unfruchtbar sind. Meine Frau hat, da mir Andeutungen zu Ohren kamen und ich fragte, sehr richtig geantwortet, daß ich durch meine Einmischung dem albernen Gerücht erst einen Anschein von Wahrheit geben würde und daß sie selber die ganze Sache viel leichter und besser ordnen könne, indem sie von Ihnen — sollte jemals noch davon die Rede sein — das verlange, was, wie Sie eben sagten, auch bereits geschehen ist."

„Wissen Sie, Herr Doctor," sagte der Offizier nach

einigen schweigend zurückgelegten Schritten, mit einer Offenheit, die den Advocaten überraschte, „was ich thue und wie ich rede, mag nicht herkömmlich sein und mir sogar von Manchem nicht gerade zum Vortheil angerechnet werden. Allein, so oder so, ich werde es schon zu vertreten wissen und muß meiner Natur folgen. Ich höre, daß Ihre Frau sehr krank ist, und wenn ich mir vorstelle, daß dies eine Folge der Alteration über jene traurige Angelegenheit sein könnte, so würde mich das lebenslang niederdrücken. Ich muß Ihnen daher sagen und Sie bitten, daß Sie's auch Ihrer Frau aussprechen, sobald sie's hören kann — daß ich meine Schuld bei der Sache nicht nur beklage, sondern ernstlich bereue und ihr abbitte. Sie darf mich für keinen gewissenlosen, sondern nur für einen, damals noch leichtsinnigen und unbedachten Menschen halten, dem diese Angelegenheit eine unvergeßliche Lehre gegeben. Ich selber werde ihr das nicht sagen können, denn — im Vertrauen — ich bin um meine Versetzung eingekommen und habe Grund, zu erwarten, daß man diesem Wunsche nicht entgegen sein wird."

Sie waren zum Hause Richard's gekommen und standen vor der Thür. „Darf ich auf Ihre Zustimmung rechnen?" fragte der Offizier.

„Das dürfen Sie, Herr von Vogelsberg," antwortete Richard ernst. „Und Offenheit gegen Offenheit — ein gutes

Wort findet, wie Sie sehen, nicht nur eine gute Statt, sondern hat auch noch andere Wirkungen. Sie wissen vielleicht, daß ich für die Herren vom Militär gerade keine Sympathieen hege und daß ich — wenn Sie ohne Vorurtheil sich umschauen — auch keinen Grund dazu hatte. Sie haben mir eben gezeigt, daß ich Unrecht hatte, was Einzelne vielleicht verschulden, alle entgelten zu lassen."

Der Offizier nickte ernst. „Und das Unrecht wäre um so größer," erwiderte er, „da Sie als billiger und denkender Mann doch wohl annehmen müssen, daß unser einer, wenn er leicht lebt und denkt, von und in der Gesellschaft nicht nur Nachsicht dafür, sondern auch hundertfältige Veranlassung findet und sogar häufig genug vollkommen Recht hat, so zu leben und zu denken. Sagen Sie selbst — wie oft findet er denn unübersteigliche Schranken, und wer sagt und zeigt ihm denn, daß sein Wesen und Treiben unangebracht oder unwillkommen? — Ich habe gerade über dieses alles viel nachgedacht in diesen letzten Tagen, Herr Doctor."

Richard zuckte die Achseln. „Sie haben für gewisse Klassen der Gesellschaft leider wohl nur zu Recht," versetzte er.

„Sicher!" sagte der Offizier wieder ernst, und seine Hand hinbietend fügte er hinzu: „Nochmals also, vertreten Sie mich bei Ihrer Frau Gemahlin, und überzeugen Sie sie, daß sie fortan mit Nachsicht an mich denken darf. Möge

sie bald genesen und mit der Krankheit auch die Erinnerung an diese traurigen Vorgänge abstreifen! Leben Sie wohl!"

Richard drückte die dargebotene Hand bewegter, als er es zeigen mochte. Gerade dieses offene und unumwundene Aufgeben der Standesvorurtheile, dieses sich Erheben zur rein menschlichen, ehrlichen und billigen Anschauung der Dinge ließ ihn versöhnt dem jungen Manne nachsehen, der mit stetigem, festem Schritte die Straße hinabging. — Froher, als in allen diesen Tagen, trat er ins Haus, und als sei das eben Vorgegangene ein gutes Omen gewesen, so brachte ihm die Schwiegermutter die Nachricht, daß in Anna's Befinden eine entschiedene Wendung zum Besseren eingetreten. Seit anderthalb Stunden schlafe sie tief und ruhig.

Dem fröhlichen Manne stürzten die Thränen aus den Augen. Er ging und setzte sich an das Bett der Kranken und beobachtete das bleiche, wenig veränderte und in der jetzigen friedlichen Ruhe rührend schöne Gesicht und träumte von neuem Glücke und besseren Tagen. —

Er konnte sie brauchen, diese besseren Tage, nicht für die Kranke allein, die dort, ohne Bewußtsein von Gegenwart und Zukunft, friedlich der Genesung entgegen schlief, sondern auch für sich selbst und seine eigenen Angelegenheiten, welche noch immer nicht zu einem auch nur beruhigenden Abschluß gelangt waren. Daß die auf jene sogenannten Seemann'schen Güter geliehenen Summen bis auf ein ganz

Geringes verloren waren, hatte sich, wie wir wissen, als sicher herausgestellt, und mit Hülfe des Schwiegervaters, der diese Sache wie eine eigene auffaßte und rastlos betrieb, war der Ersatz nicht nur angemeldet, sondern lag auch schon bereit. Denn von dieser, ihm besonders peinlichen Sorge wollte Richard vor allen Dingen befreit sein, obschon ihm von mehreren Seiten zu bedenken gegeben wurde, daß er der ganzen Sachlage nach zu solchem Ersatze gar nicht verpflichtet sei. Es war nicht allein, daß man ihm damals „freie Hand“ bei Anlegung der Gelder gelassen, wodurch man bewies, daß man nichts Gegründetes gegen Seemann's anscheinende Solidität vorzubringen hatte; es stellte sich nun auch heraus, daß dem schlauen Manne auch von anderen Seiten Capitalien anvertraut waren, deren Vergebung von der Bestimmung der Behörden abhing und für die jetzt kein Mensch haftbar gemacht wurde. Den Advocaten kümmerte das nicht; wir wissen schon, wie er hierüber dachte — und er lehnte die Rathschläge ab, wie er auch die Anerbietungen zurückwies, die ihm hülfreich von mehreren Seiten gemacht wurden.

Denn die Theilnahme in der Stadt äußerte sich nicht allein für seine Frau, sie erhob sich auch, und zwar in fast noch vollerem Maße und mit ernster Lebhaftigkeit, möchte man sagen, für Wehrmann selber und für seine mittlerweile kund gewordenen Angelegenheiten. Man nahm Partei für ihn, und nicht allein, weil man ihn als Ehrenmann achtete

und verehrte und von seinem Recht in all diesen Verhältnissen schier enthusiastisch überzeugt war, sondern auch und fast noch mehr, weil man auf der anderen Seite, der die Entscheidung zustand, nur Kälte und Mißwollen sah oder doch zu sehen glaubte. Die Stimmung gegen die herrschende kleine Partei zeigte sich bei dieser Gelegenheit in ihrer vollsten Schärfe und in der größten Allgemeinheit, und der Advocat und seine Freunde hatten Mühe, die Aufgeregten von öffentlichen Demonstrationen zurück zu halten. Das System des Unterdrückens, Verdächtigens und Nachtragens, welches an der Tagesordnung war, hatte bewirkt, daß ihm gegenüber sich alle, innerlich eigentlich weit geschiedenen Parteien verschmolzen, in dem Advocaten einen Märtyrer sahen und in seiner an und für sich gar nicht besonderen, häufig genug ähnlich sich wiederholenden und dann unbeachtet bleibenden Angelegenheit etwas fanden, was alle mit betraf.

So entschieden er auch jede Hülfe und selbst jeden wohlgemeinten Rath Theilnehmender ablehnte, er konnte es nicht verhindern, daß sich die Theilnahme dennoch auf das hartnäckigste an ihn schloß, und so peinlich ihm das, zumal bei der uns bekannten Denkweise Richard's, einerseits auch sein mochte, andererseits lag doch auch unendlich viel Wohlthuendes darin. Von allen Seiten wurden ihm Geschäfte zugewandt, die einträglich genug waren, um ihm voraussichtlich in nicht ferner Zeit den gegenwärtigen Verlust vollständig

zu ersetzen. Und als es bei einer solchen Gelegenheit zur Sprache kam und sich schnell in weitere Kreise verbreitete, daß der Advocat noch nicht bestimmen könne, ob er in der Gegend oder überhaupt nur ferner in seiner Stellung bleiben werde, wurde ihm von mehr als Einer Seite entschieden erklärt, daß von dergleichen gar keine Rede sein dürfe und daß man ihn unter allen Umständen der Stadt erhalten sehen wolle. Zugleich bemühten sich mehrere einflußreiche Leute auf das ernstlichste um Beschleunigung der von Richard beantragten Untersuchung seines Handelns und erlangten auch den gewünschten Erfolg. Denn man begann an den betreffenden Stellen zu begreifen, daß es die höchste Zeit sei, dieser so unbedeutenden Angelegenheit ein Ende zu machen, bevor sie bei der allgemeinen, auf sie sich werfenden Gereiztheit zu ganz unberechenbaren Folgen führte. Zugleich mochte man es sich in diesen Kreisen auch wohl, und nicht ohne Beschämung, gestehen, daß man zu weit gegangen und durch Leute compromittirt worden sei, welche nicht auf den hier nothwendigen Umwegen, sondern geradezu und noch obendrein mit der brutalen Rücksichtslosigkeit des unbeschränkten Herrschens auf das heimlich erwünschte Ziel losgesteuert waren. Man lenkte ein.

Die Untersuchung war rasch in Gang gekommen, und Richard hatte jetzt dabei die seltsamen Worte des Gerichts-Präsidenten zu vernehmen gehabt: Man thue ihm den Willen, weil er es einmal so wünsche; aber man sehe diesen

Willen wie eine Caprice an, denn es zweifle vermuthlich niemand an der völligen Schuldlosigkeit des Advocaten, und er habe Aeußerungen zu scharf aufgefaßt, welche zum Theil im Anfang dieser Angelegenheit gefallen, wo noch niemand klar hinein zu sehen vermocht, zum Theil aber, wie er, Richard, selber wissen müsse, von Leuten herstammten, die kein Recht dazu hätten und ihren Worten kein Gewicht verleihen könnten. — „Das ist schlimm," hatte Richard scharf erwidert, „wenn solche unbedeutende Leute es wagen dürfen, mit ihren recht- und werthlosen Worten dennoch die Unbescholtenheit eines ehrlichen Mannes zu verdächtigen, und man ihnen weder rechtzeitig noch genügend von der betreffenden Seite entgegentritt. Jene Aeußerungen sind bisher nicht zurückgenommen und nicht gegen mich und das Publicum entschuldigt. Mein Verlangen ist also keine Caprice, sondern etwas, das ich mir selber und auch — Anderen schuldig bin, auszusprechen und durchzusetzen, Herr Präsident."

„Sie fassen das alles viel zu scharf auf, Herr Doctor," hatte der Andere kopfschüttelnd gemeint. „Ich wiederhole — das alles stammt ja von dem Augenblick der ersten Entdeckung, des ersten Schrecks, möchte ich sagen, her." — „Wo man nach meiner Ueberzeugung also hätte desto vorsichtiger und billiger sein sollen," antwortete Wehrmann unbeirrt. „Uebrigens scheinen Sie noch nicht zu wissen, Herr Präsident, daß jene ersten Augenblicke sich für Einige ziemlich weit ausgedehnt haben. Es hat wenigstens jemand,

den ich vor Gericht nennen werde, noch vor etwa acht Tagen sich die Bemerkung erlaubt, daß ich augenscheinlich mit dem Seemann in intimeren Beziehungen gestanden, als man jetzt annehmen solle. Das beweise auch der weit über meine Schuldigkeit und alles Herkommen hinaus getriebene freundschaftliche Eifer, mit dem ich für Seemann in der Quittungs-Angelegenheit aufgetreten sei. Aber von Leuten dieser Partei — beiläufig, Herr Präsident, gehöre ich meines Wissens und Wollens nur der Partei der vernünftigen Leute an — sei auch nichts Anderes zu erwarten. Das helfe sich durch Dick und Dünn.“ — Da hatte der bejahrte Herr den Kopf geschüttelt, Wehrmann zum Abschied die Hand geboten und gesagt: „Nun also, Freund, so wollen wir denn das Ding so schnell wie möglich zur Entscheidung treiben.“

Der Advocat ließ sich in seinem Handeln überhaupt nicht beirren, sondern schritt rüstig und energisch auf der einmal für richtig erkannten Bahn weiter. An dem Ausgang der eingeleiteten Untersuchung konnte bald kein Zweifel mehr statt finden. Es waren im Laufe derselben böse Dinge zur Sprache gekommen und mehr als Einer von denjenigen, die bisher die Stirn am höchsten getragen und mit den größten oder auch rücksichtslosesten Worten um sich geworfen, auf das heilloseste compromittirt worden. Die herrschende Partei hatte das Malheur, eine höchst widerwärtige Fäulniß in ihren eigenen Reihen nicht sowohl selbst zu entdecken, als vielmehr leider zugleich auch bloß gelegt zu

sehen, und darob mehr als Einen der wenigen tüchtigen Anhänger zu verlieren, welche sich im guten Glauben, daß auch das Recht auf dieser Seite, in diesen Gegenden ihr angeschlossen hatten. Dazu kam, daß der Ehrenrath der Advocaten sich von freien Stücken vereinigt und sich auf das unumwundenste und anerkennendste zu unseres Freundes Gunsten ausgesprochen hatte — vor Beendigung der Untersuchung, deren nur als etwas ganz Ueberflüssigen gedacht wurde. Richard war derzeit, so seltsam das bei dieser Sachlage erscheinen mag, der populärste Mann der Provinz.

Und dennoch überhob er sich nicht und wich, wir wiederholen es, dennoch nicht von seinem Wege. Er leistete den Ersatz bis auf den letzten Heller; er lehnte jede Hülfe von fremder Seite ab und wies bis nach gefälltem Urtheil alle ihm angetragenen Geschäfte zurück. Er setzte, Anna's Zustimmung sicher, sein Haus zum Verkauf aus, da er bei der ihm später werdenden Einnahme sein bisheriges Leben fürs Erste weder fortführen wollte noch konnte, und miethete ein hübsch gelegenes und freundliches Häuschen vor dem Thore, weil, wie man ihm wohl glauben mußte, die genesende Anna vor allen Dingen Ruhe und frische Luft brauche. Aber er that das alles so ohne Geräusch, daß kaum die Nächststehenden davon erfuhren, und er that es nicht mit heiterer Miene allein, auch sein Herz schlug wieder leicht und froh wie in den alten guten Tagen. Denn die der Noth schienen wirklich endlich vorübergegangen.

Denn mittlerweile war Anna's Krankheit nicht nur gebrochen, sondern die junge Frau schritt auch mit immer rascheren Schritten der völligen Genesung entgegen, und war glücklich über die Freude der Ihren und die Theilnahme aller auch noch so entfernten Bekannten, vor allem aber über das nie früher ihr so offen gezeigte, so voll und tief empfundene Glück des Gatten. Es war so weit freilich nicht in wenig Tagen oder auch nur Wochen gekommen. Der Mai war längst vorüber, und der Juni näherte sich, da Anna zum ersten Mal, von Richard und dem Vater unterstützt, von der Mutter gefolgt, in den Garten hinab durfte, gleichfalls schon seinem Ende. Traugott war seit Wochen schon abgereis't, aber er hatte versprochen, wiederzukommen und den Freund auch in dem neuen, nächstens zu beziehenden Besitzthum heimzusuchen. Die junge Frau freute sich nicht weniger darauf als ihr Gatte. Sie wußte, daß sie ihre Rettung hauptsächlich Traugott's unermüdlicher Sorgfalt verdanke, und sie dachte erglühend an die traurigen Tage, die er früher neben ihnen verleben mußte. Sie wollte bessern, wie sie's konnte.

Es war eine große Veränderung mit ihr vorgegangen, vorzüglich seit den einsamen Stunden, deren die Genesende nach dem Willen des Arztes und auch auf ihren eigenen Wunsch viele gehabt. Niemand hatte bisher von ihr eine scharfe oder bittere Bemerkung vernommen, niemand jenen spöttischen oder selbstgefälligen Zug in ihrem Gesichte wieder

gesehen. Hauptsächlich zeigte sich dies aber in der vollen Harmonie zwischen ihr und dem Gatten, die sich auch in der entschiedenen und ernsten Weise offenbarte, wie sie den Aeußerungen der Mißbilligung und Verstimmung entgegen trat, welche die Eltern, zumal die Mutter, über Richard's übertreibendes Handeln ihr gelegentlich nicht vorenthielten. Die Mutter fand die neue „Dorfwohnung", wie sie es hieß, und überhaupt die in Aussicht gestellte eingeschränkte Lebensweise um so unerträglicher und ungeziemender, da ihre Tochter zu etwas Anderem erzogen sei, und der Mann die Mittel, ein „anständiges" Leben fortzuführen, nur aus Eigensinn zurückstoße. — „Ich bitte dich, Mama, lasse uns nach unserer Weise leben," sagte Anna einmal darauf ruhig, aber fest. „Richard und ich sind vollkommen einig, und ich weiß überdies, daß er der Mann ist, nur das zu wollen und zu thun, was recht ist."

Am ersten Juli, einem der wenigen schönen Tage dieses Sommers, verließen sie das alte Haus — mit den trüben darin gemachten Erfahrungen, wie sie hofften, und zogen in das neue Besitzthum hinaus, wo sie Sonnenglanz, frische Luft, Grün und Blüthen freundlich empfingen. Richard war nicht dabei, sondern auf dem Gericht, wo heute auch endlich das Urtheil in seiner Sache gefällt wurde.

Erst Mittags, da der Umzug der einfach gehaltenen Einrichtung schon beendet war, trat er fröhlich zu Anna in das kleine Wohnzimmer. „Gewonnen!" rief er, sie in die

Arme schließend. „Also nun muthig hinein ins neue Leben! Das ist ein guter Anfang!“

Sie gingen, als sie sich gefaßt, Arm in Arm die Wohnung durch, und in einem Stübchen, in dessen mit Weinlaub fast verhangene Fenster nur leise Sonnenblicke drangen, blieb sie stehen, und sich an ihn lehnend, sagte sie leise und gesenkten Blickes: „Ich habe mir hier das Kinderzimmer gedacht, Richard!“

„Weib!“ rief er fast bestürzt und doch mit aufleuchtendem Auge, „versteh' ich dich recht? Wär' es wirklich — wirklich möglich? Täuschest du dich und mich nicht?“

„Ich glaube nicht!“ versetzte sie noch leiser und fest an ihn geschmiegt. Und erst nach einer Weile richtete sie sich auf, und seinen Kopf zwischen ihre Hände nehmend und ihm innig zulächelnd, fügte sie hinzu: „Aber du mußt dich mit deiner Freude noch lange, lange gedulden, Richard. Es muß erst ein neues und, so Gott will, friedliches Jahr dieses alte sturmvolle abgelös't haben, bevor dieses kleine Zimmer wirklich gebraucht wird.“

„Weib!“ rief er wieder und schloß sie fest in die Arme, so fest, als wolle er sie nie wieder frei lassen, und die Augen standen ihm voll heller Thränen, obgleich er glückselig dabei lächelte; „Weib, wie soll ich dich nun aber nur genug lieben? Ich muß dich ja, weiß Gott, wieder mit zwei Namen nennen — Zoa Corona! Du bist ja fortan mein Weib und Kind in einer Person!“ —

Er drückte sie fest und fester an sich, er küßte sie heiß und innig auf Mund und Augen. Nach einer Weile erst meinte er, wie sich besinnend und heiter: „nun aber laß' uns zu den Eltern."

Sie stand an ihn gelehnt und hatte ihren Arm um ihn gelegt. „Die Eltern blieben noch in der Stadt," sagte sie. „Ich wollte zum ersten Male wieder einmal ganz allein mit dir sein, ich dein und du mein, Richard, — wie wir's noch nie bisher gewesen."

XIII.

Voll Sonnenschein.

Nicht fern von Waldberg, aufwärts am Fluß, der an der Stadt vorüber strömt, liegt ein kleines, weder wohlhabendes noch reinliches Bauerndorf an einer Nebenstraße, das dennoch nicht nur von den Städtern, sondern auch von Fremden, die in der Stadt ein paar Tage verweilen, häufig und gern aufgesucht wird. Es hat dreierlei, was anzieht, — einmal die große und schöne Ruine eines alten Schlosses, wie man sie in diesen Landstrichen nicht so häufig findet. Zum zweiten beginnt neben den letzten Häusern des Dorfes einer der größten und schönsten Forste des waldreichen Landes, dessen uralte Eichen und Buchen noch viele tausend Morgen in ungestörter Ruhe grün und dicht überrauschen.

Es ist schon werth, daß man sich von dem Getrümmer des Schlosses auf den angelegten Pfaden und Steigen in die weiten, stillen Reviere vertieft und die Riesen bewun=

dert, die in ungeschwächter Kraft auf die drunten Wandelnden herabschauen, wie sie vordem auf die fröhlichen Züge geblickt, welche mit Hörnerklang und munterem, schallendem Jagdruf vom Schloß aus an ihnen vorüber braus'ten. Sie stehen da in solcher Zahl bei einander und in solchem Stolz, wie man es leider nur noch selten findet. Und je weiter man eindringt in die grünen Tiefen, desto schöner wird's und desto stiller, desto uranfänglicher, möchte man sagen. Die Pfade beschränken sich hier auf wenige Steige durch Kraut und Moos und auf eine zum Abfahren des Holzes bestimmte, allein kaum fahrbare Straße. Und wenn ihr da geht, so werdet ihr bald das rechte Waldleben um euch spüren; die Welt liegt fernab, und wenn ihr nicht zufällig einmal auf einen das Revier begehenden Jägerburschen aus dem Forsthause drüben oder auf eine arme Beerenleserin stoßt, welche sich weiter als gewöhnlich in den Forst verloren, so könnt ihr Stunde auf Stunde gehen, ohne ein Ende der Waldung zu finden und einem Menschenkinde zu begegnen. Dafür seht ihr ein Reh vorüberfliegen, oder ihr scheucht ein Rudel Hirsche aus der Ruhe auf, oder ein Keiler bricht durch das dichte Gebüsch und glotzt euch verdrießlich an und drängt sich seitwärts in die knackenden Zweige.

Vornan sind, wie schon bemerkt, Pfade und Steige ausgehauen, und ist auch ein größerer Platz gelichtet, wo man Tische und Bänke findet — das alles eben nicht zur

Erbauung der Forstbeamten, aber zum Vergnügen der Städter, die an warmen, schönen Tagen häufig und zahlreich herüberkommen, und vor langer Zeit schon befürwortet und angelegt von einem menschen- und naturfreundlichen alten Forstmeister. Die neueren sind nicht mehr so human. Allein sie können nicht wohl etwas thun gegen das Herkommen, zumal auch die in Waldberg angesessenen Mitglieder hochpreislicher Regierung selber für sich und ihre Familien diese Anlagen oft genug in Anspruch nehmen, wo es sich an heißen Tagen so gut rasten, plaudern und genießen läßt.

Im Dorf ist nämlich, als dritter der oben erwähnten Vorzüge desselben, ein Wirthshaus, und die Besitzer desselben sind, was sonst nicht immer der Fall, willfährig genug, um den Waldgästen sogar im Walde auf dem gelichteten Raume selbst an Speisen und Getränken darzureichen, was man billiger Weise in der im Ganzen abgelegenen Gegend erwarten kann. Einfach genug ist das alles freilich; wer etwas Feineres haben will, muß es sich selber mitbringen und es durch die Wirthsleute bereiten lassen. Allein man ist hier zu Lande auch noch selber einfach und bescheiden in derartigen Ansprüchen, und überdies weiß man ja, daß von Zeit zu Zeit selbst dem Verwöhntesten ein Vergnügen behagt, welches er sich mit einiger Unbequemlichkeit und Entsagung erkaufen muß. —

Es war wieder einmal ein schöner Tag, ein blendend

klarer und reiner, warmer und doch behaglicher, denn es strich ein kühler Wind durch die Sonnenglut und milderte sie, und was die vorgerückte Jahreszeit — es war schon im August — der Natur an frischem Glanz genommen, das war hier im Walde wenigstens durch den Gewitter-Regen des vergangenen Tages gewissermaßen wieder gut gemacht, oder doch den Augen der Meisten entzogen worden. Das Laub zeigte sich grün und duftig, Moos und Kräuter breiteten sich auf dem Waldboden in saftiger, strotzender Fülle aus, und die noch übrigen Blumen dazwischen schauten so jugendlich darein, als seien sie eben erst aus den Knospen gesprungen.

Vor dem Wirthshause im Dorfe hielten viele Wagen im dürftigen Schatten der Gebäude, und noch immer neue rollten heran, deren Insassen sich alsbald nach den Ruinen begaben, wo sie schon einige besonders genügsame, oder romantisch, vielleicht auch ein wenig sentimental gesonnene Gesellschaftsgruppen gelagert fanden, und dann nach gewissenhafter Besichtigung des längst Bekannten in den Wald eintraten und sich dem Platze näherten, der bereits sehr belebt war. Man begrüßte sich mit Bekannten und Verwandten, man suchte Bank und Tisch, oder setzte sich zu schon Anwesenden, man bestellte in der kleinen Bude des Wirthes seinen Kaffee, zu dem man die Bohnen mitgebracht, packte das Backwerk aus dem Kober und hatte nun Zeit zum Plaudern,

zum Bereden der Neuanlangenden und zum Horchen auf die Walzer, Polka's, Märsche und Potpourri's der Regimentsmusik, die am heutigen Tage die Erlaubniß erhalten hatte, das werthe hohe und niedere Publikum zu amusiren und zu gleicher Zeit ihrer Kasse ein wenig aufzuhelfen. Man fand das allerseits charmant und rechnete es dem Kommandeur um so höher an, je seltener er sonst zu solchem Zugeständniß an das Vergnügen des Publikums geneigt zu sein pflegte. Denn wie wir schon wissen, hielt der Herr sich und was zu ihm gehörte, in einer wenig zugänglichen Abgeschlossenheit.

Der Nachmittag war schon ziemlich vorgerückt, und die Meisten hatten bereits ihren Kaffee erhalten, und zum Theil auch getrunken, als man durch die lichter stehenden Bäume bemerkte, daß ein Wagen am Eingange des Waldes hielt und ein Paar aussteigen ließ, welches langsam den von dort herführenden kurzen Weg heranwandelte. Die zunächst Sitzenden glaubten bald den Advocaten Wehrmann und seine Frau zu erkennen, die man in diesem Sommer noch nicht auf diesem Platze gesehen, und von denen man auch, seit sie vor fünf bis sechs Wochen aus der Stadt hinaus gezogen, wenig Anderes erfahren hatte, als daß die Frau sich noch immer nicht ganz wieder zu erholen vermöge.

Man theilte sich dies mit und machte seine Bemerkungen, und der Kommandeur, der mit einigen seiner Familie Befreundeten an einem der äußersten Tische saß, sagte ver-

drießlich: „Ich weiß nicht, wie es kommt, aber dergleichen Leute haben doch nie Lebensart, wenigstens nicht auf die Dauer. Es war am Ende leidlich taktvoll, daß sie nach dem widerwärtigen Aufsehen, das ihre Affairen gemacht, sich so lange retiré hielten, obgleich doch nur zu ihrem eigenen Vortheil, und während die Krankheit der Dame es für Uneingeweihte ganz hübsch motivirte. Nun läuft die Natur mit dem Takt zum Teufel, und sie müssen sich einmal wieder aufdrängen, wo sie sich doch selber sagen können, daß sie Vielen keine angenehme, noch nicht einmal eine wieder gleichgültige Erscheinung sind."

„Da kommen Sie gut an, Major!" bemerkte ein ältlicher, gar behaglich aussehender und so auch placirter Herr in Civil und ließ einen schlauen Blick von dem Kommandeur zu einer ihm gegenüber sitzenden Dame hinüber schweifen. „Meine verehrte Frau Gemahlin schwärmt neuerdings für diese ihre frühere Nachbarin — nicht wahr, liebe Lucie?"

„Schwärmen, mein Guter?" versetzte die Dame, in der die Leser jene graziöse und ungenirte Frau von Scharfenstein erkennen werden, und zuckte leicht die Achseln. „Das würde ja etwas Uebertriebenes oder Unwahres voraussetzen, während doch von Beidem keine Rede ist und ich der jungen Frau dort nur zuwende, was sie verdient, — warme Theilnahme wegen der Rücksichtslosigkeit, die man sich gegen sie erlauben zu können glaubte, und deren Folgen sie dem Tode nahe brachten, — und alle Achtung für die reso-

lute Weise, in der sie nach der ersten Bestürzung sich Revanche für diese Rücksichtslosigkeit zu verschaffen wußte."

„Das ist allerdings ärger, als ich gefürchtet, meine Gnädige!" meinte der Major mit einer gewissen spöttischen Artigkeit. „Teufel auch, wenn Sie so denken und sprechen —"

„So wird das, glaub' ich, seine Geltung haben," unterbrach sie ihn in nachlässigem Tone und mit anscheinend gar gleichmüthigem Lächeln, als wolle sie dadurch das Herbe ihrer ersten Worte mildern. „Das Seltene hat immer seinen Werth, lieber Major, nicht wahr? Und wenn Lucie Scharfenstein einmal ihre unbesiegliche Bequemlichkeit so weit abschüttelt, um irgend ein Menschenkind mit ihrer Achtung oder Theilnahme zu beglücken, so können Sie darauf schwören, daß — sie ließ über den langen Tisch einen koketten, aus Schmachten und Spott gemischten Blick hingleiten — daß sie dafür Gründe hat und so viel Aufmerksamkeit und Gehorsam findet, wie Sie trotz aller Subordination und mit Ihren donnerndsten Worten bei Ihrem Bataillon niemals zu Wege bringen, lieber Major!"

„Gott behüte uns, das ist ja staatsgefährlich!" sagte der Major lachend. „Solchen Einfluß sollte kein Einzelner haben dürfen! — Aber," fügte er abbrechend hinzu und blickte wie auch die Anderen zu dem jetzt sich nahenden Paare hinüber, „mit dem allem erfahren wir diese zwingenden Gründe nicht, meine Gnädige, — die Hauptsache!"

„Sie sind noch keiner meiner rechten Anhänger, Herr

Májor, was Sie auch sagen mögen! Sonst mutheten Sie mir solche Anstrengung nicht zu. Aber sei es darum — also es sind: der Angriff auf sie — zu dem man hinter meinem Rücken auch mich zu verwenden suchte — und ihre tapfere Abwehrung desselben, sobald sie erkannte, daß es kein ehrlicher oder scherzhafter. Ich bin eine andere Natur und hätte die Sache vielleicht anders aufgefaßt, allein ich weiß Ernst und Tüchtigkeit in einem Andern immer zu ehren. Endlich hat mich ihre Krankheit ergriffen und nun auch die Erkenntniß, daß ich Recht gehabt, wenn ich von jeher geglaubt, daß es nur eines Anstoßes bedürfe, um die hübsche Frau zur Vernunft zu bringen und aus all der Kleinstädterei als Dame vom besten Tone auftauchen zu lassen. Es fehlte ihr nur die innere und äußere Einfachheit, und nun — sehen Sie sie an!"

„Ja, der Hochmuth ist gedämpft, aber auf wie lange?" bemerkte achselzuckend die große und magere Gattin des Kommandeurs.

„Bitte, Liebe, er ist nur zum ruhigen und sicheren Stolz geworden, glaube ich, und der bleibt. — Bitte um Entschuldigung, meine Herrschaften!" — Und sie erhob sich mit ungewöhnlicher Raschheit und trat Richard und Anna, die eben vorüber gehen wollten, heiter entgegen.

„Kauz!" murmelte der Kommandeur, den Kopf schüttelnd und dennoch unwillkürlich lächelnd. Selbst er vermochte der graziösen Frau nicht zu zürnen. Und Hamilton,

der bisher, so viel es sein Phlegma erlaubte, mit der einen Tochter des Majors ziemlich lebhaft geplaudert hatte, ohne sich anscheinend um die Uebrigen zu bekümmern, wandte jetzt das Auge mit dem Glase davor Scharfenstein zu und sagte: „Möchte nur wissen, Scharfenstein, was in Ihre Frau seit Kurzem hineingefahren. Wie ausgetauscht! So — menschenfreundlich — bah! Auf Ehre!“

„Alter Schatz,“ erwiderte achselzuckend und mit launigem Lächeln der behagliche Gatte, „da kommen Sie an den Unrechten. Sie wissen wohl, daß Frau Lucie keiner Menschenseele und am wenigsten mir Rechenschaft von ihrem Meinen und Handeln gibt.“ —

Unterdessen stand die Besprochene vor dem Paare und hielt in ihrer kleinen und feinen Hand die nicht größere und eben so schlanke der „Honoratioren-Tochter“ und lächelte ihr wohlwollend in das, von der sich wieder befestigenden Gesundheit rosig angehauchte Gesicht. „Nun, wirklich einmal wieder hergestellt?“ fragte sie freundlich.

„Die Kräfte fangen endlich an, wiederzukehren,“ versetzte Richard für seine Frau, welche noch immer mit einiger Befangenheit vor der Dame stand, die sie so lebhaft an die thörichtsten und gefährlichsten Stunden ihres Lebens erinnerte und die sie im Verdacht der Mitwissenschaft gehabt, bis Lucie mit ihrer ganzen ungenirten und bezaubernden Weise zu ihr in die neue Wohnung hinausgekommen war und ihr auch mündlich die Theilnahme ausgesprochen hatte,

welche sie während der Krankheit auf alle mögliche Weise bewiesen. „Sie haben mir von jeher gefallen," hatte sie offen gesagt, „und es war mir eine Freude, als wir uns endlich trafen, Anna. Ich merkt' es wohl, daß Vogelsberg sich für Sie interessirte, und, lieber Gott," setzte sie lachend hinzu, „weßhalb sollte er das nicht? Wem geschah dadurch ein Unrecht, selbst wenn Sie dieses Interesse duldeten? Ich kann Ihnen nicht helfen, so denk' ich einmal und bin dennoch vernünftiger und viel besser, als mich all die bösen Mäuler hinstellen. Sehen Sie, und der Vogelsberg war wirklich ein guter Junge, — weßhalb sollte ich ihm nicht einmal die unschuldige Freude machen, mit Ihnen zusammen zu sein? Ich weiß es aus eigener Erfahrung, daß es bei solcher Gelegenheit stets von uns selber abhängt, wie weit der Mann gehen darf und zu gehen wagt. Und ich kannte Sie als vernünftige Frau und — hatte keine Ahnung, daß der Herr Lieutenant einen Plan hatte. Glauben Sie mir das? Lucie Scharfenstein ist ein leichtsinniges Geschöpf, aber schlecht ist sie nie gewesen, noch weniger perfid, und wo es eine andere Frau zu vertreten galt, hat sie den Männern gegenüber stets aufs entschlossenste Front gemacht."

Von Mißtrauen war nach solchen Worten und nach solcher Weise keine Rede, und Anna hatte schweigend die Hand der früheren Nachbarin gedrückt. Sie erfuhr dann von derselben die weiteren auf diese widerwärtige Angelegenheit bezüglichen Vorgänge, welche bisher ihr verborgen

geblieben waren, wie sich auch in der Stadt nichts davon verbreitet hatte. Die Begegnungen zwischen Vogelsberg und den beiden spottenden Kameraden hatten zum Nachtheil der letzteren statt gefunden. Hamilton hatte Wochen lang an einer schweren Armwunde zu laboriren gehabt — wie wir bei einem Blick zum Tische des Kommandeurs hinüber bemerken, ruht dieser Arm noch jetzt in einer Binde, und der Hauptmann ist auch in bequemer Interims-Uniform mit aufgetrenntem Aermel — und Freistedt lag noch jetzt darnieder, während Vogelsberg selber, unverletzt, schon versetzt und in seine neue Garnison abgegangen war. Der Major hatte dafür gesorgt, daß dieses alles nicht außerhalb des Kreises der nächsten Kameraden bekannt wurde und daher auch ungeahndet blieb.

Den herzlich angebotenen Umgang mit Lucie nahm Anna zwar freundlich an, um so mehr, da auch Richard die lebenslustige Frau mit milderen Augen zu betrachten gelernt, allein bisher war nur wenig daraus geworden, denn Anna's Gesundheit war noch so schwankend und ihre Kräfte so angegriffen, daß ihr Zustand noch immer die höchste Sorgfalt und Schonung beanspruchte und die pflegende Mutter sie erst vor einigen Tagen verlassen hatte.

„Der Umzug ist, wenn auch der Arzt damals nichts dawider hatte, vollends in dem schlechten Sommer, doch zu zeitig gewesen," setzte Richard zu seinen oben angeführten

Worten hinzu. „Wir müssen nun sehen, wie ihr dieser erste Ausflug bekommt.“

„Warum kommen Sie so spät?“ fragte Lucie in bedauerndem Tone. „Hätte ich Sie schon hier gefunden, so wäre ich bei Ihnen geblieben. Nun sitz ich fest.“ Und sie ließ einen kalten Blick zu dem Tische ihrer Gesellschaft hinübergleiten.

„Wir waren schon versagt,“ erwiderte Anna; „Herr von Berg wollte uns heut Nachmittag in seinem Garten, dann, da das Wetter so schön wurde, hier an seinem Tische haben.“

„Gefällt Ihnen Amalie jetzt? Nur danach frage ich, denn ich kenne sie kaum. Der alte Herr ist, wenn er will, charmant,“ sagte Lucie.

„Ja, sie gefällt mir sehr,“ gab Anna zur Antwort. „Sie ist so gebildet und so einfach, und dabei viel wärmer und zugänglicher, als ich früher von ihr geglaubt und als die Meisten von ihr annehmen mögen. Sie macht freilich leicht einen anderen Eindruck.“

„Sie dürfen aber nicht länger stehen,“ sprach Lucie freundlich, und indem sie Anna's Hand auf's neue ergriff und warm drückte, wandte sie ihr bezauberndes, fast schelmisches Lächeln Richard zu und redete weiter: „Nun, Herr Advocat und gestrenger Gatte, erlauben Sie's der kleinen Frau hier — die muntere Sprecherin war nicht nur kleiner, sondern auch viel zarter und schmächtiger, als diejenige, von

der sie redete — daß sie jetzt sich auch einmal in mein unwürdiges Haus — in die Löwenhöhle wagt?"

Richard verbeugte sich lachend. „Oho, gnädige Frau," sagte er mit seiner ganzen früheren Sorglosigkeit und neckenden Heiterkeit, „was trauen Sie mir zu? Wissen Sie denn noch nicht, daß mit unserer neuen Wohnung meine Frau auch zugleich das Regiment übernommen hat und mich furchtbar unter dem — Pantoffel hält? — Aber sie hat's leicht, ich füge mich gern."

„Bravo!" rief die hübsche Frau lachend; „so ist's recht! — Also auf Wiedersehen!" Und sie ging nach herzlichem Gruß zu ihrem Tische zurück, während die Gatten sich einem der nächsten zuwandten, von dem ihnen der Oberst Berg jetzt freundliche Worte zurief und Amalie zur herzlichen Begrüßung entgegentrat. —

Das junge Mädchen hatte dem Wunsche des Vaters nachgegeben und sich der Frau, welche ihr bis dahin so fern wie möglich gestanden, nach ihrer Genesung so weit wenigstens genähert, daß sie zu erkennen vermochte, ob ein genauerer Verkehr zwischen ihnen möglich sein würde. Denn einen solchen hatte der Oberst bekanntlich gewünscht und war auch selber mit seinem Beispiel Amalien vorangegangen. „Mein Kind," hatte er gesagt, „gerade wie wir einmal angesehen werden — man heißt dich ja stolz und exclusiv, während du nach meinem Wunsch und deiner eigenen Einsicht ja nur vor dem albernen und fratzenhaften Getreibe

zurückweichst, wie es in Waldberg hier und da für Vornehmheit ausgegeben wird, und dir die betreffenden Menschenkinder vom Leibe hältst — gerade wie wir angesehen werden, sind wir am ersten im Stande, dem jungen Frauchen durch unseren Umgang das zu geben, was sie braucht — eine eclatante Ehrenerklärung und einen frischen, guten Halt in der Gesellschaft. Ich hab's schon sonst gesagt, ein bedeutender Theil ihres bisherigen, aufgenöthigten Umgangs ist wirklich nichts für die hübsche und lebenslustige Frau, und der sonst so verständige Mann hat ihr damit zu viel zugemuthet. Er kennt diese Damenkreise ja auch kaum, sondern eigentlich nur die dazu gehörenden Männer, wo denn immerhin schon frischeres Blut. Wie *die* Menschenkinder einmal sind, fürcht' ich fast, sie könnten am Ende vor der armen kleinen Frau hinfür zurückscheuen. Gerade weil sie nicht wissen, was man ihr nachzusagen hätte, haben sie einen unmenschlich weiten Kreis zur Nachrede vor sich. Zeigen wir aber, daß wir die beiden Menschen für würdig halten, gerade jetzt in *unseren* Kreis einzutreten, so wird das, denk' ich, von guter Wirkung sein. Und glaube mir, mein Kind, wir werden's nicht bereuen. Die Frau hat's in sich," fügte er hinzu. „Es bedarf nur, daß jemand ihr Muth und Gelegenheit gibt, das Innere herauszukehren, und selbst Verstand und Billigkeit genug besitzt, das Hervortretende zu regeln und in die rechte Bahn zu leiten."

Ebenso hatte Richard zu seiner Frau gesagt: „Der

Oberst hat mir mitgetheilt, daß er dir morgen seine Tochter herbringen werde, die dich kennen zu lernen wünsche. Nimm sie ohne Vorurtheil auf, kleines Weib! Ich weiß es längst und habe es neuerdings auch noch von Traugott gehört, daß sie die Tochter des Alten, ein liebenswürdig Kind. Und vergiß es nicht — es ist unweigerlich eine der ehrenwerthesten Familien weit und breit, und du kannst sicher sein, daß dir, wenn du mit ihnen verkehrst, schon deßhalb weder Ungehörigkeit noch Ungezogenheit sich zu nahen wagt."

Und Anna war nicht nur fügsamer und vertrauensvoller gegen den Gatten geworden, was geschehen war, hatte sie auch — was uns nicht als seltsam erscheinen darf — dahin geführt, daß sie sich mit klaren Augen umzuschauen und die Dinge und Menschen in richtigerem Lichte zu sehen begann. Und da sie nun mit Amalien zusammentraf und das junge Mädchen, wo nicht herzlich und warm, doch freundlich, offen und ohne alle Ansprüche fand, konnte es nicht ausbleiben, daß sie auch selbst ihm williger begegnete und sich offener hingab. Beide fanden Geschmack an einander, und bald sagte die Eine dem Gatten und die Andere dem Vater, daß sie durch diesen neuen Umgang erfreut werde. —

„Nun, kleine Frau, willkommen! Sehen Sie — nur ein wenig Courage, und es geht!" rief der Oberst Anna entgegen und bot ihr freundlich die Hand. „Sie blühen ja

wie eine Rose und beschämen alle unsere Damen durch Ihr Aussehen."

Sie hatte sich gegen den Ausflug, wie seither eigentlich gegen jeden Ausgang, lange gesträubt. Sie scheute das erste Wiederauftreten unter den Menschen, weil sie von mehr als Einer Seite eine neugierige Beobachtung fürchtete, trotz allem, was Richard, was der Oberst und Amalie und andere Freunde des Hauses beschwichtigend eingewandt, was sie bei einigen Ausgängen auch schon selber erfahren, und was sie auch heute und hier zu bemerken hatte. Denn man sah sie wohl an und ihr nach, allein es waren fast nur freundliche Blicke, und von allen Seiten her, wo irgend Bekannte saßen, erhielt sie im Vorübergehen zugewinkte und zugerufene Grüße und Glückwünsche.

Der Oberst hatte wohl recht zu seinem Vergleich und zu seinen treuherzig bewundernden Blicken, wie sie jetzt mit sanftem Lächeln und gesenkten Augs so anmuthig vor ihm stand, dann neben Amalien Platz nahm, so anziehend, so holdselig, wie der alte Herr sie noch nie gesehen zu haben meinte. Heut würde Traugott ihre Erscheinung nicht durch eine spöttische Bezeichnung getadelt haben, und sie würde auch niemand anders als durch ihre wirklich siegreich hervortretende Schönheit und Anmuth aufgefallen sein. Denn ihre Kleidung war einfach, aber harmonisch, und die Frische des leichten Sommerkleides und das fast schmucklose Strohhütchen ließen die natürlichen Reize der Gestalt und des Gesichts zur un-

gestörten, sicher jetzt auch unbeabsichtigten Wirkung gelangen.

„Wie eine Rose!“ wiederholte der Oberst mit freundlichem Blicke auf das allerdings rosig schimmernde Gesicht Anna's, und da Richard lachend meinte: „Nun, Herr Oberst, Sie werden was Schönes anrichten mit Ihren Complimenten; die Frau Gemahlin wird den armen Teufel von Mann jetzt gar nicht mehr ansehen, der von so feinen Worten nichts weiß!“ — setzte der alte Herr gut gelaunt hinzu: „He, Mann, so lernt's schnell, bevor noch Andere das sagen, als ich alter Bursche, der ich ihr Vater und Großvater sein könnte, und es vor der kleinen Dame und vor Euch so oft wiederhole, wie Ihr's hören mögt: daß Ihr ein sündlich glücklicher Mensch seid und eine Frau habt, wie Ihr sie gar nicht so hübsch und gut verdient.“

Richard bot nach einem lächelnden Nicken gegen den Obersten seiner Frau die Hand über den Tisch hinüber und sagte mit innigem Blick: „Nun, Zoa Corona, sprich doch! — Ob ich das nicht erkenne und ob ich nicht glücklich bin!“ Sie erwiderte den Blick mit einem gleich innigen, aber sie entgegnete nichts.

„Hat Ihnen der Doctor was von seinem Kommen geschrieben?“ fragte der alte Herr nach einigen gleichgültigen Gesprächen, indem er sich an Richard wandte. Und als dieser meinte, daß er zwar keine neueren Nachrichten habe, den Freund aber doch wohl in den nächsten Tagen erwarten

könne und sein Zimmer parat halte, Traugott sei ein Freund von Ueberraschungen, — so fuhr Berg launig fort: „Hab' mir das wohl gedacht. Denn mir — oder vielmehr uns — schrieb er: er könne den Tag nicht bestimmen, werde aber da sein, so bald es ihm möglich."

„Uns?" wiederholte Richard in fragendem Tone, und sein Auge flog mit fast schelmischem Lächeln zu Amalien hinüber.

„Lassen Sie sich darüber nur von meinem Vater Aufklärung geben," sagte das Mädchen, indem es sich erröthend erhob und mit der gleichfalls aufstehenden Anna langsam vom Tische fort in den Steig hinein ging, der sich hier ganz nahe in die begrenzenden Waldpartieen hinein öffnete. Sie waren nicht die einzigen Lustwandelnden, im Gegentheil gingen jetzt, wo der Kaffee getrunken war, Manche in den Wegen umher, deren Schatten nach der Wärme des sonnigen Platzes willkommen genug sein mußte, und die Kinder trieben mit Jubel allerwärts zwischen den alten Bäumen und dichten Büschen ihre lustigen Spiele.

Das junge Mädchen hatte den Arm in den ihrer Begleiterin geschoben und wandelte schweigend neben ihr hin. „Ich habe seit Kurzem ein Geheimniß vor Ihnen gehabt," sprach sie nach einer Pause nicht unbefangen, allein sie lächelte sanft dazu. „Ihres Mannes Freund, der Doctor Osten, wissen Sie, wurde damals im Frühling sehr bekannt bei uns und ist seitdem mit dem Papa im Briefwechsel ge-

blieben. Er hat ihm sehr Werthvolles und Schönes für seine Sammlungen geschickt. Und neulich — hat er auch an mich geschrieben, und ich — setzte sie stockend hinzu — habe ihm denn auch darauf geantwortet."

Anna drückte den weißen Arm fester an sich. „Es ist gewiß ein vortrefflicher Mann," versetzte sie ernst, „und ich freue mich auf sein Wiederkommen, da ich damals in all dem thörichten Treiben so wenig von ihm gehabt und ihm sehr unliebenswürdig erschienen sein mag. — Haben Sie sich leicht entschlossen, liebe Amélie?" Die schöne Frau konnte sich, wie man hört, noch nicht von allem losmachen, was früher in ihrem Köpfchen gespukt, und wie wir es leider häufig in unserer deutschen Gesellschaft merken können, gefiel ihr die französische Betonung eines Namens besser, als die gute heimische.

„Ich habe ihn damals gar sehr achten und seines sichtbar großen Wissens und ernsten Strebens wegen auch verehren lernen und ihn — lieb gewonnen, liebe Anna," erwiderte Amalie einfach. „Und wie ich ihn kennen gelernt, damals im Beisammensein und jetzt aus seinen Briefen, und wie ich mich angezogen und beglückt fühle durch den ernsten und schlichten, männlich treuen und warmen Ausdruck seiner Liebe zu mir — so hoffe ich, mit ihm sehr glücklich zu werden und auch ihn glücklich zu machen."

„Sie treten doch in eine sehr veränderte Stellung," bemerkte Anna nach einer Weile gedankenvoll. „Hier die

Tochter Ihres Vaters, dem man überall bereitwillig den ersten Platz einräumt, und dort die Gattin des Universitäts-Lehrers, der, so geachtet und berühmt er sein mag, in der großen Stadt unter hundert seines Gleichen verschwindet. Ach, liebes Kind," setzte sie mit einem kleinen Seufzer hinzu, da sie Amalie leise den Kopf schütteln sah, „ich weiß wohl, daß es thöricht ist, was ich da sage; ich sehe das jetzt auch ein. Allein wie viel innere Kämpfe gehören dazu, bis man solche Thorheit überwunden hat! Ich weiß das aus bester, eigener Erfahrung. Und wie es auch sei, — es ist immer etwas Hübsches, in einer so bevorzugten Stellung zu leben wie Ihre hiesige."

Amalie schüttelte noch einmal das Köpfchen. „Liebe Anna," versetzte sie herzlich, „mein alter Papa hat mich immer gelehrt, und auch ich selber habe das an uns so gut wie an aller Welt stets für richtig befunden, wenn ich einmal recht ernstlich Acht gebe auf das, was um mich her geschieht und nicht geschieht — die wackern Menschen, die ihre Pflicht erfüllen und allen Anforderungen ihres Berufes, ihrer Stellung genügen, die stehen überall gleich hoch und vor allen Anderen, welche nicht verstehen können oder mögen, was sie sind und sein sollen. Die Stellung an und für sich, glaub' ich, ist ganz gleichgültig oder gar nichtig; wir selbst erst machen sie hoch oder niedrig. Und glauben Sie mir, liebste Frau," setzte das junge Mädchen mit freundlichem Ernste

hinzu, „wo das recht und auf die rechte Weise geschieht, da erkennen die Menschen es auch an und gestehen ihm volle Geltung zu.“

Anna seufzte. „Wohl Ihnen, daß Sie so denken und ins Leben hineingehen können!“ bemerkte sie leise. „Es wird leider nicht allen so gut und leicht.“

Sie bogen in einen andern Steig und kehrten langsam und nun in heiteren Gesprächen zu den Tischen zurück, die sie jetzt zum größten Theile leer fanden, da die Meisten gleich ihnen sich zu einem Gange durch die Wege erhoben hatten und sich von den anmuthig durch den Wald schallenden gedämpften Klängen der Musik begleiten ließen. An ihrem eigenen Tische sahen sie, da sie ihn, auf den Platz tretend, überblicken konnten, jetzt aber drei Sitzende, und neben Richard stand die breite massive Gestalt Lingelsheims's, der im eifrigen Gespräch mit dem Advocaten und dem Dritten begriffen schien, in dem die beiden Damen zu ihrer Ueberraschung Traugott erkannten. Beide traten, erröthend, unwillkürlich einen Schritt in den Gang zurück, den sie eben verlassen wollten. „Ich kann und will ihm nicht begegnen,“ sagte Anna, und ihre Brauen zogen sich zusammen. „Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ihm kann ich das Geschehene weder vergeben, noch vergessen. Es steht nichts unter einem charakterlosen Menschen.“

„Kommen Sie nur, Anna, er geht ja schon,“ versetzte Amalie, den Arm der Freundin an sich und sie wieder auf

den Platz hinaus ziehend. „Mein Vater ist der Mann nicht, der dem Baron eine Annäherung leicht macht, und ich denke, auch Ihr Mann sieht ihn weniger gleichgültig als früher an. Kommen Sie, Papa hat uns gesehen und winkt."

„Und die anderen Augen haben Sie nicht gesehen, Amalie?" fragte Anna erheitert und neckisch, und Beide eilten dem Tische zu. —

„Nun, ihr Schwärmerinnen," rief der Oberst ihnen lustig entgegen, „wo bleibt ihr denn? Bald hätten wir einen regulären Streifzug nach euch machen müssen. Nur der Schinken-Baron, wie man ja den edlen Herrn bezeichnend heißt, hat uns noch zurückgehalten. Nun heran! Was sagt ihr zu dem da? Ist das nicht ein Ueberfall, wie er im Buch steht?"

Der Arzt trat ihnen entgegen und bot beiden, Anna mit warmem, herzlichem Glückwunsch zur vollen Genesung, Amalien mit tiefem, vielsagendem Blick in die schüchternen Augen, seine Hand. „Und zwar ein doppelter," fügte er heiter zu den Worten des Obersten hinzu. „Denn es ist nicht allein Ihr Tisch hier, an dem ich mir einen Platz erobert, sondern ich habe auch schon mein Zimmerchen in Ihrer Cottage in Besitz genommen, Frau Anna. Was sagen Sie dazu?"

„Daß Sie mir tausend Mal willkommen sind!" erwiderte sie herzlich und zugleich bewegt; „willkommen zu, so Gott will, schöneren Tagen, als die früheren waren."

Gegen Abend, als sie von dem Ausfluge zurückgekehrt waren, und Anna, die Hut und Shawl abgelegt hatte, ins Wohnzimmer gehen wollte und dabei durch das kleine, von ihr zur „Kinderstube" bestimmte Gemach kam, fand sie hier den Gatten, der heute einmal wieder den Club hatte besuchen wollen, in bequemster Ruhe am Fenster sitzen und in die milde Dämmerung hinaussehen. Das Fenster stand weit geöffnet und ließ die Düfte der im Garten noch zahlreich blühenden Rosen und der Reseda ungehindert hereinziehen. Durch die Weinranken und Baumzweige kamen die ersten Strahlen des Mondes silbern daher. Richard weilte in freien Stunden oft hier und hatte sich eigens den Platz am Fenster zur Ruhe arrangirt.

„Willst du nicht gehen?" fragte sie überrascht.

„Nein, Anna, ich will bei dir bleiben," versetzte er. „Muß ich nicht nachholen, was ich durch mein früheres vieles Auslaufen verloren? Der Abend ist so schön hier draußen! Komm her, altes Weib!" Und er zog sie auf sein Knie. Sie legte den Arm um seinen Nacken und lehnte das Haupt an das seine und schaute schweigend mit ihm hinaus in den immer milder und lichter sich ausbreitenden Glanz des schönen Himmelskörpers.

„Lingelsheim fragte nach dir und wollte uns heimsuchen," sprach Richard nach längerem Schweigen. „Ich habe ihm aber gesagt, du seiest leider noch immer zu angegriffen, und

wir seien auch noch zu eng eingerichtet, um Besuche anzunehmen."

„Es ist recht so. Ich mag und kann den Herrn nicht hier sehen," versetzte sie ruhig. „Ueberhaupt, Richard, laß uns die Welt fern halten von unserem kleinen Neste. Wir sind uns darin selbst genug und haben mehr Sicherheit für unser Glück."

„Bist du zufrieden — bist du glücklich, Anna?" fragte er bewegt.

„Ob ich es bin!" gab sie lebhaft zur Antwort und erhob den Kopf und schaute ihm innig in die treuen Augen.

„Und wird es dir nicht schwer, so einfach, so still zu leben?" fuhr er ernst fort. „Du weißt, meine Geschäfte gehen gut, aber meine Einnahmen gehören nicht mehr uns allein. Ich muß aus den Schulden heraus — du weißt, wie ich denke, und daß eure Einreden nichts nützen, und ich muß doch auch an das denken, was du mir zum nächsten Jahre versprochen hast! Wir müssen für unser Kind sorgen und sammeln, Anna, mein theures, theures Weib! Wir müssen still und einfach leben und werden uns weder in großen noch kleinen Kreisen fortan viel bewegen können, wenig von der großen Welt sehen, mit ein paar guten Freunden zufrieden sein müssen. Wird es dir nicht zu viel werden mit solcher Entsagung?" —

Sie nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände und küßte ihn warm auf die Lippen und die Augen. „Habe Glauben

an mich!“ sagte sie dann. „Ich hab' es schwer gelernt, aber ich hab' es gelernt: der schönste, reichste, größte Kreis der Frau ist doch ewig der der Ihren, darin koncentrirt sich, daraus fließt für sie aller Segen, alles Licht, alles Glück der Welt. So wollen wir leben, so wollen wir sterben, Richard, du mein und ich dein — ein glücklich Paar — uns selbst genug.“ — —